Der weibliche Majoratserbe.

Roman

von

Henriette Baronin v. Keller.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1857.

Adalbert hatte sich von seiner Begleitung getrennt, um mit Benno und Sommern die projektirte Reise durch die Schweiz nach dem Lande der Verheißung, dem schönen Italien, anzutreten. Inniger schloß sich durch das stete Beisammensein das Band der Freundschaft um die verwandten Seelen. Selbst Sommern fühlte nach und nach das Vorurtheil schwinden, welches er gegen den Prinzen gefaßt hatte und das immer schwächer wurde, wenn es gleich noch nicht ganz erloschen war. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben, als er diesen den ersten Platz in dem Herzen seines Freundes einnehmen sah.

Nur in nächtlicher Stille, wenn er sich unbelauscht wähnte, seufzte er und klagte den luftigen Traumgestalten sein Leid, daß der fremde Eindringling ihm

Freund und Geliebte entrissen habe. Der Schluß eines solchen Klagsermons aber war gewöhnlich der tröstende Gedanke, daß dieses Wunderwerk von einem Mann für die verführerischen Reize der holden Eva's Töchter ganz unempfindlich sei, also auch, wenn, wie er hoffe, sein Weiberhaß auf granitenem Felsengrund ruhe, er vielleicht ungerührt die anbetungswürdige Amanda sehen und sich nicht von Hymen's Banden fesseln lassen werde.

Tückisch blies freilich Schalk Eros auch bei dieser trostbringenden Epistel die Flamme der Eifersucht an, indem er ihm zuflüsterte: „Bau' nicht zu fest auf die Festigkeit des schwachen Erdensohns und denke — kein Cäsar, der nicht am Ende seine Diana gefunden habe!"

Mit dem Schicksal grollend, das ihm einen Fürstentitel und vor allen Dingen den dazu gehörenden Reichthum versagt habe, grub er sich tiefer in die Daunenkissen, und wenn er auch am Tage in Friedfertigkeit und Freundschaft mit seinem glücklicheren Nebenbuhler verkehrte, so erdolchte er ihn des Nachts oder schlug sich wenigstens auf Tod und Leben mit ihm — freilich nur im Traume. Auch wirkte die Phantasie so mächtig auf ihn, daß er allnächtlich,

selbst im Schlaf mit den Händen umherfocht, um seinen Gegner, den er stets vor sich zu sehen wähnte, zu erdrosseln, und selbst Benno, der ihn einige Male bei diesen gymnastischen Uebungen überraschte, mußte gestehen, daß, wenn seine Geschicklichkeit in der edlen Turnkunst auch im wachenden Zustande ihn nicht verlasse, er große Anlage habe, dereinst ein berühmter Boxer zu werden.

Diese kleinen, nur dem verschwiegenen Monde und den Sternen anvertrauten Intermezzo abgerechnet, lebten die drei so verschiedenen Charaktere doch in dem friedfertigsten und schönsten Verhältnisse mit einander.

Der Prinz beherrschte, ohne daß sie sich dessen bewußt waren, die beiden jüngeren Gefährten, welche lebensfroh und muthig sich allen seinen oft wunderlichen und nicht selten tollkühnen Ideen anschlossen. Er selbst, keine Furcht kennend, und sich nicht leicht, oder vielmehr nie dem Willen Anderer unterordnend, ließ sich oft von einer augenblicklich aufsteigenden Laune leiten, und war glücklich in dem Gedanken, zum ersten Male eine verwandte Seele gefunden zu haben, die, wie er, vor keinem Wagniß zurückschreckte,

sondern eben durch die dabei drohenden Gefahren gereizt wurde.

Bei Adalbert waren freilich auch die physischen Kräfte vollkommen genügend, um mit den aufstoßenden Hindernissen zu ringen und siegend aus dem Kampfe hervorzugehen, während sie nicht nur Benno, sondern selbst Sommern in gleichem Maße mangelten. Geistbegabt wie er, mußte er bei der Festigkeit seines Charakters nicht allein auf dem Felde des militairischen Ruhms, sondern auch auf dem der Diplomatie sein Glück machen und gleicher Errungenschaften sich erfreuen. Wer ihn genauer kennen lernte, war bald von der Ueberzeugung durchdrungen, der Mann sei zum Herrschen geboren, fest und sicher würde die starke Hand das Zepter führen und eben so weise als glücklich die Völker regieren. Ja, man fühlte es nur zu gut, daß seine Alles umfassende Thatkraft nur Befriedigung finden könne, wenn sie einen weiten unbegrenzten Wirkungskreis habe, während bei einem alltäglichen beengten Wirken, wo dem die ganze Welt umfassenden Geist keine Nahrung geboten war, er sie zu kleinlichen Zwecken vergeudete, sich selbst abstumpfte und in steter Bemühung, sich aus der Lethargie wieder emporzuheben, sich in sich selbst verzehrte. Um nicht

ganz in der Gewöhnlichkeit des Lebens zu erliegen, raffte er sich dann plötzlich empor, stürzte sich in das bunte Gesellschaftstreiben und um die Langeweile, welche ihn darin nur zu leicht beschlich, zu verbannen, nahm er zu dergleichen Capricen und Thorheiten seine Zuflucht, wie wir unter Andern dies während seines Aufenthaltsort in Schaffhausen gesehen haben.

Mit jugendlicher Begeisterung dem Fürsten nacheifernd, bestiegen unsere Touristen die Alpen und bewunderten die herrlichen Fernansichten der sich bis in die Wolken erhebenden Gletscher, wenn sie von der scheidenden Sonne beleuchtet, im rosigen Licht sich färbten und weithin die Bergspitzen im Purpurschein schimmerten.

Sie durcheilten Italien, dies Land des ewigen Frühlings und der Poesie, schifften auf dem Lago Maggiore und bewunderten die herrlichen Schöpfungen der bildenden Menschenhand in der Isola bella und Isola madre.

Wie näher hob sich ihr Geist zu den Wundern der ewig regsam schaffenden Naturkraft, wenn sie auf den lieblichen Seen Italiens in sanft schaukelnder Gondel bei nächtlicher Stille dahinfuhren und anbetend das Auge zu den funkelnden Sternen erhoben,

welche die dunkelblaue luftige Wunderwelt mit mütterlichen Armen umfaßte.

Italien mit seiner herrlichen Natur und den großen Erinnerungen, welche Roma, die ewige Stadt, in unserer Seele hervorruft, dies Land der Goldorangen, wo Kunst und Natur sich in Eintracht die Hände reichten, um das verlorene Paradies wieder hervorzuzaubern, bot unsern für das Schöne und Erhabene glühenden Jünglingen die reichsten Genüsse dar und Wochen vergingen ihnen so schnell, als ob es nur Stunden gewesen, im Anschaun der großartigen Bauwerke und der herrlichen Antiken, die uns mit nie verlöschender Inschrift die Großthaten der römischen Weltherrschaft verkünden.

Sie fanden sich festgebannt in diesem Zauberkreis, wo Poesie und Kunst ihnen die höchste Weihe bot, da sie mit verbrüderten Augen in den Genüssen schwelgen konnten, und vergebens mahnte der tückische Kobold die Mißgunst und suchte es ihnen in's Gedächtniß zu rufen, daß es hohe Zeit sei, nach Hause und zu den heimischen beengenden Lebensverhältnissen wieder zurückzukehren.

Schon auf den Alpen hatte unser Prinz bereits ein Abentheuer erlebt, das er selbst zu den inter-

essantesten seiner Reise zählte. Die verbündeten Reisegefährten waren dort eben auf einer Gemsenjagd begriffen, als Adalbert hoch über sich in der Luft einen Steinadler gewahrte, der in seinen Klauen ein junges Lamm mit sich fortführte.

„Der soll mir nicht entgehen!“ jubelte er und folgte dem Räuber auf der schwindelnden Höhe über die steilen Felsenwände im raschen Laufe nach. Der kühne Jäger hat kaum einen Fuß breiten Halt auf dem schmalen Klippenpfade und schwebt gleichsam nur über dem bodenlosen Abgrund, der sich unter ihm öffnete und in den er jeden Augenblick bei dem geringsten Fehltritt unrettbar hinabstürzen konnte.

Sommern, dem es zwar keineswegs an Muth fehlte, schien das Wagestück zu gefährlich, um Theil daran zu nehmen und er fand es daher diesmal für gerathener, nicht in die Fußtapfen seines hohen Reisegenossen zu treten, sondern ihn nur mit den Augen auf dem halsbrechenden Wege zu begleiten.

Benno aber, obgleich ihn ein Schauder ergriff, als er auf den schwindelnden Pfad schaute, fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt ihm nachgezogen. Doch diesmal war leider der Wille stärker als seine Kraft. Das glatte Gestein, durch breite Spalten zerrissen,

ließ sich nur im Sprunge von Fels zu Fels erklimmen und erforderte eine übergroße Gewandtheit und Kraft, die zwar unser junger Held im Geist zu besitzen wähnte, welche ihn aber in der Wirklichkeit bald im Stich ließ. Plötzlich strauchelte er und würde rettungslos in den Abgrund gestürzt sein, wenn er nicht mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte ein hervorragendes Felsenstück mit den Armen umklammert und sich daran festgehalten hätte. Seine Hände bluteten, er achtete in diesem Augenblick der Schmerzen nicht — wähnte er sich doch gerettet, denn er hatte ja wieder einen Halt gefunden, an dem er sich emporschwingen konnte; aber indem er den Versuch machen wollte, sich aus seiner peinlichen Lage zu befreien, wurde ihm erst das Verzweiflungsvolle derselben in seiner ganzen Größe klar, denn da er aufzutreten versuchte, fühlte er einen so stechenden Schmerz im Fuße und bemerkte zu seinem Schrecken, daß er, als er vorher beim Sprung auf die Felsenspitze gestrauchelt war, ihn verstaucht haben müsse, da es ihm bei aller Anstrengung nicht möglich war, sich von der Stelle zu bewegen.

Sehnsuchtsvoll suchte sein Auge den hoch auf der Klippe über ihm schwebenden Gefährten — er allein

ja konnte ihn retten! — Aber bald senkte er das Auge nieder und schaute trostlos hinab in die Tiefe, welche sich unter ihm gähnend öffnete, um sein Opfer zu verschlingen, denn er begriff nur zu gut die Unmöglichkeit, sich der Gefahr zu entziehen. Adalbert, sein starker Arm allein konnte ihn retten, aber wie zu ihm gelangen? Und ohne seine Hülfe, wie sollte er den Rückweg finden, um in das lachende grüne Thal hinabzusteigen, von dem sie diesen Morgen so fröhlich und guter Dinge aufgebrochen waren.

So, zwischen Himmel und Erde schwebend, war es nicht allein sein furchtbares Verhängniß, das ihn niederdrückte, es war auch die Gefahr, welche den von ihm vergötterten Mann drohend umgab und dieser Gedanke war es, der ihn mehr als seine eigene trostlose Lage mit den Folterqualen der Verzweiflung peinigte.

Da fiel ein Schuß, und aus Rauch und Dampf sah Benno die Gestalt des Prinzen wieder auf der höchsten Klippenspitze auftauchen. Er hielt das getroffene Thier, das er auf seinem Horst bei Verzehrung der Beute überrascht und getödtet hatte, triumphirend hoch empor.

Er wollte das schöne Exemplar dieses Raubvogels

als Sieges- und Erinnerungszeichen mit sich nehmen, als er jedoch jetzt die verzweifelte Lage seines jungen Freundes, der ihm bis zur Hälfte des Weges nachgekommen war, bemerkte, warf er, rasch entschlossen, den Adler und seine Büchse von sich und kletterte, einer Gemse gleich, mit unglaublicher Schnelligkeit zu der Stelle hinab, wo dieser zwischen Tod und Leben schwebte.

Benno, als er sah, mit welcher Behendigkeit jener zu ihm hinabstieg, schämte sich seiner Schwäche und rief ihm, sich entschuldigend, zu: „Ich konnte nicht weiter, mein Prinz, denn leider verstauchte ich mir durch meine Ungeschicklichkeit den Fuß!"

Adalbert aber kam seiner Entschuldigung mit einer freundlichen Wendung zuvor. „Mein muthiger Freund," sagte er, ihm die Hand reichend, „hätte bedenken sollen, daß ein solches Unternehmen einige Uebung im Besteigen der Berge erfordert; auch bin ich nicht das erste Mal ein Gast dieser Gletscher."

Und schnell hob er ihn vom Boden auf und trug ihn auf seinen Armen den steilen Pfad hinab.

Ein so kühnes Unternehmen konnte auch nur ein Mann mit seiner ungeschwächten Jugendkraft ausführen, der von Kindheit an sich im Ersteigen der

Berge versucht und durch stete Uebung die Sicherheit eines nationalen schweizerischen Alpenbewohners erlangt hatte. Wohl bröckelte unter seinen Füßen das mürbe Gerölle und, von Stein zu Stein hinabrollend, zeigte es den drohenden Abgrund, in den ein einziger Fehltritt, ein unbewachter Augenblick, ein Nachlassen der Kraft ihn mit seiner Last hinabstürzen mußte. Doch dem Kühnen ist das Glück hold, und die Gottheit selbst schien diesen außergewöhnlichen Menschen unter seinen unmittelbaren Schutz genommen zu haben, ihm in Stunden der Gefahr ihren helfenden Arm zu reichen, damit er als Sieger aus dem Kampfe hervorgehe, in den sein thatendurstiger, nie rastender Geist ihn nur zu oft stürzte. So erreichte er auch diesmal glücklich den festen Boden und legte seinen jungen Freund am Abhange des Berges auf das Moos, welches auf seinem grünen Teppich zur traulichen Ruhe einlud, sanft nieder, nachdem er sich vorher sorgsam überzeugt hatte, wie die Verrenkung des Fußes so unbedeutend sei, daß keine gefährlichen Folgen davon zu fürchten wären.

Benno dankte zwar seinem Retter nicht durch Worte, aber der Blick, welcher so innig auf Adal-

bert ruhte, sprach deutlicher, als sein Mund es vermocht hätte.

Wessen Feder vermöchte es wohl, das in Worte zu fassen, was in einem solchen Augenblick der Mensch empfindet. Das Auge allein ist der Verräther des Herzens, in seinem Feuerglanz schimmert Wahrheit und Seligkeit. Die Sprache der Seele ist die erhabenste, sie ist Gottes Stimme. Nicht das Ohr, nur das Herz versteht die erhabenen Klänge, welche in der Tiefe der Brust im reinen harmonischen Einklang ertönen. Wunderbare Magie des Worts, seltsame Harmonie, die im Sphärengesang die Seele umfängt!

Adalbert verstand, ohne es sich selbst bewußt zu sein, die Sprache der Gottheit, denn sein Blick tauchte sich tief in das im feuchten Schmelz schimmernde Auge seinen jungen Freundes. Wie durch eine zauberische Macht festgebannt, ruhten die Blicke Beider aufeinander.

Es war der Frühling der Liebe, welcher, ihnen unbewußt, in ihrer Seele erblüht war. Ein vorher nie gefühltes Sehnen durchzuckte die Brust und ein leiser Seufzer entquoll der Lippe.

Auch dieses Mannes Stunde hatte geschlagen.

Er, der sich bis diesen Augenblick nie einer Schwäche bewußt war, unterlag dem Naturgesetz, das der Allmächtige in die Brust jedes Menschen gepflanzt hat.

Schwacher Sterblicher, wähne Dich, noch so stark zu sein, stähle deine Sehnen in ruhelosem Kampf, daß sie sich zu Eisen härten, gebiete deinem Herzen, daß es kalt und empfindungslos in der Brust klopft, die Natur bezwingt dich endlich doch — sie ist die Stimme Gottes! — Sie hat das heilige Feuer der Liebe in unsere Seele gehaucht, sie belebt den Erdball und streut den Samen des Seins und Werdens in der Mutter Schooß. Der Naturtrieb ist das göttliche Werkzeug der Civilisation, er ist die Erzeugerin alles Großen und Schönen.

Sommern störte dies Begegnen zweier jungfräulichen Seelen, und den seelenvollen Blick, den Beide, seiner Meinung nach doch etwas zu lange mit einander austauschten, auffangend, brach er in ein lautes Gelächter aus, was durch die Verlegenheit, in welche Beide geriethen, neue Nahrung fand, so daß er vor Lachen fast erstickte und kaum die Worte hervorbringen konnte: „Bei Gott, wenn man unsern Weiberhasser betrachtet, so sollte man glauben, Plato sei auferstanden, um auf Erden seine göttliche Schule wieder

zu erneuern. Wäre ich nicht Zeuge bei diesem sentimentalen, phantastischen Blick gewesen, ich würde es für ein Mährchen aus Tausend und Eine Nacht ansehen, daß zwischen zwei so liebenswürdigen Cavalieren ein solcher Seelenaustausch stattfinden könnte. Es müßte, nach dem zu urtheilen, was ich jetzt gesehen habe, ein großes unbezahlbares Schauspiel sein, Sie, mein Prinz, verliebt zu sehen! Denn kommen wird auch Ihre Stunde, wenn es auch etwas lange dauern sollte, kommen wird sie gewiß, dafür ist mir nicht bange; der kleine Schelm Cupido läßt zwar mitunter lange mit sich spaßen, aber am Ende ist seine Rache dafür auch empfindlicher."

Adalbert suchte das Gespräch abzubrechen. Er schien verwirrt, zerstreut, und versenkte sich bald in ein Meer von Träumen, denen er sich, ganz gegen seine Gewohnheit, willig hingab. Er fand sich in einer Stimmung, die ihm so neu und befremdend war, daß er sich selbst die Ursache derselben nicht erklären konnte. Immer fühlte er sich wieder zu Benno hingezogen, obgleich er, trotz alles Sinnens, den Seelenmagnetismus, der ihn anzog, nicht begreifen konnte, da er sich selbst sagen mußte, daß zwischen ihnen eine Ungleichheit der Jahre und Lebensansichten stattfinde.

Er war sich selbst unerklärlich. Mußte er sich doch gestehen, daß nicht selten seine rohen Kraftausbrüche durch seines jungen Freundes Gegenwart gemildert wurden. Er fühlte sich in seiner Gesellschaft lebensfroh und heiter, ohne ihn allein und einsam und doch —

Er war aus seinen Träumereien erwacht und sein Auge begegnete den schalkhaft ihn fixirenden Blicken Sommern's; um seinen Worten einen scherzhaften Anstrich zu geben und seine Verlegenheit, die er, ohne den Grund angeben zu können, empfand, zu verbergen, sagte er mit erzwungener muthwilliger Laune: „Lieber Graf, ziehen Sie den Schluß daraus, daß ich nur der Freundschaft und nicht der Liebe mein Leben geweiht habe. Ich liebe den Freund, das Weib ist mir gleichgültig — ich verachte dies Geschlecht von Zierpuppen und Koketten!“

Benno bebte unwillkürlich zusammen. In seinem Innern aber wiederholte und schärfte er sich die Worte ein: Du sollst in mir stets den Mann, nie das Weib verachten lernen.

Ein zweites, nicht minder interessantes Abenteuer bestand unser Prinz in Italien.

Fröhlich fuhren unsere drei Freunde an einem

schönen sternhellen Abend in Genua, sanft gewiegt in einer schaukelnden Gondel, die mit Blumen geschmückt, welche ihren balsamischen Duft in der Abendkühle aushauchten, über die spiegelglatte azurblaue See.

Benno's Finger glitten leicht durch die Saiten einer Mandoline und begleiteten in sanften Accorden den abwechselnden Gesang der beiden Gefährten. Adalbert besang in einem schönen kräftigen Bariton die Freiheit und wählte dazu in einer Barcarolle ein damals bei den Gondelfahrten von Venedig beliebtes Volkslied. Sommern besang dagegen das Lob der Frauen, welches seiner liebeglühenden, träumerischen Stimmung am besten zusagte, und verfehlte mit seiner sanften Tenorstimme so wenig die erzielte Wirkung, daß selbst Benno ihm beifällig zunickte, und eine nahe vorübergleitende Gondel, in der mehrere Herren und Damen, um den schönen Abend auf dem Meere zu genießen, gleichfalls eine Spazierfahrt machten, im Lauf anhielt und aus derselben am Schluß des Gesanges sich ein allgemeiner Beifallsruf hören ließ.

Benno sang nicht. Er gab vor, keine Stimme zu besitzen und gerieth in Verlegenheit, als der Prinz ihn dennoch aufforderte, ein Lied zum Besten zu geben — wie leicht konnte ihn nicht seine Stimme im

Gesange verrathen. Schnell gefaßt entschuldigte er sich mit einer ihn plötzlich überkommenen Heiserkeit, und scherzend setzte er hinzu: „Dankt übrigens Gott, daß es so ist, Ihr müßtet Euch sonst die Ohren zuhalten — ich krächze wie ein Rabe!"

Da plötzlich schlägt ein Hülferuf an ihr Ohr. Ein Kind war aus dem Nachen in's Wasser gefallen und laut jammernd will sich die verzweifelnde Mutter nachstürzen. Mit einem Satz springt der Fürst über Bord und schwimmt der Stelle zu, wo das Kind versunken ist.

Benno wollte dem Beispiel des Prinzen folgen, aber Sommern umschloß ihn mit seinen Armen und hielt ihn zurück.

„Ist es denn nicht genug," rief er, seinen Aerger nicht länger verbergend, „daß Einer sein Leben daran wagt, wollt Ihr Beide ertrinken?! Ihr seid doch die verrücktesten Leute, die mir in meinem Leben vorgekommen sind!"

„Laß mich los!" schrie dieser verzweiflungsvoll und rang mit dem Freunde.

„Mensch, Du bist wahnsinnig, ich lasse Dich nicht!" Und er hielt ihn mit Anstrengung aller seiner Kräfte umklammert.

„Philipp, Du läßt mich los,“ rief Benno, „oder bei Gott, ich stürze Dich rückling mit mir in's Wasser!“

„Dann halte ich mich an Deinen Beinen fest und ärgere Deinen Orest, daß ich und nicht er das Glück hat, mit Dir in Compagnie zu ertrinken!“ fiel ihm Sommern mit stoischer Ruhe ein, denn er wußte aus Erfahrung, daß er dadurch seinen jungen feurigen Freund am besten beschwichtigen konnte.

Dieser Wortwechsel, der doch am Ende einen unangenehmen Ausgang zu nehmen drohte, wurde zum Glück in diesem Augenblick durch das Wiedererscheinen des Prinzen unterbrochen, der, aus dem Wasser auftauchend, das gerettete Kind der Mutter in die Arme legte und von ihren Segenswünschen begleitet zu den Gefährten zurückkehrte.

Der Gondolier hatte übrigens, während die beiden Kampfhähne mit einander stritten, den klügeren Theil erwählt und den Kahn der Stelle zugelenkt, wo das Kind im Wasser verschwunden war, so daß es Adalbert jetzt leicht wurde, denselben wieder zu erreichen. Sommern, der den entrüsteten Freund noch immer nicht zu beruhigen vermochte, rief den Prinzen zum Schiedsrichter auf. Adalbert lobte den Grafen wegen

seines Benehmens und bat Benno mit herzlichen Worten, nicht bei ähnlichen Gelegenheiten immer seinem Beispiel zu folgen und all' seine Unternehmungen nachzuahmen, da er noch zu jung und zu wenig geübt dazu sei.

Ueberhaupt legte der Prinz von jetzt an für seinen jungen Freund eine immer größere Aufmerksamkeit an den Tag. Wie ein älterer, erfahrener Bruder sorgte er für ihn als den jüngeren und schwächeren. Ja, der Muth, den er früher an Benno so hoch geachtet, schien ihn jetzt oft zu beunruhigen und er tadelte ihn selbst, wenn er etwas, was nach seiner Ansicht dessen Kräfte überstieg, ausführen wollte. Für ihn selbst gab es kein Wagniß, das groß genug war, um ihn zurückzuschrecken, aber die kleinste Gefahr, welche seinen jungen Freund bedrohte, beunruhigte ihn.

Er liebte unsern Benno von ganzer Seele und fühlte sich, ohne sich der Motive bewußt zu sein, unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Mit brüderlicher, ja fast mütterlicher Sorgfalt wachte er über ihn.

Der neu erwachte Frühling rief unsere treu verbündeten Freunde wieder nach der Heimath und zu dem Kreis ihrer künftigen Bestimmung zurück. Als sie nur noch einige Meilen von der Residenz, dem Ziel ihrer Reise, entfernt waren, trennte sich Benno von ihnen mit der Versicherung, daß seine Abwesenheit nur kurze Zeit dauern würde, auch wollte er selbst seine lieben Pflegeeltern erst bei seiner Rückkehr begrüßen, woraus sie am besten beurtheilen konnten, daß er diese nach Möglichkeit beeilen würde. Er beabsichtigte nämlich vorher noch sein ihm eigenthümlich gehörendes Städtchen S.... besuchen und sogleich wieder zurückkehren, sobald er dort die Verhältnisse geordnet und seinen Onkel-Hofmeister begrüßt habe. Dann wollte er in der Residenz in die Arme seiner Pflegeeltern eilen, ihnen Rechenschaft über seine Reise und die Verwaltung seines Städtchens ablegen, und wenn er so aller Verpflichtungen und Geschäfte los und ledig sei, nur den ihm so theuer gewordenen Freunden leben.

So trennten sich drei treu verwandte Seelen, die fast ein Jahr mit einander verlebt und wie Brüder das Schöne und Großartige, was ihnen die Natur auf ihrer Reise dargeboten, genossen und mit gleichen

Gefühlen in sich aufgenommen hatten. Gemeinsame Gefahren hatten sie fester an einander gefesselt und die im Verein verlebten Freuden und Genüsse sie magnetisch unter sich verbunden. Die Trennung, obgleich sie seit längerer Zeit darauf vorbereitet waren, kam ihnen daher demungeachtet noch zu früh und unerwartet und nur die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens erheiterte ihnen in etwas die Abschiedsstunde.

„Der Prinz wird mich beim Fürsten und seiner reizenden Tochter einführen," raunte Sommern Benno beim Abschiede heimlich zu. „Amanda, ich habe es Dir bis jetzt verschwiegen, ist das Mädchen, welches ich liebe — das ich anbete!"

„Viel Glück, Du verliebter Schürzenheld!" Mit diesen Worten verließ ihn der Muthwillige, ihm fröhlich die Hand schüttelnd, und trabte auf seinem muthig schnaubenden Pferde die Landstraße entlang.

Die Bilder seiner Jugendgespielen tauchten aus dem Rahmen, den das Schloß und seine freundlichen Umgebungen vor seinem geistigen Auge einnahmen, wieder frisch in seiner Erinnerung auf, er glaubte die lieben befreundeten Gesichter nach so langer Trennung vor sich zu sehen, und freute sich wie ein fröh-

liches Kind darauf, wenn er sie wieder in seine Arme schließen und ihnen von seiner so interessanten Reise Mittheilungen machen werde.

Zwar hatte er eine gewaltig ernste Strafpredigt seines bärbeißigen Onkels zu erwarten, da er seit Monaten keinen Brief von demselben erhalten hatte, aber dies trübte seine heitere Stimmung wenig; war er doch im Grunde genommen selbst Schuld daran, da er während der ganzen Zeit seiner Irrfahrten nicht an ihn geschrieben hatte, denn er wollte durch dessen Strafsermone und trockene Fasttagspredigten sich nicht den Appetit verderben und seine romantische Reiseaventüren durch die Bemerkungen des Zopfkandidaten in ein prosaisches Philisterium übersetzen lassen.

So war das Schweigen des Herrn von Dornhorst, da er den Aufenthaltsort seines Neffen nicht kannte, erklärlich. Benno selbst aber hatte ihm erst in der letzten Woche seine Ankunft angezeigt und die ungefähre Zeit seines Eintreffens bestimmt.

Mitternacht war bereits vorüber, als er ermüdet, hungrig und durstig auf dem Schlosse ankam. Zwei ihm völlig fremde, und wie er auf seine Frage hörte, erst vor Kurzem angenommene Bedienten empfingen ihn. Er vermißte das Inventarienstück des Hauses,

den alten Robert, und als er seine Verwunderung darüber bezeigte, daß der treue Diener nicht auch zu seiner Begrüßung herbeigeeilt sei, empfing er von den Domestiken die unerwartete Auskunft, daß derselbe, wie auch der Kutscher Franz schon seit längerer Zeit von dem gnädigen Herrn entlassen seien.

Mißvergnügt über diese ihm unerklärbaren Anordnungen befiehlt er seine Ankunft dem Herrn Onkel zu melden. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als ihm auch jetzt die Antwort wird, der gnädige Herr habe das Gut seit einigen Tagen verlassen. Zugleich händigte man ihm einen Brief ein, den dieser bei seiner Abreise für seinen Neffen hinterlassen habe.

Benno eilte auf sein Zimmer, um den Brief zu lesen, der ihm über die räthselhafte Entfernung seines Oheims einiges Licht geben mußte, denn er konnte nicht begreifen, was diesen vermocht haben konnte, sich von dem Gute, welches dessen Obhut anvertraut war, vor seiner Ankunft zu entfernen.

Er las den Brief wiederholt durch, aber auch hier fand er nicht den Ariaden-Faden, der ihn aus diesem Labyrinth führte. Dornhorst sprach sich in demselben über den Zweck seiner Reise dunkel aus, indem er vorgab, daß er sie nothwendiger und wichtiger In-

tereſſen wegen unternehmen müſſe und deshalb nach Paris gereiſt ſei. Die Verwaltung des Gutes während ſeiner Abweſenheit habe er dem Amtmann, von deſſen Geſchäftskenntniß er ſich überzeugt, übergeben.

Benno konnte von ſeinem Erſtaunen nicht zu ſich ſelbſt kommen.

„Nach Paris! — Was will er in Paris? Welche Intereſſen ſind ſo wichtig, daß er das ihm anvertraute Gut verlaſſen durfte?“ Das waren die Fragen, welche er ſich wiederholt vorlegte und mit deren Beantwortung er ſich vergebens den Kopf zerbrach. Er konnte das Räthſel nicht löſen.

Verſtimmt wie er war, hörte er kaum auf die Meldung, daß angerichtet ſei. Er ſetzte ſich ſchweigend an den Tiſch und ließ die leckerſten Speiſen, ohne ſie zu berühren, an ſich vorübergehen. War es doch ſeit langer Zeit das erſte Mal, daß er allein eine Mahlzeit zu ſich nahm. Alles war ſtill und öde um ihn und dieſes Alleinſein erfüllte ſein Inneres mit einer Leere, die ihm unleidlich zu werden anfing. Er hatte ſich nach dem langen Ritt nach einem guten Abendeſſen geſehnt und nun hatte er keinen Hunger, er war ſo müde bei ſeiner Ankunft geweſen, daß er ſich gleich nach Tiſche in die Daunen ſeines Bettes

zu vergraben gedachte, und nun lud ihn das Bett vergebens zur Ruhe ein. Der Schlaf war ihm vergangen. Er warf sich unruhig auf der Chaiselongue umher und wollte sich die schön verlebten Tage zurückrufen, aber sein Geist war zu unruhig, er fand keinen Halt.

Er eilte zum Fenster, um in der frischen Nachtluft seine heiße Stirn zu kühlen. Er blickte hinauf zu dem sternbesäeten Himmel, als suche er dort oben Lösung des ihm unerklärbaren Räthsels. Die Stille der Nacht erfüllte seine Seele mit lieblichen Phantasiebildern der Vergangenheit. Adalbert trat vor sein geistiges Auge. Sie waren wieder vereint, und immer deutlicher trat die Gestalt seines angebeteten Freundes aus den Träumereien, in denen er versunken war, hervor. „Adalbert!" wollte er ausrufen, da störte ihn ein schrillend gellender Ton und das holde Phantasiebild war verschwunden.

Der Wächter rief die vierte Stunde ab. Still und schweigsam lag das Städtchen vor seinen Blicken — ein weites Todtengefilde erschien ihm der sonst so belebte Ort; kein Laut erinnerte ihn, als die Stimme des Wächters verhallt war, daß er noch unter Lebenden weile.

In solche melancholischen Anschauungen vertieft, starrte er lange hinaus in die Nacht, da schlug ein Klageton an sein Ohr — er horchte — es war kein Traum — in dumpfen Accorden präludirte eine schöne männliche Stimme. Neugier und Mitgefühl schärften sein Ohr. Der Gesang schien aus den Fenstern des hohen Thurmes zu kommen, der wie ein Riese sich aus dem Gebüsch zu dem sternenhellen Himmel erhob. Dieser Thurm, der außerhalb der Stadt und dem Schlosse sehr nahe lag, hatte die traurige Bestimmung, als Gefängniß benutzt zu werden.

Horchend lauschte er; der Gesang begann von Neuem und er vernahm die Worte:

Du trautes Mädchen mein,
Dein Liebster wartet Dein;
Reich mir die treue Hand
Zur Liebe Unterpfand.

Ist Deine Hand so kalt,
Die Wange Dir so bleich,
O folge Liebchen bald
Mir in das stille Reich.

Dann Traute bist Du mein;
Dort auf dem Rabenstein
Tanz' ich den Hochzeitsreih'n,
Zur Braut Dich einzuweih'n.

Wie starr ist Dein Gesicht,
Liebt mich mein Mädchen nicht?
Zu End' ist jetzt die Noth,
Uns einet bald der Tod.“ —

Langsam verhallten die letzten Töne. Er hörte Ketten rasseln — ein kalter Schauer durchrieselte ihn, zur Wehmuth hatten die sanften, rührenden Laute sein Herz gestimmt. Er schloß das Fenster und warf sich angekleidet auf das Bett, aber der traute Schlummergott senkte sich nicht zu ihm nieder. Er konnte den Eindruck, welchen jener Gesang auf ihn gemacht, nicht verscheuchen.

„Ich will diese Stimmung, die mir unerträglich wird,“ dachte er, „durch die frohe Begrüßung des lieben Jugendgespielen verscheuchen. Heut noch in der Morgenstunde besuche ich Ferdinand. Wie wird sich der gute Junge freuen, mich wiederzusehen.“

Kaum dämmerte der erste Tagesschimmer hinter den dunklen, in Nebel dampfenden Bergen auf und erhellte die Kuppen im goldenen Schein, als Benno, in einen Mantel gehüllt, das Schloß verließ und dem Städtchen zueilte.

Als ihn der Weg bei dem St. Annen-Thurm vorüberführte, fielen ihm die Klagetöne bei, welche er aus demselben vernommen zu haben sich erinnerte, und

unwillkührlich blickte er zu den Fenstern des Thurmes hinauf. Ein unerklärliches Etwas hielt ihn zurück und es war ihm, als ob seine Füße an den Boden gefesselt wären und er nicht, ohne Licht über diese räthselhafte Erscheinung zn erhalten, vorüberschreiten könne.

Er wandte sich an den vor dem Thor wachthabenden Soldaten und fragte ihn, ob ihm etwas über den im Thurm eingeschlossenen Gefangenen bekannt sei.

„I willkommen, gnädiger Junker! Also wieder daheim?! Das ist schön. Kennen mich denn Euer Gnaden nicht mehr?" sagte dieser gutmüthig. „Ich bin ja Hofgärtners Klaus und habe dem jungen Herrn manchen Sprenkel für die Sperlinge stellen helfen. Freilich mag mich die Uniform wohl unkenntlich gemacht haben. Der Herr Graf müssen nämlich wissen, sie haben mich zum Soldaten ausgehoben.

„Schon gut, Klaus," unterbrach Benno seinen nicht endigen wollenden Redefluß. „Sei mir herzlich gegrüßt! Tausend, Du siehst ja recht stattlich in der Uniform aus; hätte ich Dich doch beinahe nicht wieder erkannt. Jetzt beantworte mir aber die Frage: Ist

Dir etwas über den Gefangenen, welcher diesen Thurm bewohnt, bekannt?"

„Ei, gräfliche Gnaden," fiel ihm Klaus in's Wort, „den kennt jedes Kind im Orte. Es ist ja Müller's Sohn, des verstorbenen Malers Herrmann Pflegekind."

„Wer?" schrie Benno, wie vom Blitz getroffen, auf. „Mensch, Du bist wahnsinnig oder betrunken?!"

„Halten der Herr Graf zu gut," sagte jener gekränkt. „Eben so, wie ich unsern lieben gnädigen Junker, trotz der Dämmerung, denn es will noch immer nicht recht Tag werden, sogleich erkannte, eben so gut kenne ich auch den armen Gefangenen. Es ist, wie ich Euer Gnaden sagte, Müller's Ferdinand, der als Mörder hier eingesperrt ist und in diesen Tagen auf dem Marktplatz hingerichtet werden soll.

Benno stand sprachlos, seine Wangen waren bleich geworden und die Augen starrten nach dem vergitterten Fenster hinauf. Ein wilder Schmerz tobte in seiner Brust. Er wollte Gewißheit haben.

„Oeffne mir die Thür, Thoms!" rief er, und als er kurze Zeit vergebens auf den Einlaß gewartet hatte, donnerte er mit geballter Faust an die Pforte des Thurms. Des Gefangenwärters Schritte tönten

schwerfällig die Treppe herab, und da das Alter seine Hände zittern gemacht hatte, wurde unsers jungen Helden Geduld auf eine harte Probe gespannt, da mehrere Minuten vergingen, ehe der Greis die schweren Riegel zurückschob.

„Wer pocht denn so früh und so ungeduldig, als ob er die Thür in Stücke schlagen wollte?!“ Aber dem alten Thoms blieb plötzlich das Wort im Munde stecken, als er den jungen gnädigen Herrn erkannte.

„Führe mich zu ihm — zu Ferdinand Müller!“ sagte Benno mit bebender Stimme und unterbrach damit die Fluth von Begrüßungen, mit der der Alte in der Freude seines Herzens, den lieben Gutsherrn vor sich zu sehen, ihn bewillkommnen wollte. Ehrerbietig zog er sein Käppchen ab, das die wenigen Silberlocken, die seine Stirn umschatteten deckte, und ihn die verfallene, wankende Treppe mit den Worten hinauf: „Er ist ein Mörder, ein großer Verbrecher — dafür wird er seine Strafe erleiden. Aber glauben Sie mir, junger Herr, er ist kein gemeiner Bösewicht.“

„Ein Mörder — er!“ stammelte Benno mit bebender Stimme. „Er, ein Mörder, den ich wie einen Bruder liebte!“

Als der Alte aus diesen Worten des Grafen

Theilnahme erkannte, blieb er stehen. Hatte er doch unter Allen, die seinen Gefangenen besucht hatten, hier das erste fühlende Herz gefunden. War es doch nur Neugierde, die Jene hergeführt. Sie schieden, wie sie gekommen, kalt und herzlos. Vor seinem lieben jungen Herrn brauchte er nicht die rauhe Seite des Gefangenwärters herauszukehren, um für einen tüchtigen Staatsdiener zu gelten. Vor ihm konnte er sein Herz öffnen.

„Ach, das ist ein guter Mensch," sagte er gerührt und eine Thräne hing sich an die ergraute Wimper. „In drei Tagen soll er sterben. — Mein Sohn ist todt, er fiel auf dem Felde der Ehre für sein Vaterland; ich habe viel um meinen Buben geweint; die alten Augen waren ausgetrocknet, ich glaubte, ich hätte keine Thränen mehr, aber sie fließen von Neuem um diesen Jüngling — und in wenigen Tagen fällt sein Haupt durch des Henkers Beil."

„Ist keine Rettung, keine Hoffnung, sein Leben zu erhalten?" fragte Benno, die Worte in zitternder Hast von seinen Lippen lesend.

„Keine," seufzte der Alte. „Er hätte sich retten können, er wollte es nicht — er selbst hat seinen Prozeß beschleunigt — er wollte sterben, jetzt freilich,

wo es nun zu spät ist — er ist erst zwanzig Jahre alt und soll so jung von der Welt scheiden."

„Und welches Verbrechen beging der Unglückliche?" fuhr, sich sammelnd, der Graf nach einer Pause fort.

„Hm — man spricht nicht nicht gern davon —" wich verlegen der ehrliche Thoms aus. „Der arme Junge wird Euer Gnaden das selbst wohl am besten erzählen." Damit nahm er ein mächtiges Schlüsselbund von der Wand, und folgte ihm durch einen langen finsteren Gang. Alles war öde und still, sie hörten nur ihre eigenen Fußtritte das tiefe Schweigen unterbrechen. Bei einer mächtigen eisernen Thür blieb der Gefängnißwärter stehen, winkte seinem Begleiter, daß sie zur Stelle wären und öffnete nicht ohne Mühe die Thür, die sich rasselnd in ihren Angeln bewegte.

In dem düstern Gemach saß Ferdinand, den Kopf in die Hand gestützt, in der andern hielt er eine vertrocknete Rose, die er spielend betrachtete und sie dann an seine Lippen drückte.

Das Geräusch, welches das Oeffnen der Thür verursachte, schien ihn aus seinen Träumen zu wecken, denn sein Haupt hob sich ein wenig.

Wie bleich und eingesunken waren die einst so

blühenden, von Gesundheit strotzenden Gesichtszüge des zwanzigjährigen Jünglings. Mit den großen blauen Augen, aus denen die reinste Treue und Gutmüthigkeit sprach, starrte er nach dem eintretenden Benno, der zitternd, und, seiner selbst kaum mächtig, kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Führt Sie, Herr Graf," sagte er nach einer Pause, und ein wehmüthiges Lächeln umspielte die farblosen Lippen — „die Neugier zu mir? Kommen Sie hierher, um das Ungeheuer zu sehen, welches alle Schranken des Gesetzes durchbrach, um sich selbst die Genugthuung zu verschaffen, die ihm der irdische Richter versagte, das es wagte, seine Hand sogar gegen einen Edelmann zu erheben. Ich leugne die That nicht. Ich bin stolz darauf! — Meine Schuld war es nicht, wenn mir es nicht gelang, dem Buben das Messer in den Leib zu stoßen, oder ihn mit diesen meinen Händen zu erwürgen! — O betrachten Sie sich den Bösewicht, der nicht lange mehr auf dieser Meisterschöpfung wandeln wird, genau, denn in wenig Tagen trennt das Henkerschwert dies Haupt vom Rumpfe."

Benno blickte ihn schweigend an, der Unglückliche konnte ihn nicht beleidigen. War doch das Mißtrauen

eines Verzweifelnden, der allen Glauben an die Welt und die Menschheit verloren hatte, so natürlich, so verzeihlich. Wie sollte ein Groll über dies kalte Zurückstoßen in seiner Seele aufsteigen, wenn er in das bleiche verstörte Antlitz sah, aus dem ihm ein ganzes verfehltes Leben voll Schmerz und bitterer Täuschung entgegenblickte. Was mußte dies kindlich arglose Gemüth gelitten haben, um bis zu diesem Höhepunkt des Verbrechens, bis zum Mord getrieben zu werden. Er faßte die Hand seines Jugendgespielen, die dieser ihm vergebens zu entziehen suchte, eine heiße Thräne fiel aus seinen Augen darauf, als er mit inniger Rührung sie an sein Herz drückte und mit einer so tiefen Erschütterung, daß ihm die Sprache fast versagte, rief er: „So finde ich Dich wieder, Ferdinand?“

Ueberwunden von der Wärme des Tons sank dieser in die Arme des einzigen, ihm auch im Unglück treu gebliebenen Freundes. Lange lagen sie Brust an Brust. Benno's Augen waren naß, und die einzelnen Tropfen, welche auf seines Jugendgespielen Wange fielen, tropften als kühlender Balsam auf das zum Zerspringen glühende Herz.

Der Freund hatte den Arm um seinen Hals geschlungen und sah ihn mit einem so schmerzlichen

Blick an, daß Ferdinand fühlte, wie ihn die Rührung übermannte. Er wollte fest bleiben und vermochte es nicht. Da riß er sich aus den Armen des ihm treu gebliebenen Jugendgespielen und das Gesicht mit den Händen bedeckend, sank er laut schluchzend auf sein Lager nieder.

Benno hatte seine ganze Fassung nöthig, um die unwillkührlich hervorbrechenden Thränen zurück zu halten und nur mit der größten Anstrengung war es ihm gelungen, eine Ruhe zu erkünsteln, die es ihm möglich machte, den Verzweifelnden um die Mittheilung der letztverflossenen Ereignisse und seines Unglücks zu bitten.

„Nein," seufzte Ferdinand und seine Thränen flossen reichlicher und sein Herz pochte so ungestüm, als wollte es ihm die Brust zersprengen, „ich bin kein Bösewicht — gewiß, ich bin es nicht! — Wie innig liebte ich Gott und die Menschen — wie inbrünstig betete ich jeden Abend, ehe ich die Augen schloß, zu ihm, wenn sein Wille mir Schweres auferlegen sollte, wie ich mich willig Allem unterwerfe, was seine Schickung über mich verhänge. Nimm mir Alles, bat ich ihn, nur laß mir mein Mädchen!" — Finster zog sich seine Stirn zusammen, seine Fäuste

ballten sich krampfhaft und mit hohler, geisterhafter Stimme fuhr er wild auf und streckte die Hand drohend gen Himmel. „Und er hat sie mir doch genommen! — Mein Glaube an Gott und eine göttliche Gerechtigkeit ist dahin, für mich ist die Erde eine ausgebrannte Wüste, ein Wohnsitz wilder Raubthiere — der Himmel ist mir ein Phantom — eine große Lüge — ein“ — Benno legte beruhigend seine Hand auf das lockige Haupt des Zweiflers und wiederholte, da dieser schwieg, um so dringender seine Bitte, ihm die schrecklichen Begebenheiten, welche sein Leben betroffen, mitzutheilen.

„Es ist eine lustige Geschichte!“ lachte er in wilder Verzweiflung auf. „Und Du, Du bist Theilnehmer, ja Mitschuldiger in diesem lustigen Schauspiel!“

„Ich?“ rief jener betroffen.

„Warst Du es nicht,“ fuhr Ferdinand, ohne auf seinen Einwurf zu achten, mit Bitterkeit fort, „der die Schlange hierher brachte? War es nicht Dein Bevollmächtigter, Dein Geschöpf, das Gift auf uns ausspeite? In Deinem Namen wurden die Schandthaten verübt — in Deinem Namen der Vater zum Diebe gebrandmarkt und zum Selbstmord gezwungen —

die Mutter aus Verzweiflung ins Grab gestoßen — — Hahaha! Der Teufel triumphirte, als er sein Bubenstück vollführt und den reinen Engel befleckt — entehrt hatte!!“

„Wer that das?!“ unterbrach ihn Benno erschüttert. „Wer entehrte Dein Mädchen? Nein — nein — es ist nicht möglich, daß er“ —

„Was ist dem Herrn des Schlosses nicht Alles möglich!“ sagte der Unglückliche, bitter lachend. „Er zwang durch seine, ihm von Dir verliehene Macht, was die Unschuld ihm verweigert. Zu spät erfuhr ich es, ich konnte die Schandthat nicht mehr hindern, aber rächen wollte ich die gemordete Tugend, mit diesen meinen Händen das Ungeheuer, welches das Glück meines Lebens vernichtet, Vater, Mutter, die Braut und den Glauben an Gott mir genommen hatte, erwürgen! — Ich wähnte ihn getödtet zu haben, dankte dem Allgerechten auf meinen Knieen für diese einzige letzte Gnade, die er mir erwiesen und bot ihm zur Sühne willig mein Leben dar. Ich hatte ja nichts mehr auf der Welt zu hoffen! — Aber er lebt — lebt in Glück und Freude, und verhöhnt ungestraft von Gottes und menschlicher Gerechtigkeit die Opfer seines Frevels! — Er lebt — ich habe es leider zu

spät erfahren — er lebt und ich — — ich — — Nein, es giebt keinen Gott! Dort oben in den Wolken thront ein böser Dämon; er regiert diese Erde und befruchtet sie mit Sünde und Fluch!"

„Dornhorst, er!" sagte Benno dumpf und seine Stimme bebte. Mußte er sich doch selbst gestehen, daß er durch jene ausgestellte Vollmacht das unwissende Werkzeug in der Hand dieses Bösewichts gewesen sei. Da zuckte es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele, daß für den Armen noch Rettung möglich sei und rasch sich zu ihm wendend, rief er: „Er lebt also! — Wie konnten da Deine Richter über Dich das Todesurtheil sprechen?"

„Ich selbst suchte den Tod — ich wollte sterben, glaubte ich doch, das Scheusal getödtet zu haben. Ich bat um Beschleunigung meines Urtheils, als um die einzige Gnade, welche man mir noch erweisen könne, denn ich hatte ja nichts mehr auf der Erde zu schaffen. Man gab meiner Bitte nach — ich war zufrieden, denn meiner wartete eine sanfte Schlummerstätte im Arm der Mutter Erde, wo ich ausruhen konnte von den Mühen des Lebens. Ich sehnte mich nach dem kühlen Bette. — Da höre ich, er lebt — lebt — und ich muß sterben!"

Er sank verzweiflungsvoll auf die Kniee und streckte die Hände flehend zum Himmel empor: „Laß mich leben, mein Gott, bis ich ihn zur Hölle gesendet habe! — Ich soll sterben — er leben — leben und meiner und meines Mädchens spotten — O, mein Herr Gott zu viel — zu viel!" Vernichtet sank er zur Erde und benetzte den Boden mit seinen Thränen.

„Und sie — wo ist Ada? — Ist auch sie" — Bei diesen Worten deutete Benno zitternd gen Himmel.

„Sie lebt — lebt mit Schande bedeckt" — flüsterte der Unglückliche — „darf mir nicht folgen in mein stilles Grab, darf sie doch nicht sterben — sie muß ja leben, um das Kind, das unter ihrem Herzen ruht, nicht zu tödten. Ein Kind dieses Ungeheuers muß sie mit ihrem Blute nähren!" Wild fuhr er in die Höhe und rasselte mit seinen Ketten; er schien die ehernen Bande zerreißen zu wollen, um den Bösewicht damit zu erwürgen, aber bald sank er, seiner Ohnmacht sich bewußt, zerschmettert zusammen und wimmerte: „Ach, daß ich sterben muß, bevor ich blutige Rache an ihm genommen habe — o, es ist bitter!"

Benno schlang den Arm um den Nacken des Verzweifelnden. „Ich will Dich rächen!" sagte er und

seine Stimme steigerte sich zu einem so feierlichen Ernst, daß selbst Ferdinand aus der Betäubung, in welche er versunken war, erwachte. „Mir soll er Rede stehen und Rechenschaft geben! — Armer, unglücklicher Freund, vermöchte ich doch mehr für Dich zu thun. O, wenn das Urtheil nur verschoben würde, nur einige Tage — nur drei Tage Frist. Es wäre entsetzlich, wenn es zu spät wäre! Doch Gott ist allmächtig, ihm vertraue, seine Gnade allein kann Dich retten!“

„Gott?“ unterbrach ihn Ferdinand mit bitterem Hohn. „Ich glaube an keinen Gott mehr!“

„Nun denn, wenn Du selbst nicht willst, so laß mich hoffen, Deine Seele wieder für Gott, Deinen Körper für die Welt zu gewinnen,“ fuhr Benno mit edlem Feuer fort und die Hände seines Jugendgespielen fassend und an sein Herz drückend, setzte er gerührt hinzu: „Hat Alles Dich getäuscht und verlassen, ein Freund ist Dir geblieben, der für Dich handeln wird — und wenn es mir nicht gelänge, dann sollst Du an meiner Hand, an Freundes Hand den letzten schweren Weg gehen. Lebe wohl, Ferdinand, bald sehen wir uns wieder!“

Mit diesen Worten verließ er das Gefängniß,

und schon nach einer halben Stunde sahen die Vorübergehenden den jungen Grafen im Fluge an sich vorüberjagen.

„Der hat Eile. Der junge Herr will sich wohl zu nächster Parforcejagd einüben oder vielleicht nächstens die englische Mode des Wettrennens vor unsere Augen führen,“ meinten sie und sahen ihm staunend nach.

Der Tag der Hinrichtung war gekommen. Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als man Ferdinand zur Richtstätte führte. Die Sonne belebte mit ihrem erwärmenden Strahl die aus dem Winterschlummer erwachte Flur. Die Vögel zwitscherten auf den Zweigen, als wollten sie dem Scheidenden ein letztes trauliches Lebewohl zurufen.

Er blickte um sich, als wollte er die Schönheit der Natur noch einmal, zum letztenmal mit seinen Augen umfassen. Er warf, als man ihn auf einem Leiterwagen an der Seite des Henkers hinausfuhr, einen schmerzlichen Blick nach dem väterlichen Hause, dessen Giebel, im freundlichen Sonnenlicht strahlend, ihm traulich nickend zuwinkte, und eine Thräne perlte in seinem Auge.

Todtenstille herrschte in dem Gewühle der Volks-

menge, die das Hochgericht umgab. Alle hatte das Schicksal des schönen Jünglings gerührt, den sie in ihrer Mitte aufwachsen sahen, den sie wegen seines stillen, freundlichen Wesens lieb gewonnen, und manches nasse Auge folgte dem Scheidenden.

Mit festen Schritten erstieg er die verhängnißvolle Leiter. Der Geistliche, welcher ihn auf seinem letzten Weg begleitete, ermahnte ihn vergebens, sich im frommen Gebet mit Gott zu versöhnen; er winkte, mit der Hand ihn abweisend, daß er ihn verlassen möchte, nahm aus seinem Busen die verwelkte Rose, die letzte Liebesgabe seines Mädchens, küßte sie und kniete rasch nieder.

Jetzt erhob der Henker das Beil. Schon blitzte das Eisen hoch über seinem Nacken, als plötzlich der Ruf: „Halt! — Halt!“ erscholl. Horchend senkte der Scharfrichter das Beil, horchend und das Gesicht nach der Gegend, woher der Ruf erscholl, hinwendend, harrte erwartungsvoll die Menge.

Da stürzte athemlos, ein weißes Tuch schwingend, ein Reiter in den sich öffnenden Kreis. Es war Benno, der rasch vom Pferde sprang und mit dem Rufe: „Gott, Gott, ich danke Dir, ich komme nicht

zu spät!" dem zur Hinrichtung kommandirten Offizier ein Schreiben übergab.

Das übergebene Blatt enthielt die Begnadigung des Verurtheilten, vom regierenden Herzoge unterzeichnet, der in Betracht, daß der beabsichtigte Mord nicht wirklich vollführt sei, das ausgesprochene Todesurtheil annullirt und in mehrjährige Gefängnißstrafe umwandelte.

Der Offizier winkte dem Henker. Ferdinand war gerettet!

Ein lauter Freudenruf ward in der Umgebung hörbar, als die Executionsmannschaft abzog, und Alle priesen Gott und den gnädigen Landesherrn für die Rettung des von Jung und Alt betrauerten Jünglings.

Benno aber war mit einem Sprunge auf das Schaffot geeilt und sank, den geretteten Jugendfreund umschlingend, von Anstrengung und Freude ermattet, neben ihm nieder. Ferdinand fing ihn in seinen Armen auf. Ein Schimmer von Glück glitt über sein bleiches Angesicht und er flüsterte, gleichsam mit sich selbst sprechend: „Ja, es giebt einen Gott! Er gewährt mir gnädig die Frist und erhält mein Leben, bis ich meine irdische Arbeit vollbracht habe."

Er drückte gerührt Benno's Hände an seine Lippen und hauchte ihm leise zu: „Ich danke Dir, mein einziger Freund, der auch im Unglück, als Alles mich verließ, mir treu blieb! Du hast mir den Glauben an Gott und eine himmlische Gerechtigkeit wiedergegeben; Dir danke ich es, daß ich nicht gezwungen bin, in Verzweiflung aus dieser Welt zu gehen, auf der ich noch eine Pflicht — einen Schwur zu erfüllen habe.“

Heiter war sein Blick und ruhig folgte er der Wache, als er in des Freundes Begleitung wieder in seinen Kerker zurückkehrte.

Zur Verständigung glauben wir hier noch hinzufügen zu müssen, daß Benno durch die Fürsprache des Prinzen Adalbert, der ein gern gesehener Gast des regierenden Herzogshauses war, die Begnadigung seines Jugendfreundes erlangt hatte.

Nach langen vergeblichen Nachforschungen war es Benno endlich gelungen, den Aufenthalts- und Zufluchtsort der unglücklichen Malerstochter zu erfahren. Sie hatte bald nach der Gefangennehmung ihres Ge-

liebten die Stadt verlassen und in einem wenige Meilen entfernten Dörfchen bei einer Milchpächterin Aufnahme gefunden, die in früheren besseren Tagen den Bedarf des elterlichen Hauses an Milch und Gemüse besorgt und sie schon als Kind lieb gehabt hatte, weshalb sie ihr auch damals immer eine Näscherei an Obst und Früchten mitbrachte, wenn sie zu den Eltern kam. Die brave Bauersfrau, welche sich so mancher Unterstützung von Seiten des alten Herrmann zu erfreuen hatte, glaubte, da sie selbst zu arm war, um sie thätig unterstützen zu können, am besten die Schuld der Dankbarkeit gegen die verstorbenen Eltern abzutragen, wenn sie nach Kräften an der Tochter das empfangene Gute vergelte.

Da er jetzt den Namen des Dorfes wußte, so ward es ihm leicht, das bezeichnete Haus zu finden. Er klopfte an die Thür eines einstöckigen, baufälligen Hauses, wohin ihn die Nachbarn auf seine Anfrage gewiesen hatten, und da Niemand öffnete, trat er in den niedern düsteren Hausflur.

Das Geräusch, welches das Oeffnen der Thür verursachte, führte die Pachterin herbei, und als der junge Graf ihr seinen Wunsch, die Malerstochter zu sprechen, mittheilte, wies sie ihn mit der Bemerkung

kurz ab, daß Ada schwer erkrankt sei und Niemand sprechen könne.

Sie wollte sich schnell wieder entfernen, indem sie vorgab, die Kranke bedürfe ihrer, aber Benno hielt sie zurück und beschwor sie, ihn zu dieser zu führen, da er ihr wichtige Entdeckungen mitzutheilen habe, die für sie von besonderem Interesse wären, und da die Bäuerin seinen Bitten hartnäckig auswich und zu all' seinen Vorstellungen den Kopf schüttelte, so nahm er zu einem letzten Mittel, welches er sich für das Aeußerste, wenn Alles mißlingen sollte, vorbehalten hatte, seine Zuflucht und gab vor, daß er derselben Nachricht von ihrem Bräutigam bringe. Das half. Sie war sogleich bereit, ihn zu ihrem Pflegling zu führen und flüsterte ihm seufzend zu, indem sie das Zimmer öffnete, er möchte behutsam und leise auftreten, da Ada sehr bedenklich erkrankt sei und sie bei der geringsten Aufregung das Schlimmste fürchte.

Er war mit der Alten in eine kleine niedrige Stube getreten, die durch ein einziges Fenster, dessen Scheiben erblindet waren, nur spärlich erleuchtet wurde. Auf einem ärmlichen Bette lag die abgezehrte Leidensgestalt, daneben stand eine Wiege, worin ein neugebornes Kind schlummerte.

Die Kranke, deren Gesichtsfarbe weiß und fast durchsichtig zu nennen war, schien auf ihrem Lager im Gebet versunken, denn sie hatte die Hände fromm gefaltet und die offenen Augen waren zum Himmel gerichtet.

Benno starrte das Bild des Elends mit schmerzlicher Rührung an, er fühlte sein Herz krampfhaft sich zusammenziehen, als er in diesem leichenblassen abgemagerten Antlitz die Züge der einst so schönen blühenden Jungfrau wieder erkannte. War sie, die er hier mit dem eingefallenen Gesicht, den tief in den Höhlen liegenden fieberhaft glänzenden Augen, mit der Farbe des Todes angehaucht, vor sich sah, dasselbe reizende Geschöpf, das er vor seiner Reise, als er Abschied nahm, mit den lieblich gerötheten Wangen, mit dem schelmischen Grübchen im Kinn und den üppigen Formen so entzückend fand. Damals umschloß das runde liebliche, engelschöne Gesichtchen das blonde Haar wie ein goldner Ring den Diamant, und der Strohhut mit den grünen flatternden Bändern, auf die üppigen Flechten gedrückt, stand dem Mädchen so allerliebst, daß sie ihm ein Bild des jungfräulichen Frohsinns erschien. Diese Gedanken tauch-

ten in seiner Seele auf und vergebens suchte er dieser Rührung Herr zu werden.

Er war leise in das Zimmer getreten und von der Betenden nicht bemerkt worden. Die gutmüthige Alte näherte sich ihrem Bette und fragte theilnehmend: „Wie geht es Ihnen, mein liebes Kind? Ist Ihnen etwas besser und wären Sie wohl im Stande, den Herrn da zu sprechen, der Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen hat?“

Ada sah sie mit den großen treuen Augen verwundert an. Sie schien die Worte der Pachterin nicht gehört oder vielmehr nicht verstanden zu haben. Diese wiederholte das schon Gesagte und setzte nach einer Pause stockend hinzu: „Der fremde Herr bringt Ihnen auch Nachricht von Ihrem Liebsten.“

Bei diesen Worten richtete sich Ada auf und stützte sich auf die Kissen ihres Schmerzenslagers, ein flüchtiges Roth glitt über die blassen Wangen und suchend irrten die Augen umher, welche durch die Magerkeit des Gesichts eine unnatürliche Größe annahmen. Sie hatte den Jugendgespielen erkannt, der an ihr Bett getreten war und ihr gerührt die Hand entgegenstreckte.

Da hauchte die Freude noch einmal einen bele-

benden Schimmer über ihr Antlitz, ein verklärtes Lächeln umzuckte den Mund. Mit den fieberheißen Händen umfaßte sie die seinigen, um sie an ihre Lippen zu drücken, und als er sie zurückzog, flüsterte sie in abgebrochenen Sätzen, seine Hand fest in der ihrigen haltend: „Lassen Sie mich, edler Mann, die Hand küssen — die meinen Ferdinand vom Henkerbeil errettete.“

Mit großer Anstrengung nur konnte sie diese Worte hervorbringen, dennoch lag in dieser hinsterbenden Stimme ein Klang, der wie Geistersäuseln die zartesten Saiten seines Herzens sanft und melodisch berührte.

„Ich komme von ihm,“ sagte er, eine Heiterkeit erzwingend, die er nicht fühlte. „Ich bringe Grüße von dem Treuen, der gerettet und so Gott will, bald auch seine Freiheit wieder erlangen wird. Die nöthigen Schritte dazu sind bereits eingeleitet und hoffe ich mit voller Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg.“

Ein dankbarer Blick der Freude aus ihren Augen lohnte dem Grafen.

„Mein Ferdinand frei!“ stammelte die Sterbende und ein seliges Entzücken ward auf ihrem bleichen

Antlitz sichtbar. „Gott, ich danke Dir!" — Und wieder wandte sie sich zu Benno und Thränen traten in ihr Auge.

„O sagen Sie ihm, wie glücklich mich seine Befreiung macht. — Sagen Sie ihm — es ist dies die letzte Bitte einer Sterbenden — daß ich ihn bis zum letzten Augenblick meines Lebens geliebt habe — daß er mir Alles — Alles war! — Wenn er an mir und meinem Herzen gezweifelt hat — denn" — sie senkte mit schmerzlicher Scham den Blick zu Boden und schöpfte tief Athem, als sie fortfuhr: „Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, ihn noch einmal — zu sehen — ich besuchte ihn nicht im Gefängniß, weil er meinen Schmerz, meine Verzweiflung nicht sehen sollte — ich habe gelitten, was ein Mensch nur erleiden kann. — Ich bin zu Ende — und bald erlöst." Fromm faltete sie die Hände, und einzelne große Tropfen fielen aus ihren Augen auf das Schmerzenslager. Der junge Graf suchte eine Heiterkeit zu erheucheln, die er im Innern nicht fühlte, er dachte der Sterbenden tröstenden Balsam auf die blutende Wunde zu legen, wenn er einen Hoffnungsschimmer in ihrer Seele zu erwecken suchte. Mit inniger Rührung wandte er sich

zu ihr mit den Worten: „Ja, Eure Leiden sind vorüber, Ihr treuen Herzen. Bald wird Ferdinand frei und meine Ada wieder gesund sein. Friede und Glück wird die entschwundenen Rosen wieder auf die Wangen meiner Freundin zurückzaubern, und ehe ein Jahr vergeht, lege ich selbst Eure Hände zusammen. Ferdinand soll die Stelle eines Sekretärs bei mir einnehmen, und sein liebes Weibchen meinem Schlosse die schönste Zierde verleihen."

Weinend schüttelte das Mädchen das Haupt. „Ich werde eingehn in die Heimath des Friedens — aber nicht bei ihm ist mir vergönnt zu weilen. Mir winkt das Grab — und wohl mir — denn für dieses Leben wäre ich doch von dem Theuren geschieden."

„Nein, Ada," unterbrach er sie und seine Augen wurden naß, denn er fühlte die Wahrheit ihrer Worte nur zu tief, „Du wirst leben, Ferdinand wird Dich als sein treues Weib heimführen, Dich lieben und ehren! Sein Wunsch spricht in diesem Augenblick aus mir, Er hofft auf die Zukunft und baut auf Deine Liebe. Willst Du zum zweiten Mal sein Glück zerstören?"

„Nicht ich — Gott that es!" seufzte die Unglückliche. „Der Allgütige erbarmt sich jetzt meiner —

er ruft mich zu sich — damit meine Schwäche mich nicht ein Unrecht gegen ihn — den unaussprechlich Geliebten — begehen läßt."

Sie schwieg und blickte vertrauungsvoll zum Himmel empor. Auch Benno schwieg, denn das zunehmende Röcheln der Sterbenden hatte ihm jede Hoffnung genommen, er fühlte sich überwunden und sah nur zu gut ein, daß seine Trostgründe vergeblich waren. Nach langem Schweigen unterbrach sie zuerst die Stille. Sie schlug die seelenvollen Augen zu ihm auf, in denen schon der Strahl der höheren Verklärung glänzte und hauchte ihm in kaum vernehmbarer Stimme zu: „Bringen Sie, Herr Graf, ihm meine letzten Grüße. Sagen Sie ihm, daß seine Liebe meine Welt — mein Alles war; daß ich durch sie gelebt und geathmet habe. In der Stunde des Scheidens wird sie das Letzte sein, was ich zu denken vermag. Dort — und sie wies auf ein Kästchen, das auf einem Tisch neben ihrem Sterbelager stand — ist mein Vermächtniß — es sind Gaben seiner Liebe.— Alles hat das Schicksal mir genommen — dies mein letztes Gut habe ich allein aus dem Schiffbruch meines Glücks gerettet. Stellen Sie ihm diese Liebespfänder zu, wenn ich die Augen geschlossen habe. — Meine

Thränen sind darauf geflossen. Auch eine Flechte meines Haars — er liebte es so. Ich habe es, als Erinnerungszeichen an sein unglückliches Mädchen beigelegt."

Vergebens suchte er sie zu trösten. „Es wird noch Alles gut werden!" sagte er, ihr traulich die bleichen Wangen streichelnd. „Ada, Du darfst, Du kannst nicht sterben und den Armen durch Dein Scheiden in Tod und Verzweiflung stürzen. Ohne Dich giebt es für ihn keine Welt, kein Leben, und ihn diesem zu erhalten mußt Du gesunden, mußt Du leben!"

„Ich kann nicht!" seufzte sie tief auf. „Ich fühle die Nähe des Todes — bald ist Alles vollendet." Nach einer Pause fuhr sie, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, leise weinend fort: „Gott selbst hat das Band zerrissen. — Ich kann, mit Schande bedeckt, nicht leben — kann die Sonne mit ihrem leuchtenden Schein nicht mehr sehen — kann meines Ferdinands Nähe nicht ertragen. Hier am Herzen nagt der Tod — ich sehne mich, ach, so sehr nach ihm."

Nach langem Schweigen, während ihr Athem sichtbar kürzer ward, und ihre Brust sich, stärker röchelnd, hob, fuhr sie mit fast ersterbender Stimme fort: „Mein theurer Jugendfreund hat mir durch Ferdinands Rettung

das Sterben leicht gemacht. — Noch eine Bitte, die letzte, richte ich an meines Benno's edles Herz. Es ist die letzte Sorge, die mir das Scheiden schwer macht.“ — Sie stockte, noch einmal färbte ein flüchtiges Roth ihre Wangen und Thränen hingen sich an die langen seidenen Wimpern, der schamhaft gesenkten Augen. Schwer athmete sie auf und mit sichtbar letzter Anstrengung röchelte sie: „Das Kind in der Wiege — es ist — mein Kind. Dem Freund meiner Jugend vermache ich die verlassene Waise. Ich konnte nichts für das unglückliche Wesen thun — als mondenlange Pein für dasselbe erdulden. — Ich gab es dem Leben — meine letzte Pflicht ist erfüllt.“ —

Benno reichte der Sterbenden die Hand und gelobte feierlich, für ihr Kind zu sorgen. Erschöpft sank Ada in die Kissen zurück, ihr dankender Blick fiel auf ihn, dann faltete sie wieder betend die Hände und schloß ermattet die Augen, um sie nicht wieder zu öffnen. In sanften Schlummer hatte der Todesengel sie eingewiegt, ein himmlisches Lächeln schwebte um ihren Mund, das ein Traum vergangener Freuden der Jugendzeit im letzten Augenblick in ihrer Seele hervorgezaubert hatte.

So lag sie ein verklärter Engel da; das irdische Leiden war entschwunden, und im Todeskusse hatte der Seraph des Lichts ihr die himmlischen Freuden des göttlichen Paradieses erschlossen.

Benno beugte sich gerührt über die Leiche und eine Thräne des Schmerzes entrollte seinem Auge, die, eine Liebesgabe, die erkaltete Wange küßte.

„Schlafe ruhig armes Kind. Deine Sünde, die nicht Dein Herz, nur Dein hartes Geschick verschuldete, ist verziehen. Mit dem Verlassen dieser irdischen Welt ist der irdische Fleck getilgt und die Reinheit Deiner Seele nimmst Du mit Dir in das Himmelreich, das seine goldenen Thore öffnet, Dich zu empfangen. Dort, wo schöne Gedanken für Thaten gelten und eine Thräne in die Wage fällt, wird Dich für die irdischen Schmerzen die Vergeltung mit ihrem schönsten Strahlenkranz lohnen."

Benno besorgte die Beerdigung des unglücklichen Mädchens und folgte, in tiefe Trauer gekleidet, dem Sarge der Verblichenen. Seinem Versprechen treu, übernahm er die Verpflegung und Erziehung des Kindes, und übergab es, bis er ein passendes Unterkommen fände, vorläufig der Pachterin, da er die Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit der ehrlichen Bäuerin

kennen gelernt und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er es keinen besseren Händen anvertrauen könne.

Die Stätte, wo die siebenzehnjährige Märtyrerin ruhte, schmückte er mit Blumen und pflanzte zwei Trauerweiden darauf, die bald mit ihren dichtbelaubten Zweigen den Grabhügel, der die irdische Hülle Ada's barg, jedem neugierigen Blicke entzog. Nur in der Stille der Nacht tönte aus dem Trauergebüsch der Klagegesang der liebeflötenden Nachtigall, wo sie ihre Sehnsucht nach dem in der Ferne weilenden Gatten aushauchte.

Ein schwarzes eisernes Kreuz von einem Epheukranz umschlungen nannte Namen und Alter des unglücklichen Mädchens, denen noch die Worte beigefügt waren:

„Dem Auge entschwunden, dem Herzen geblieben!"

Der Fürst Lainow bewohnte eines der reizendsten Landhäuser, das kaum eine Viertelstunde von der Residenz entfernt war und durch seine Lage jenen vermittelnden Reiz zwischen Stadt- und Landleben vereinte. Die Façade des Schlosses lag an der von den Städtern fleißig frequentirten Chaussee und

zog durch seinen eleganten Bau, seine mit großem architectonischen Kunstgeschmack angebrachten Verzierungen die Neugierde der Vorüberwandelnden auf sich, und auch der auf vier zierlichen Marmorsäulen ruhende Balkon, der, mit einem von Meisterhand gearbeiteten bronzirten Gitter die seltensten exotischen Pflanzen umschloß, welche aromatische Düfte weithin ausströmten, lockte das Auge zu dem herrlichen Asyl und machte in mancher Brust den Wunsch rege, an der Stelle des fürstlichen Besitzers zu sein.

Die Rückseite des Schlosses war zwar dem neugierigen Blicke der Vorübergehenden entzogen, entbehrte aber deshalb keineswegs einer weniger geschmackvollen Außenseite, ja nicht Wenige würden es, von hier aus gesehen, noch schöner gefunden haben. Ein terassenartiger Garten mit künstlich zugestutzten Hecken, ganz nach dem Roccoco-Geschmack Ludwig XV. bildete die Hinterwand des schönen Gemäldes und an jedem Ausgang der labyrintischen Schattengänge luden Rosengebüsche und Myrthenlauben zu einem dolce far niente zur Ruhe ein. Götter und Göttinnen der guten alten Heroenzeit thronten in ihrem weißen Marmorgewande und blickten huldreich auf Flora's Opferspenden, die in bunter üppiger Farben-

pracht mit den hellen Glutaugen zu ihnen traulich emporblickten. Dieser geschmackvollen Gartenanlage schloß sich ein weitläuftiger englischer Park an, der von einem hohen eisernen Gitter umschlossen, den Besuch jedes Unberechtigten abwehrte.

Gleich hinter dem Schlosse breitete sich kreisartig ein frischer grüner Sammetteppich aus, dessen Mitte eine Najade einnahm, die in verführerischer Stellung auf einem Seeungethüm ruhte, aus dessen geöffneten Rachen ein mächtiger Wasserstrahl sich in die Luft erhob, und von dem Strahl der Sonne beschienen, in einem Brillantregen in das marmorne Becken hinabfiel, in dem die Wassermasse in silbernen Perlen sich auflöste. Zahlreiche Pfauhähne stolzirten auf dem Rosenteppich umher, schlugen in munterer Lust ihr Rad und geiferten in ihren Sittlichkeitsgefühl die marmorne schamlose Najade an, welche kein Wörtchen des Lobes für die Entfaltung ihres prächtigen Federschmucks hatte.

Auf der obersten Stufe der Terasse in einer von blühendem Oleander gebildeten Rotunde, in deren Innern die herrlichsten Treibhauspflanzen ihren Blüthenreichthum in der feurigsten Farbenpracht entfalteten, finden wir die fürstliche Familie im friedlichen

Stillleben versammelt. Prinz Adalbert hatte seinen Platz neben dem Oberhaupt des Hauses, zu dessen Füßen zwei Doggen von ächter Race sich ausstreckten, genommen. Vor ihnen trug ein kleines, zierlich aus Polisanderholz gedrechseltes Tischchen die Ueberreste eines komfortablen déjeûner à la fourchette, und in einiger Entfernung schaukelte sich Eberhard, einziger Sohn des Fürsten und gegenwärtig Gardelieutenant im ersten Regiment, gelangweilt auf seinem Fauteuil, sah den Rauchwolken seiner dampfenden Havannah nach und gähnte nicht selten in die lachende Natur hinein. Etwas abseits von ihm saß Amanda, Tochter des Fürsten, und beschäftigte sich, wiewohl mehr tändelnd als stickend, mit einer sehr feinen und künstlichen Tapisseriearbeit. Graf Sommern hatte durch glückliche Manoeuvres den Stuhl an ihrer Seite erlangt und diesen so nahe gerückt, als es nur die Schicklichkeit erlaubte. Das Arbeitskörbchen ruhte auf seinem Schooß, und mit einem wahrhaft komischen Eifer reichte er unverdrossen seiner Huldgöttin Perlen und Seide zu, daß sich Prinz Adalbert bei der unmännlichen Situation, die sein neuer Freund darbot, eines Lächelns kaum erwehren konnte.

Die Erscheinung der jungen Fürstin war eine der

lieblichsten. Die Züge ihres Angesichts zart und vornehm, die Stimme sanft und jede ihrer Bewegungen von einer unbeabsichtigten Grazie begleitet. Wenn die schlanke Gestalt, deren edle jungfräuliche Formen ihren tadellosen Wuchs noch vortheilhafter hervorhoben, im leichten Gange dahin schwebte, so konnte man das aristokratische Mädchen, wenn ich mich dieses oft mißbrauchten Worts bedienen darf, eine wahrhaft ätherische Erscheinung nennen. Ihr weißer, fast durchsichtig im Rosenhauch schimmernder Teint ward durch die stets reizende Toilette auf das Vortheilhafteste hervorgehoben, was um so mehr der Fall war, da sie einer gewissen vornehmen Einfachheit stets den Vorzug einräumte, und sich deshalb gewöhnlich nur in luftige weiße, blau oder rosa angehauchte, faltenreiche Gewänder kleidete, die gleich einer Wolke ihre Schönheit wohl verschleiern, aber die edlen Formen nicht verdecken konnten.

Ihr dunkelbraunes, fast schwarzblaues glänzendes Haar trug sie glattgescheitelt und am Hinterkopf nur in einen festen Knoten zusammengeschlungen. Dieser einfache Haarschmuck gab ihrem Gesicht eine reizendere Umhüllung, als es die künstlichste Frisur des berühmtesten pariser Haarkräuslers vermocht hätte. Ihre

schlanke wespengleiche Taille, welche die reizendste Büste vortheilhaft hervorhob, war mit einem zierlichen seidenen Gürtel umschlossen und an der Brust erblühte ein zartes Moosröschen, das mit glänzenden Thautropfen schöner als ein Brillant die jugendlichen Fürstin schmückte.

Der ungalante Bruder trübte in diesem Augenblick die schönen Augen der Schwester durch eine Dampfwolke seiner Cigarre, nachdem er schon bei dem mehrmaligen Hüsteln derselben unempfindlich geblieben war.

„Eberhard, ich bitte Dich, verschone mich mit Deinem abscheulichen Cigarrenrauch es ist ein unleidlicher Parfüm!“ rief sie ihm schmollend zu.

„Schwesterchen,“ entgegnete er mit stoischer Gleichgültigkeit, „Du liebst es, gleich dem ganzen weiblichen Geschlecht, wenn in Euren Gesellschaftszirkeln nicht blos die Damenwelt, sondern auch unser Geschlecht, das heißt die Herren der Schöpfung, würdig vertreten ist. Du mußt Dich daher auch hübsch an das Rauchen gewöhnen. Ohne Cigarre kein Mann! Uebrigens kommen die Damen jetzt auch schon auf den Geschmack und“ —

„Aeffen einer Lola Montez nach! — Aber ich bin

keine emancipirte Modepuppe und halte, was die Sitte betrifft, fein spießbürgerlich am Alten," warf die Fürstin leicht hin, und sich zu Sommern wendend, unterbrach sie des ungalanten Bruders weitere Bemerkungen, da sie auf das Nähkörbchen, welches Sommern in der Hand hielt, lachend mit den Worten zeigte: „Aber, bester Graf, was machen Sie denn? Sie verwirren ja meine Seide und machen einen gordischen Knoten daraus."

„Den sie mir erlauben aufzulösen, nicht wahr?" bat der verliebte Ritter. „Wenn die Purpurlippen mir dies verstatteten, wäre ja die Verwirrung, welche meine Hand hier anrichtete, ein wahres Meisterstück, denn es verschaffte mir das so sehnsüchtig erwünschte Glück, noch einige Stunden länger mich dem Pagendienste meiner Fürstin zu weihen."

„Leider ist jetzt Alles in einen revolutionären Zustand gerathen und das goldene Zeitalter vorüber, wo ein Burgfräulein noch Pagen- und Minnedienst beglückte. Daher sind auch Sie Graf" — sie nahm ihm dabei das Arbeitskörbchen mit einem so komischen Seufzer ab, daß selbst Eberhard's gelangweiltes Gesicht sich zum Lächeln verzog — „Ihres Dienstes entlassen

und ich werde hausmütterlich den Schaden selbst zu ordnen suchen."

Der Fürst, ein großer, kräftiger Mann, war noch in seinen besten Jahren und konnte als ein treues Bild der personifizirten Gesundheit gelten. Freilich harmonirte er in Hinsicht seines Äußeren durchaus nicht mit den zarten Körper-Verhältnissen seiner Tochter; seine Figur, im Gegensatz zu dieser war breit und von strotzender Fleischesfülle. Sein Gesicht sonnverbrannt und von einem mächtigen Bart beschattet, mußte freilich der Verwandtschaft mit dem zarten Teint Amanda's entbehren, doch konnte man sich nicht ableugnen, daß seine lebhaften, von bezeichnenden Gesten begleiteten Reden Jedem ein nicht unbedeutendes Interesse einflößten.

„Sie sind von einer ausgezeichneten Race," sagte er mit Stolz zu Adalbert und streichelte mit der einen Hand die Doggen, welche ihn mit ihren großen Augen zustimmend anblickten. „Ich war so glücklich, sie, wenn auch für eine nicht unbedeutende Summe, vom Lord Everton zu kaufen. Sie sollten, bester Prinz, auf der Jagd ihre Dressur bewundern! Es sind Kapitalkerle; Sie dürfen mir das als Jäger schon glauben. Apropos', sind Sie auch ein Freund von Diana's

Waldrevier, lieben Sie das Göttervergnügen — die Jagd?"

„Ich bin Jäger, doch nicht mit Leidenschaft," erwiederte Adalbert.

„Charmant!" jubelte der Fürst und die Freude, einen Jagdgenossen gefunden zu haben, färbte sein Gesicht mit einer wahren Purpurfarbe. „Da müssen Sie mir das Vergnügen machen, nächstens mein Jagdrevier zu besuchen und mit mir eine Fuchsmeute stellen. Da brachten wir vor Kurzem erst eine herrliche Jagdbeute heim. Können Sie denken, welche Freude das für einen alten Nimrod, als ich bin, war. Wir erlegten nämlich außer vier Hirschen, acht Rehen und einigen Dutzend Schnepfen auch noch einen Fuchs, den wir in seinem Versteck belagerten. Meine englischen Bulldoggen hatten die Fährte des Thieres ausgewittert und" —

„Amanda" — fiel spöttisch lächelnd Eberhard ein — „wie viel Rehböcke und Schnepfen sind denn in die Küche gekommen?" „Du bist unartig!" flüsterte sie, ihm zuwinkend, und hielt das Taschentuch vor den Mund, um das Lachen, das sie vergebens zurückzuhalten suchte, zu verbergen.

Aber das schadenfrohe Brüderchen weit entfernt, das einmal aufgefaßte Thema so bald wieder abzu-

brechen, fuhr lauter lachend fort: „Schnepfen und Rehböcke! — Es ist um rasend zu werden! Solche kostbare Dinge waren in die fürstliche Küche geliefert, und der Sohn des Hauses wurde mit ordinären Rinds-, Kalbs- und Schöpsenbraten abgefüttert.“

Ein zorniger Blick des Fürsten strafte den Vorlauten, doch schien dies auf unsern Gardelieutenant, der dergleichen gewöhnt zu sein schien, keinen Eindruck zu machen, denn er blies mit einer so unschuldigen Miene, als ob er kein Wasser getrübt habe, die Dampfwolken seiner Havanna in die Luft. Der Fürst aber hatte sich wieder zu Adalbert gewandt und das abgebrochene Gespräch von Neuem anknüpfend, fuhr er lebhaft fort: „Es würde mir eine große Freude gewähren, wenn Sie meine Jagdapparate besonders meine Flinten, die ich als vorzüglich glaube empfehlen zu können, in Augenschein nehmen wollten. Da ich im Laufe des Jahres wenigstens einige Hetzjagden veranstalte, welchen die meisten Edelleute der Umgegend beiwohnen, so wird es Ihnen vielleicht einiges Vergnügen gewähren, daran Theil zu nehmen. Aber wieder auf meine Jagdgeräthe zu kommen, ich darf, ohne mich zu rühmen, in Wahrheit sagen, meine Sammlung ist nicht unbedeutend. Sie finden darin alle Zeiten vertreten.

Es hat mich freilich kein kleines Sümmchen gekostet, um manches seltene Stück meinem Jagdkabinet einzuverleiben, aber dafür darf ich mir auch schmeicheln, daß es kein zweites geben möchte, das sich in der Vollständigkeit mit dem meinigen messen dürfte.“

Der Prinz erwiederte einige verbindliche Worte und stellte sich wegen der Besichtigung des so hochgerühmten Jagdgeräthes ganz zur Disposition des Fürsten.

„Aber Papa, Du wirst doch nicht so hartherzig sein,“ warf im scherzenden Ton die reizende Fürstentochter ein, „uns den liebenswürdigen Gesellschafter schon entführen zu wollen? Der Morgen ist zu schön, um ihn in dumpfen, eingeschlossenen Räumen zuzubringen, er lockt uns hinaus in die freie, herrliche Natur. Mein Vorschlag wäre daher, um diese sich isolirenden Gruppen,“ sie blickte dabei schalkhaft auf den Prinzen, „zu vereinen, zu einem Gesellschaftsspiele unsere Zuflucht zu nehmen.“ Sie winkte dem aufwartenden Bedienten und rief ihm zu: „Das Reifenspiel.“

Der Bruder lachte. „Ach Du kindische Unschuld!“ spottete er. „Reifenspiel und Wiesenduft — wie idyl-

lisch! Was meinen Sie, meine Herren, wollen wir den Unsinn mitmachen?"

„Warum nicht," erwiederte Adalbert in der heitersten Laune, die durch den Gedanken, dem jagdwüthenden alten Nimrod zu entkommen, wieder bei ihm zurückgekehrt war. „Sagt nicht unser großer Schiller: Laß mich ein Kind sein — sei es mit! — Laßt uns unsers vaterländischen Dichters Ausspruch zu Ehren bringen."

„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" trällerte Sommern, einen sehnsüchtigen Blick auf seine holde Schöne werfend.

„Nun Gurli," jubelte Eberhard im tollen Muthwillen, „die Kinderei ist fertig, denn drei, sonst ehrbare, gesetzte Männer hast Du an Deinen Siegeswagen gespannt."

Alle eilten laut lachend die mit blühenden Rosenbäumen besetzte Terassentreppe hinab, und auf dem großen Wiesenplatz angelangt, warfen sie in heiterer Jugendlust sich die mit bunten Bändern umzogenen Reifen einander zu.

Lange konnte freilich ein solches Spielwerk dem Prinzen nicht genügen; da er aber nicht als Störenfried erscheinen wollte, endete er es mit einem heite-

ren Scherz, indem er seinen Reifen wohlgezielt über den Kopf der schönen Fürstentochter mit dem Rufe: „Gefangen, gefangen, flüchtige Atalanta!“ warf.

Der Diener nahm die Reifen und Stöcke in Empfang und sie beschlossen, die kühlen Schattenalleen des angrenzenden Parks zu besuchen.

Amanda aber wandte sich im Gehen mit feiner Koketterie zu ihrem Begleiter. „Ach, Prinz, Sie sind ein ungeduldiges Wesen, und mühe ich vergebens meinen schwachen Verstand ab, auf welche Weise wir unserm lieben Gast die Zeit angenehm zu kürzen vermöchten. Ich fühle nur zu gut, es ist eine Herkules-Arbeit, die ich unternommen habe,“ schloß sie mit verstelltem Schmollen.

„O kürzen Sie, holdes Engelskind, nicht grausam die Zeit ab!“ unterbrach er sie scherzend. „Zu schnell eilten schon neun und zwanzig Jahre über meinem Haupte hin, und noch habe ich auf dieser Welt nichts errungen, nichts für die Unsterblichkeit gethan, ja nicht einmal einen Port der Ruhe mir geöffnet. Festhalten möchte ich die Fittige der flüchtigen Göttin der Zeit, daß Jugend und Vollgenuß des Lebens mir länger erblühe. Nur in Ihrer Gegenwart, reizende Fürstin,

könnte ich vergessen, daß die Stunde flüchtig ist und dem heiteren Tage die düstere Nacht folgt."

Adalbert hatte die letzten Worte nur leicht hingeworfen und Amanda war ein zu verständiges Mädchen, als daß sie dieselben für etwas anderes als eine gewöhnliche galante Phrase genommen hätte. Beide gingen schweigend neben einander.

Eberhard aber, dem schon längst das Wort auf der Zunge brannte, machte der stummen, ihn langweilenden Scene ein Ende und zischelte Adalbert halblaut in das Ohr: „Hüten Sie sich, Prinz, mein Fräulein Schwester wirbt Sie mit ihren süßen Worten zu einem Ball an, den sie trotz Frühlingsgrün und Nachtigallensang in diesen Tagen in's Leben zu rufen denkt. In so schlauer Weise hält sie die Zeit und die verflossenen Winterfreuden fest. Im Ernst, Amandchen," fuhr er mit neckendem Humor fort, „solltest Du unsern werthen Gast noch nicht mit dem großen bevorstehenden Weltereignisse bekannt gemacht, ihn noch nicht vor dem mystischen Fächer der Damen unserer haute volée gewarnt, ihn noch nicht eingeweiht haben in die Geheimnisse der verschiedenen Falbeln und Garnituren der Ballroben der Löwinnen des Tages? Da lerne ich ja bei Dir eine neue und

zwar bis jetzt noch nicht bei einem Evatöchterchen entdeckte Tugend, will sagen die Verschwiegenheit, kennen. Mein kleines Schwesterchen nämlich — ja winke so viel Du willst, es ist meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und es sollte mir leid thun, wenn der Prinz nicht alle Deine seltenen Vorzüge und Deine Geisteserhabenheit kennen und schätzen lernte. Meine Schwester also, müssen Sie wissen, ist ein lebendiges Modejournal und besitzt ein vollkommen kritisches Urtheil über Alles, was zur Toilette einer Dame de qualité gehört. Sie könnte für wißbegierige Modistinnen einen Lehrstuhl errichten, denn jedem einzelnen Stück der Garderobe weiß sie durch das Arrangement, welches sie mit demselben trifft, eine geistreiche Deutung zu geben. Bei ihr ist nichts dem Zufall überlassen. Die Art, wie eine Feder gesteckt wird, eine Spitze so oder so den Arm umhüllt, das Collier, der Diamantschmuck — Alles ist bei ihr durchdachtes Studium und Alles in dem Köpfchen streng aristokratisch geordnet. Kein Knöpfchen, keine Schleife wird geduldet, die nicht auf der Stelle den Rang, welchen die Besitzerin einnimmt, verkündete mit einem Wort, in dem kleinen Gehirn spukt der Stammbaum der benachbarten Familien mit allen Haupt-

und Nebenzweigen und macht sie gegen jedes nicht standesmäßig angelegte Toilettenstück unerbittlich streng, ich möchte fast sagen — grausam."

„Die boshafte brüderliche Zunge," unterbrach ihn Amanda und klopfte ihn mit ihren rosigen Fingern leicht auf den Mund, „entwirft von meiner Wenigkeit ein reizendes Bild und taucht dabei den Pinsel so barock in schwarze Verleumdung, daß ich auf Ihre Gerechtigkeitsliebe gegen meinen lieblosen Blutsverwandten zähle. Was übrigens die Ballroben betrifft, so denke ich, sie werden sich selbst empfehlen, wenn unser Gast uns das Vergnügen seiner Gegenwart bei unserm kleinen, wie mein Bruder bereits verkündete, in diesen Tagen stattfindenden Ball nicht versagt. Lieben Sie den Tanz, mein Prinz?"

„Ich nehme Theil an dergleichen Belustigungen, ohne ein besonderes Interesse daran zu finden, auch bin ich, wie ich nicht ohne Beschämung eingestehe — ein grundschlechter Tänzer. Sommern," rief er dem Grafen zu, „Sie sind, wie ich mich erinnere, von Falkenstein gehört zu haben, ein treuer Anhänger Terpsichore's!"

Amanda lächelte bei der Wendung, mit der Adalbert jeder weiteren Ballbesprechung auswich und warf

dafür dem belobten Tänzer einen freundlichen aufmunternden Blick zu, doch schon hatte sie des Prinzen spähendes Auge bemerkt und leicht erröthend, suchte sie ihre Verlegenheit mit den Worten zu verbergen: „Mon cher Comte, Sie erwerben sich dadurch ein neues Verdienst, indem Sie die Einsamkeit uns erheitern helfen. Unsere Reunions werden durch Ihre Gegenwart und durch all' die schönen Unterhaltungstalente, welche Sie so unermüdlich entfalten, um aus unsern Kreisen die Langeweile zu verscheuchen, so sehr gewinnen, daß ich Ihnen im Namen meiner Schwestern im voraus den herzlichsten Dank darbringe."

Der Fürst war indessen mit dem Moniteur in der Hand, den so eben der Postbote gebracht hatte, nachgekommen, und Alle nahmen unter einer mächtigen Eiche, deren ehrwürdiges Haupt schon manches Jahrhundert an sich hatte vorübergehen sehen, auf den dort zur Ruhe einladenden Gartenstühlen Platz.

Der alte Herr reichte dem Prinzen das Zeitungsblatt mit der Bemerkung: „In Rußland sieht es wunderbar aus, lesen Sie nur den Artikel, er ist nicht uninteressant. Die russische Politik möchte diesmal trotz aller ihrer diplomatischen Schlauheit doch unter-

liegen, da Frankreich und England fest entschlossen scheinen, vereinigt dem all' zu mächtigen Dictator, dessen Wink bisher schon ganz Europa zittern machte, ein wenig die Flügel zu stutzen."

Adalbert nahm mit sichtbarem Interesse das Blatt. Sein Adlerblick überflog flüchtig die Zeilen und bald war er in dem Inhalt so vertieft, daß er, was in den Augen des schönen Geschlechts für ein nicht zu sühnendes Verbrechen gilt, nicht nur seine männliche Umgebung, sondern auch die Gegenwart der schönen Fürstentochter darüber vergessen zu haben schien.

Amanda konnte ihre Verstimmung nicht länger verbergen, denn wenn sie auch für den Sonderling keine tiefere Neigung fühlte, so verletzte sie doch dieser hohe Grad von Gleichgültigkeit, und empfindlich gereizt über das gänzliche Vergessen ihrer Person, raunte sie Sommern leise zu: „Unser Gast scheint eben nicht artig zu sein. Man sollte ihn wahrhaftig für einen außereuropäischen Wilden halten, oder vielmehr für ein wunderbares Phänomen, das abstößt, und doch, da es unsere Neugierde erregt, zugleich wieder anzieht. Liebe für diesen Mann zu fühlen, scheint mir unmöglich, aber seine Unterhaltung, die eigenthümliche bizarre Anschauung all' unserer Lebensverhältnisse er-

regt mein Interesse. Ich höre den Prinzen gern sprechen, ohne im Entferntesten seine Grundsätze zu theilen oder sie nachahmungswürdig zu finden. Diesen Egoisten, der nichts liebt, als sich selbst und nichts seiner Theilnahme werth findet, zu unterhalten, ist wahrlich eine immense Aufgabe für unser Geschlecht. Was fesselt wohl diesen Freigeist? Was erregt wohl sein Interesse, daß man ihm dadurch den Mund öffnet und gesprächig macht?"

„Ich werde ihn in mein Jagdzimmer führen," flüsterte der Fürst, welcher die letzten Worte gehört hatte, seiner Tochter zu. „Er soll meine herrlichen Doppelbüchsen bewundern, auch will ich ihm meine Braken, Wildbodenhunde, Parforcehunde, die Dächsel und Doggen" —

„Ich bitte Dich, Vater," unterbrach ihn ungeduldig unser Gardelieutenant, „Deine Hundezucht wird unsern Gast wenig erbauen, da glaube ich ihm eine bessere Unterhaltung durch das Vorführen meiner Pferde zu bieten. Mein englischer Vollbluthengst, meine Mirza, die herrliche feinfüßige arabische Schimmelstute" —

„Meine Herren," warf gleichfalls leise Graf Sommern ein, „alle dergleichen Genüsse werden un-

seren Sonderling nur flüchtig und vorübergehend unterhalten. Er ist allerdings ein tüchtiger Jäger und leistet in der Pferdedressur, man kann in Wahrheit behaupten, Unglaubliches. Mit einem Wort, er erfaßt zwar Alles mit leidenschaftlichem Feuer, hat es aber bei ihm den Höhepunkt erreicht, so läßt er es wieder gleichgültig fallen. Nur ein Gefühl beseelt den Sonderling, aber, wie bei diesem excentrischen Kopf sich denken läßt, auch um so tiefer und inniger. Es ist die Freundschaft zu dem jungen Grafen Falkenstein, der reich wie er, verwegen wie er, und, um mich des am Besten passenden Wortes zu bedienen, fast eben so verrückt, wie sein Vorbild ist. Doch wohl gemerkt, hat mein Freund erst seit der Bekanntschaft mit dem Prinzen dies wunderbare Talent entwickelt. Sie hangen, prosaisch ausgedrückt, aneinander wie die Kletten; Einer geht in dem Anderen auf, und wenn Prinz Tollkopf sich in einen Abgrund stürzte, Pylades springt, ohne sich zu besinnen, seinem Orestes nach. Die originellsten Anekdoten haben Beide geliefert und möchte ich fast glauben, sie seien bei der Geburt vom Schöpfer aus ein und demselben Erdenkloß geformt worden."

„Graf Falkenstein?" fragte lebhaft Amanda. „Ist

das nicht der vom Prinzen bereits angekündigte junge Cavalier, den er jeden Augenblick erwartet und auf dessen Erscheinung er uns bereits nicht wenig neugierig gemacht hat?"

„Allerdings, mein Kind," bemerkte der Fürst, „unser Gast erwartet ihn stündlich und verzehrt sich über sein verspätetes Eintreffen vor Ungeduld. Er meint, eine eigenthümlich verwickelte Geschichte, die er selbst noch nicht deutlich durchschaue, könnte ihn nur so lange auf einem seiner Güter zurückgehalten haben."

Amanda konnte ihre Ungeduld nicht länger beherrschen. Rasch sprang sie auf, schlich sich hinter den Lesenden, der kein Wort von der Unterhaltung seiner Umgebung gehört hatte und ganz in seiner Lectüre vertieft war. Freundlich sich über ihn beugend, nahm sie ihm schnell das Zeitungsblatt aus der Hand und sagte mit liebenswürdiger Bonhomie: „Verzeihen Sie den Raub und meinen Egoismus, der durch dies garstige Papier sich beeinträchtigt fühlt; Ihre Unterhaltung ist eine zu angenehme, als daß ich, um sie für unseren so verwaisten Kreis zu gewinnen, vor einer kleinen Unbescheidenheit zurückschrecken sollte."

„Vergeben Sie mir vielmehr das größere Ver-

gehen, in Gegenwart der Schönheit an politische Händel zu denken," erwiederte er zerstreut.

„O bitte, theurer Prinz," fuhr Amanda mit schelmischer Koketterie fort und hob die gefalteten Hände bittend zu ihm empor, „erzählen Sie uns etwas von Ihrem liebenswürdigen Freunde. Graf Sommern hat uns ein so lockendes Portrait vom Grafen Falkenstein entworfen, daß es vor Allem Ihres Urtheils bedürfte, um zu entscheiden, ob er nicht ein wenig zu arg geschmeichelt hat."

„Mein Urtheil dürfte ein befangenes sein," entschuldigte sich ausweichend Adalbert. „Ich liebe den Grafen wie einen Bruder und sehe vielleicht mit geblendetem Auge."

Die Fürstin sah es ihm nur zu gut an, daß er eine Entschuldigung suchte, um ihren weiteren Fragen auszuweichen, doch so leichten Kaufs, dachte sie, soll er mir nicht entkommen.

„Sie spannen unsere Neugier auf die Folter und wollen so grausam sein, sie nicht zu stillen?" sagte sie, ihn schalkhaft anblickend. „Welch ein Pracht-Exemplar von Mann muß dieser wieder aus dem Grabe entstandene Bayard, dieser Chevalier sans peur et sans reproche sein, dem es gelang, was

unserm armen Geschlecht bis jetzt unmöglich war; die Freundschaft, ja das Zutrauen des Prinzen Adalbert zu gewinnen. Seien Sie nicht so hartherzig und eigennützig, unsere Bitte abzuschlagen und gewähren Sie uns den Genuß, aus Ihrem Munde einige, wenn auch nur flüchtige Skizzen Ihrer Reiseabenteuer mitzutheilen, denn ich bin überzeugt, daß auch das Kleinste derselben unser Interesse fesseln wird. Vielleicht," setzte sie, da der Prinz noch immer schwieg, nach einer Pause hinzu, „werden wir auch dadurch auf die Bekanntschaft des ritterlichen Grafen vorbereitet."

Ohne gegen alle Gesetze der Höflichkeit zu verstoßen, konnte dieser dem Wunsche der Tochter des Hauses nicht ausweichen. Er erzählte daher, wenn auch nur in der Kürze, die Erlebnisse seiner letzten Reise, aber das Vergnügen, welches er selbst bei der Erinnerung an seinen jungen Freund empfand, machte ihn bald redseliger; er hob die rühmlichen Eigenschaften desselben auf das vortheilhafteste hervor und schloß mit der Versicherung, daß Benno, trotz seiner großen Jugend, einen unbezwinglichen Muth mit einer seltenen Entschlossenheit vereine; was aber diesen Jüngling vor Allem auszeichne und ihm denselben

so werth mache, sei die Reinheit seines Herzens, welche noch durch keinen Schatten des Leichtsinns getrübt wäre. Und, indem er im Voraus die Nachsicht der schönen Fürstin für seine Kühnheit in Anspruch nahm, schloß er mit der Bemerkung, wie das, was ihm in den Augen der schönen Damenwelt ohne Zweifel als ein Fehler angerechnet würde, gerade an ihn vorzugsweise fessele; er sei nämlich für die Reize des weiblichen Geschlechts unempfindlich, was, er müsse es zu seiner Schande gestehen, bei ihm gleichfalls der Fall sei.

„Zwei gleichgesinnte Seelen haben sich gefunden," meinte er lächelnd. „Aber die Strafe für das Verschmähen des irdischen Paradieses ist nicht ausgeblieben; in der Damenwelt erscheinen wir wie arme Sünder, denn die geschmeidige Tournüre, sich angenehm zu machen, ist uns Beiden versagt, und da wir von all' den in der Gesellschaft nothwendigen Toilettengeheimnissen uns nichts anzueignen verstanden haben, so wird es uns schwerlich gelingen, die Huld der reizenden Amanda zu erringen. Uns bleibt nur ein Hoffnungsanker, an dem wir uns anklammern, es ist der Gedanke, daß Durchlaucht mit zwei angehenden Dilettanten Nachsicht haben werden!"

„Und doch," ergänzte lachend Sommern, „ist unser Weiberfeind kein keuscher Joseph. Ich selbst war Zeuge eines originellen Abenteuers, ja gewissermaßen, wenn auch nur aus purer Freundschaft, Mithelfer bei demselben; wo er in der Mitternachtsstunde, gleich einem ächten Liebesritter, mit Strickleitern und steilen Klostermauern wohl vertraut, eine junge angehende, das heißt noch nicht eingekleidete, sondern sich noch im Noviziat befindliche Nonne aus ihrer Zelle entführte. Er nahm die Schöne auf sein Pferd und rettete sie durch die Flucht vor dem verhängnißvollen Schleier. So hatten Mond und Sterne, auch meine Wenigkeit mit eingeschlossen, das Vergnügen, Zeuge einer höchst gefühlvoll romantischen Scene zu sein."

„Graf, Sie lügen!" donnerte Adalbert ihm zu, und wild rollten seine Augen in dem vor Zorn dunkelroth erglühten Gesicht.

Alle sahen bestürzt auf Sommern, der die Beleidigung lächelnd hinnahm und sich zu dem Prinzen mit den Worten wandte: „Benno wird selbst die Wahrheit meiner Erzählung bestätigen. Für das Wörtchen, welches Euer Hoheit, wie ich zu Ihrer Rechtfertigung glauben will, nur in der Uebereilung ausstießen, werden Sie mir" — und er reichte gut-

müthig die Hand — „zu seiner Zeit schon Satisfaction geben.“ Und Amanden, die ihn gespannt anblickte schalkhaft zunickend, fuhr er in seiner Erzählung so ruhig fort, als wenn ihn der ganze Vorfall gar nicht berührt habe. „Die junge Nonne, fast noch ein Kind von kaum sechzehn Jahren, war übrigens, in Wahrheit gesagt, ein reizendes Geschöpf mit schmachtenden blauen Augen, dunklen fast blauschwarzen Haaren und einer Gestalt, so himmlisch schön, daß mir die Worte fehlen; ja so schön, daß ich in Gedanken den heillosen Entführer schon mit mildern Augen ansah, denn welcher Sterbliche wäre bei solchem Anblick kalt geblieben. Zitternd fiel sie in seine Arme, er aber küßte die keuschen Lippen und hüllte sie dann sorgsam in seinen Mantel, um die zarte Schöne vor der rauhen Nachtluft zu schützen.“

„Graf, sie werden indiscret!“ fiel die Fürstin mit dem Stolze der verletzten Würde ein und ihr Auge fiel strafend auf den Muthwilligen, der diesmal ihren Blick nicht vermied, sondern neckend in das holde Gesicht blickte, das der Zorn so schön kleidete.

„Sapperment!“ rief Eberhard. „Da wird Einem ja der Mund wässerig gemacht, ich hätte schon an der Stelle des Klosterräubers sein mögen!“

Der Fürst mußte lachen, selbst Amanda's strenge Miene verschwand und machte einem lächelnden Zug um den Mund Platz, den sie vergebens zu verbergen suchte, nur Adalbert theilte diese Lachlust nicht; der Schweiß perlte ihm auf der Stirn und unwillkürlich fuhr seine Hand nach dem Herzen, das ein bis jetzt nie gefühlter Schmerz durchzuckte. Nach einer Pause, in der man den Kampf, den es ihn kostete, in seinem Gesicht lesen konnte, fragte er mit bebender Stimme: „Und wie nannte sich das Mädchen?"

„Es war" — flüsterte Sommern ihm geheimnißvoll zu, nachdem er sich vorher vorsichtig umgesehen, als wenn er sich überzeugen wolle, ob ihn auch Niemand belausche. — „Es war Ruth, die Schwester unsers Helden!"

Alle brachen in ein lautes Gelächter aus, selbst der Prinz stimmte mit ein. Ein tiefer Athemzug verrieth, wie eine schwere Last von seinem Herzen gewälzt war. Er reichte dem Grafen die Hand mit der Erklärung, daß ihm seine voreilige Aeußerung leid thue und er deshalb dessen Verzeihung in Anspruch nehme.

„Bravo, bravo!" rief Beifall klatschend der Fürst.

„Mit einer solchen Satisfaction, bester Graf, können Sie nicht blos zufrieden, sondern stolz darauf sein!“

„Konnten Sie in Wahrheit glauben,“ meinte dieser in muthwilliger Laune, „daß ich die Betise begehen und die Berserkerwuth dieses Löwen auf mich reizen würde? Nein, ich habe lange genug das Glück gehabt, in seiner Nähe zu athmen, um die Gefahr zu kennen, welche, ein Funke in dies Pulverfaß geworfen, mir bringen würde. Mit dem Prinzen lasse ich mich nicht in Händel ein!“

Allgemeine Heiterkeit hatte bald die etwas gespannte Stimmung beseitigt, auch Adalbert hatte seine gute Laune wieder zurückgerufen und meinte scherzend: „Aber in Freundschaft läßt sich mit mir schon auskommen, und lodere ich auch nicht immer wie ein in Brand gestecktes Pulverfaß auf — ich recitire hier, was die reiche Phantasie meines Gegners mir andichtet — so glüht doch ein Funke, unverlöschbar gleich dem heiligen Feuer, in meiner Brust, es ist das Gefühl des Rechts und der Sitte!“

Bei diesen Worten war er aufgestanden und beurlaubte sich für heute mit der Bemerkung, daß er um Entschuldigung bitten müsse, seinen Morgenbesuch schon so lange über die Gebühr ausgedehnt zu haben.

Sommern folgte seinem Beispiel, und da Eberhard nach dem Schlosse eilte, um den Befehl zu ertheilen, die Pferde der beiden Herren vorzuführen und zugleich seinen Vollbluthengst zu satteln, rief ihm die Schwester, als er eben das Gitterthor öffnete, nach: „Wenn Du, wie ich nicht zweifle, unsere lieben Gäste bis an die Thore der Residenz begleiten willst, so lasse auch für mich ein Pferd satteln, denn ich wünsche mich der Begleitung anzuschließen, vorausgesetzt, daß die Herren mir dies freundlich gestatten.“

Da Sommern für sich, wie auch im Namen des Prinzen versicherte, daß es ihnen zum höchsten Vergnügen gereichen würde, in Gesellschaft der Göttin der Schönheit den Heimweg anzutreten, eilte Amanda in das Schloß, um ihr leichtes Morgengewand mit einem Amazonenkleide zu vertauschen, das ihre reizende Gestalt vortheilhaft hervorhob, und von dem unserer kleinen Kokette der Spiegel nur zu oft gesagt hatte, daß es sie zum Entzücken kleide.

Fest und graziös saß sie im Sattel, und die Leichtigkeit, mit der sie ihr Pferd zu leiten verstand und sich dabei im scherzenden Gespräch zu ihren Begleitern wandte, bewies, daß sie kein Neuling in der edlen Reitkunst sei. Ihr Angesicht, leicht geröthet,

strahlte von Jugendlust, und das kleine Hütchen mit dem wehenden grünen Schleier stand ihr so allerliebst, daß der Graf, von dem Anblick entzückt, dem Prinzen zuflüsterte: „Ist sie nicht reizend?“

„Nicht übel — und was die Hauptsache ist, sie versteht das Pferd ganz geschickt zu lenken,“ antwortete Adalbert gedehnt, den enthusiastischen Bewunderer lächelnd vom Kopf bis zu den Füssen messend.

Kurze Zeit darauf führte der Prinz Benno, der den Tag zuvor nach der Residenz zurückgekehrt war, bei dem Fürsten Lainow ein. Dieser bedauerte die zufällige Abwesenheit seiner Tochter, da er dadurch verhindert war, ihr den Grafen vorzustellen, was ihn jedoch nicht abhielt, den jungen liebenswürdigen Cavalier zu der auf den morgenden Tag stattfindenden Abendgesellschaft einzuladen.

Der Salon des Fürsten Lainow hatte sich bereits mit der Elite des Adels der Residenz gefüllt. Tausendfach gaben die kostbaren venezianischen Spiegelgläser die geschmackvollen Toiletten der Damen wieder, welche sich auf den Divans und Fauteuils, deren Polster mit dunkelrothem Plüsch überzogen waren, rings im

Kreise niedergelassen hatten. Große marmorne Kandelaber strömten ihr reiches Gaslicht über das funkelnde Geschmeide der Balltoiletten und ließ die Brillanten, Rubinen und Smaragden, im blitzenden bunten Farbenlicht schillernd, ihre ganze Pracht und Reichthum entfalten. Frankreich, England, ja selbst der weite Ocean hatte zu den Herrlichkeiten, die sich hier dem Auge in all' ihren Reizen darboten, seine Erzeugisse freigebig spenden müssen; den schönsten, den vollendetsten Schmuck aber gab das Vaterland, es wand Kränze von natürlichen Blumen um die reizenden Mädchenköpfe, und eine Rose, die Königin in Flora's Reich, welche dem Reichsten wie dem Aermsten die duftende Knospe darreicht, prangte hier an der Brust der Erbin einer Million wie in dem Lockenhaar der Tochter eines Landedelmannes, dessen ganzes Vermögen in einem uralten Stammbaum bestand, denn die Familiengüter waren im Lauf der Zeit verloren gegangen, nur das vergilbte Pergament war ihm geblieben.

Unter den lieblichsten Erscheinungen des heutigen Festes konnte man vor Allen die Tochter des fürstlichen Ballgebers zählen. Amanda's Anzug, so reich, auch der Stoff dazu, ihrem hohen Range gemäß, gewählt war, so war es doch weniger dies, sondern

vorzugsweise die Einfachheit und geschmackvolle Eleganz, welche ihr Erscheinen so unwiderstehlich und die Herzen der heirathsfähigen Cavaliere stärker klopfen machte.

Sie trug eine Robe von weißem Moiré antique. Den Hals umschlang eine Schnur ächter Perlen, die durch ihre bedeutende Größe schon kostbar, auch durch ihr reines Wasser mit dem Alabaster des Schwanenhalses wetteiferten. Ihr Haar, einfach gescheitelt, wie sie es stets zu tragen gewohnt war, schmückte eine weiße Camelie. Ein Fächer, gleichfalls mit weißen Marabus umfaßt, diente dem schönen Mädchen zum unentbehrlichen Spielwerk. Sie verstand dies kleine Ballrequisit mit einer Gewandheit zu öffnen und zu schließen, ein Lächeln, ein Erröthen dahinter zu verbergen, wohl auch den neckenden Bruder leicht damit auf die Finger zu klopfen, und dies Alles mit einer Feinheit und Delicatesse, die ihr zum Bezaubern stand.

Wohl sind in einem solchen Fächer, der richtig angewandt wird, vielfache Geheimnisse weiblicher Koketterie verborgen, die in jedem Salon, selbst in denen der gekrönten königlichen Häupter eine, man könnte sagen, magische, aber auch um so wirksamere

Macht auf die Herzen der Herren der Schöpfung ausüben.

Amanda benutzte auch diesmal das ihr so geläufige Fächerspiel, um ihr Erröthen zu verbergen, als Graf Sommern sie zur Polonaise führte.

Entzückt ruhte sein trunkenes Auge auf dem Liebreiz der Angebeteten und es sprach so deutlich, daß man nicht zweifeln konnte, er habe vergessen, daß er mit seiner Liebe nicht allein sei.

Wohl fand er im ersten Augenblick nicht Worte, seiner Huldgöttin die Gefühle seines Herzens zu schildern, aber die lebhafte Erregtheit, die sein Gesicht bald erröthen, bald erblassen ließ, war eine zu deutliche Sprache, als daß ein so schlaues Evatöchterchen, wie unsere Amanda war, es nicht hätte errathen sollen. Sie aber ließ ihm durch ihr Schweigen Zeit, sich zu sammeln. Er jedoch mußte sie nicht verstanden haben, denn er hauchte seine Gefühle in dem Seufzer aus: „O könnte ich diesen Tanz einem Gang durch's Leben vergleichen!"

„Es ist sehr heiß," meinte sie tiefer erröthend, und wieder spielte das kleine Ballrequisit, indem sie sich damit Kühlung zufächelte.

Sommern fühlte, daß er auf dem Punkt sei, die

in ihm lodernde Leidenschaft dem Blick der profanen Umgebung preis zu geben; er bezwang sich gewaltsam und machte seinem gepreßten Herzen in den Worten Luft: „In der That, es ist eine glühende Hitze, ich fühle mich unter den brennenden Strahlen der Sonne fast verschmachten!“

„Da soll ich wohl die Sonne sein, denn die Mutter Lichtgeberin ist bereits untergegangen und hat hier die Gasflammen als Repräsentantin zurückgelassen.“ Sie sah dabei, schalkhaft lächelnd, den Grafen in's Gesicht, aber der Blick, der sie traf, machte sie einen Augenblick schweigen, und erst, nachdem sie sich wieder gesammelt, fragte sie, die Augen zu Boden schlagend, um ihre Verlegenheit zu verbergen: „Der Prinz und sein Pylades sind noch nicht hier? Ich bin sehr begierig auf die Bekanntschaft des Grafen von Falkenstein.“

„Ist es möglich! Sie sehnen sich nach dem Prinzen — nach — seinem Freunde — meine Gegenwart genügt Ihnen nicht“ — rief er schmerzlich bewegt.

„Graf,“ flüsterte sie ihm leise und nicht ohne Rührung zu, „dieser Vorwurf ist ungerecht, Ihre Unterhaltung ist mir lieb und werth.“

„Und doch, ist es nicht von mir ein strafbarer

Vorwitz, den Blick dem leuchtenden Gestirn zuzuwenden, das so hoch über mir steht. Die arme Mücke, vom Schein des Lichts angezogen, versengt die Flügel und stürzt sich selbst in den Flammentod." Er verstummte, doch hatte Amanda den bitteren Schmerz, den er in seine Worte legte, verstanden.

Sie senkte, in diesem Augenblick den Ball und dessen wichtiges Requisit vergessend, den Fächer und sah den Grafen mit einem Blick inniger Liebe an. „Ist die Flamme wahr und rein," hauchte sie ihm zu, „so wird ihr Licht erwärmen, nicht verbrennen."

„Amanda!" rief er, vor Entzücken aufjubelnd, doch, sich selbst rasch bezwingend, setzte er im ruhigeren, wenn auch bewegten Ton hinzu: „Verzeihen Sie, Fürstin, ich vergaß auf einen Augenblick, daß mein niederer Rang mir nicht erlaubt, zu Ihnen den Blick zu erheben, daß mein geringes Vermögen diesen Fehler noch vergrößert und die Kluft erweitert, die sich zwischen uns öffnet. Vergeben Sie dem Wahnsinnigen, der" —

„Ich schätze den Mann," fiel das holde Mädchen mit rührender Herzlichkeit ein, „aber nicht den Titel und das todte Metall! Nicht ein Blättchen, eine Perle mehr oder weniger in der Ahnenkrone darf die

Grenzlinie zwischen den edlen Geschlechtern bilden, nur die verschiedene Richtung des Geistes und des Herzens kann die Kluft öffnen oder schließen. Mir gilt nicht der funkelnde Stern, der die Stelle des Herzens deckt, mir gilt nur das Herz selbst. Der Mann, welcher sich zu den Stufen der höheren Bildung empor geschwungen, hat in meinen Augen einen besseren Adelstitel erworben, als der, welchen der Zufall der Geburt mit hohem Rang und Namen schmückten."

„O Sie wissen nicht, welche Hoffnungen Sie in mir wecken! — Sein Sie barmherzig und spielen Sie nicht mit einem Menschenleben, denn Ihr Ausspruch bringt mir den Tod! — Spielen Sie nicht mit einem Herzen, das nur für Amanden schlägt, das" —

„Graf," unterbrach sie leise den feurigen Anbeter, Sie vergessen daß hier nicht der Ort" —

„Sie verachten mich also, Sie verschmähen meine Liebe!" rief er verzweiflungsvoll und vermochte dabei kaum seine Stimme so weit zu dämpfen, daß seine Worte nicht zu den Ohren der Ballgäste gelangten, deren Blicke er durch seine lebhaften Bewegungen schon auf sich gezogen hatte.

Abermals senkte sich der Fächer und traulich

zunickend, streckte sie ihm die Hand entgegen, die der Glückliche entzückt an seine Lippen drückte. Rasch entzog sie ihm diese wieder, indem sie mit dem freundlichen Lächeln, das ihr so lieblich stand, hinzusetzte: „Was Sie mir zu sagen haben, lieber Graf, theilen Sie mir morgen mit, wo nicht, wie hier, neugierige Ohren und Augen geöffnet sind, uns zu belauschen.“

„Amanda mein!“ jubelte der Glückliche.

Aber schnell besonnen, hatte sie ihm mit dem Fächer den Mund versiegelt, und ihm einen Blick zuwerfend, der ihn in ein Meer von Seligkeit tauchte, wußte sie mit feiner Koketterie seine Leidenschaft durch die Worte zu zügeln: „Heute sind sie nur ein galanter Ballgast und liebenswürdiger Tänzer — nichts mehr. Versprechen Sie mir das!“

Er versprach Alles. Was hätte er nicht versprochen — er war ja ganz Glück, ganz Wonne. Sein Herz schwelgte in Seligkeit, der Saal schien ihm der den Menschenkindern verheißene Himmel und Alles darin Lebende war in seinen Augen ein Engelsgebilde. Die ganze Welt hätte er an sein liebeklopfendes Herz drücken und Jedem zurufen mögen: sie liebt mich, sie wird mein!

Armer Thor, hast Du vergessen, daß das Weib

ein unergründliches Wesen, ein Chamäleon ist, das wie dieses die Farbe, auf gleiche Weise seine Gefühle wechselt? Siehe dorthin und erkenne in dem Einen der dort in den Salon eintretenden beiden Freunde den bösen Geist, der gleich einer Gewitterwolke heranzieht und mit seinem zündenden Blitze Dein Glück zu zerstören droht. Wie schön und interessant erscheinen die edlen Gestalten der beiden jungen Männer — glaubst Du Dich mit ihnen messen zu können?! — Sind sie doch frei von dem beengenden Druck, der auf Dir lastet. Der Eine ist ein Prinz, der Andere, zwar nur ein Graf — aber ein Millionär. Schwer wiegt die Schale Fortuna's auf ihrer Seite, ihre Hoffnung steigt — die deine sinkt.

Die Fürstin hatte indeß die Eingetretenen nicht aus den Augen gelassen und seltsam bewegt, ohne das sie sich der Ursache klar bewußt war, weilte ihr Blick auf dem schönen geistreichen Antlitze Benno's. Wie leicht, wie ungezwungen begrüßte er die Gesellschaft, wie glühte sein Auge wenn es über die Versammlung streifte; ein solches Feuer hatte sie noch nie gesehen. Wie fein wölben sich schwarze Linien über dies Augenpaar, das, aufflammend und schmachtend, mit wunderbar magnetischer Kraft Aller Herzen an sich fesselte.

Zwar war seine Gestalt nur mittelgroß und fast zu zart zu nennen, doch mußte man eingestehen daß sein Wuchs edel und seine Haltung untadelhaft sei.

Die Polonaise war zu Ende und Amanda auf ihren Platz zurückgekehrt; flüchtig hatte sie die Verbeugung, womit sich ihr Tänzer beurlaubte, erwiedert' denn ihr Auge war auf die beiden leuchtenden Sterne des heutigen Festes gerichtet, und die Röthe, welche ihre Wangen färbte, bewies die freudige Aufregung, die sich ihrer bemächtigte, als sich der Prinz mit seinem Begleiter dem Fauteuil, auf welchem sie Platz genommen hatte, näherten.

„Holde Fürstin,“ begann Adalbert, seinen Freund vorstellend, „ich übergebe den Grafen Falkenstein Ihrer Huld und freundlichen Nachsicht. Vergönnen Sie auch ihm, sich unter dem Strahlenglanze zu sonnen, mit dem eine wohlthätige Fee uns arme Erdenwürmer beschenkte.“

„Ein solches Gut will errungen sein! Nicht ziemt es dem Mann, es als Almosen zu empfangen oder es als solches zu erbitten.“ Benno hatte mit edlem Stolz diese Worte gespochen und der Fürstin die Hand küssend, setzte er verbindlich hinzu: „Schönste

der Schönen, lassen Sie mich hoffen, dieses Glück durch treue Ritterdienste zu verdienen."

Die Fürstin war in sichtbarer Verwirrung, doch fühlte sie wohl, daß es jetzt an ihr sei, das Wort zu nehmen. „Herr Graf" — begann sie mit unsicherer Stimme, die aber im Lauf der Rede bald ihre völlige Festigkeit wieder gewann — „Sie sind in diesem Hause kein Fremder mehr, und freuen wir uns um so mehr auf Ihre persönliche Bekanntschaft, da Ihr Freund uns eine so interessante Schilderung Ihrer beiderseitigen Reiseabenteuer gemacht hat, daß wir in Wahrheit der Stunde Flügel wünschten, die Sie in unsern Kreis führte. Nehmen Sie meinen einfachen Bewillkommnungsgruß für den schwachen Tribut, welchen wir dem Freund des Prinzen und dem edlen Mann bringen, entgegen."

Adalbert aber, dem die Bewillkommnung des schönen Mädchens schon zu lange dünkte, zog, so bald es nur die Schicklichkeit erlaubte, seinen Freund mit sich fort, um diesen, wie er vorgab, dem Herrn des Hauses vorzustellen.

Der alte Fürst hieß ihn willkommen und bat ihn mit wahrer Herzlichkeit, durch seine Gegenwart nicht nur dies heutige Fest zu verschönen, sondern auch für die

Zukunft dadurch seine häuslichen Freuden zu vermehren. Im Laufe des Gesprächs wußte er dann auch auf sein Lieblingsthema zu kommen und geschickt die Frage einzuschalten, ob sein Gast auch ein Liebhaber der Jagd sei.

Gar bald ging er, als passionirter Jäger, von dem heutigen Ball und den sich daranschließenden Festlichkeiten auf sein Revier, den Anstand in seinen Forsten und Gehegen über und wurde nicht müde, ihn von seiner trefflichen Hundezucht zu unterhalten.

Auch der Sohn des Hauses fand Gefallen an dem neuen Gast und war bald mit ihm so vertraut geworden, daß Benno an sich selbst heimlich die Frage richtete: „Ob dies wohl ein Mann für meine Schwester wäre?“

Unser Gardelieutenant aber war seelenvergnügt über die neue Bekanntschaft, er fand in dieser zwischen des Prinzen drakonischer Denkungsart und den in Petrarca's Liebessonetten schwärmenden Sommern einen Halt, le juste milieu, was ihm mehr zusagte.

Er schloß sich daher sogleich, wie es eben nur der Jugend eigen ist, an Benno an und warf, um ein Gespräch einzuleiten, scherzend die Bemerkung hin: „Sur mon honneur, wenn die kleine entführte

Nonne Ihnen ähnlich ist, so haben Sie eine reizende Schwester!"

„Wie, Sie wissen?" fragte dieser erstaunt.

„Daß Sie ein Klosterräuber, ein Gemsenjäger, im Wasser wie ein Fisch schwimmen, und Gott weiß was sie noch Alles sind!" meinte Eberhard lachend. „Ventre saint-gris, Sie gefallen mir, und wenn ich das Glück habe, auch Ihnen nicht zu mißfallen, so schlage ich Ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß auf Tod und Leben vor!"

Unsere jungen Leute schüttelten sich herzlich die Hände, und Benno frohlockte in Gedanken: „Das ist der Mann für meine Schwester!"

Als ein vorsichtiger Feldherr wollte er aber, ehe er zum Angriff schritt, das Terrain rekognosciren und sehen, ob seines neuen Freundes Herz noch frei sei. Er schaltete daher im Gespräch wie von ungefähr die Frage ein: „Welche in dieser reizenden Mädchenflor, mein Fürst, ist die Königin Ihres Herzens? Wollen Sie mich nicht freundlichst der Angebeteten vorstellen, damit auch ich ihr meine Huldigung darbringen kann.

„Die Königin meines Herzens — diable! — Gehöre ich auch zur hohen Aristokratie, in diesem Punkt bin ich ein unverbesserlicher Republikaner! Wer

in aller Welt hat Ihnen denn gesagt, daß ich ein girrender Liebesritter bin?“ fiel Eberhard ihm in’s Wort und wollte vor Lachen ersticken. „Ich tändele zwar, weil es der Gebrauch so mit sich bringt und man doch nicht für einen uncivilisirten Wilden gelten will, zuweilen mit den reizenden Töchtern der guten Mutter Eva, aber bis jetzt hat nur eine Schönheit mein Herz gerührt, ihr habe ich Treue gelobt und hoffe sie zu halten. Es ist Mirza, meine süperbe Schimmelstute. Ihr Stammbaum reicht bis in das graue Alterthum hinauf. Ihre Voreltern mögen wohl die Ursache gewesen sein, daß König Salomo die Pferdezucht in Judäa einführte. Meine Mirza stammt von der berühmten arabischen Stute Abulschamat und dem Vollbluthengst Fergus her. Eine ausgezeichnete Race!“

„Fürst,“ unterbrach ihn der Graf Falkenstein, um der Redseligkeit des Pferdeliebhabers Schranken zu setzen, „da Sie ein Freund der edlen Pferdezucht sind, so werden Sie auch meinen Stall nicht ohne Interesse besuchen und darin Sprößlinge der edelsten Art finden, die gleichsfalls mit einem ziemlich namhaften Stammbaum versehen sind. Unsere Neigungen begegnen sich und werden mir reichlich den abtrünnig gewor-

denen Freund ersetzen, der mir schwer in Cupido's Fesseln geschmiedet zu sein scheint. Armer Sommern, wo ist Dein Frohsinn, Deine sonst in Tollheiten sich auszeichnende Laune?! — Die Tanzmusik beginnt, Sie erlauben, mein Fürst, die Pflicht ruft den Tänzer."

Er eilte zu Amanda, der als Königin des Festes seine erste Huldigung gebührte und führte sie in den Kreis der Tanzlustigen. Sie sprachen viel und lebhaft mit einander, und der mit Federn geschmückte Fächer wurde in der Zerstreutheit seiner Eigenthümerin, die ihn in ihrer Verwirrung spielend mit den Fingern bewegte, so mancher Marabus beraubt, die zerbrochen zur Erde fielen.

Sommern hatte sich dem Prinzen genähert, der sich, von der tanzlustigen Jugend isolirt, im Hintergrunde des Saals auf einen leergewordenen Divan niedergelassen hatte und finster auf seinen tanzenden jungen Freund blickte.

„Welcher böse Geist ist in unsern Falkenstein gefahren?" redete er, vergebens seine in ihm aufsteigende Eifersucht zu verbergen suchend, den Prinzen an. „Der Weiberfeind ist ja der vollendetste Courmacher geworden, der mir im Leben vorgekommen ist.

Die Reize der schönen Fürstin werden auch ihn umstricken — und ihn," schloß er mit einem Seufzer, „mir zum Nebenbuhler machen!"

Adalberts Stirn verfinsterte sich sichtbar. Kein schmachtender Liebhaber konnte jede Bewegung seiner Schönen so eifersüchtig bewachen als er die Benno's; jeder zärtliche Blick, den dieser auf seine Tänzerin richtete, schnitt ihn in's Herz und er verwünschte den Ball und alle glatten Mädchengesichter.

„Es ärgert mich nur," meinte der Prinz, der sich, ohne es zu ahnen, über seine wahren Gefühle selbst täuschte, „auch in ihm einen Schwächling zu finden, der sich durch ein paar schöne Augen in seinen Grundsätzen erschüttern läßt."

„Haben Sie gesehen," rief heftig Sommern, „die Blume aus Amanda's Haar — fiel zur Erde — und er — o es ist zum rasend werden! — verbirgt die Camelie in seinen Busen — und sie — sie läßt sie ihm und lächelt."

Der Prinz fuhr mit der Hand über die brennende Stirn. Gern hätte er diese erleuchteten, glänzenden Räume verlassen, wo seinem Herzen ein so tiefes Weh geschlagen war, aber er konnte nicht fort, mit eisernen Armen hielt ihn eine geheime unsichtbare Macht zurück.

Der Tanz war zu Ende. Benno führte seine schöne Tänzerin in den Kreis der Damen zurück und eilte dann zu den Freunden, von denen er mit auffallender Kälte empfangen wurde.

Sommern machte nach einer Pause zuerst seinem Herzen in den Worten Luft, die er nicht ohne Bitterkeit seinem vermeinten Nebenbuhler hinwarf: „Ei Du bist ja ganz verwandelt und auch, wie uns der Augenschein belehrt hat, durchaus kein Neuling im Courmachen.“

„Ach, sie ist so reizend, diese Fürstin, daß sie auch das kälteste Herz in Feuer und Flammen setzen muß!“ rief in toller Lustigkeit der junge Graf Falkenstein, ohne die Bestürzung der beiden Freunde, die ihn erstaunt mit den Blicken maßen, zu bemerken.

Das peinliche Schweigen, das auf diesen Ausruf folgte, endete Adalbert, indem er mit eisiger Kälte die Worte hinwarf: „Dein Herz scheint leicht entzündbar und Dein Weiberhaß eine Chimäre zu sein.“

Benno beugte sich dicht an sein Ohr und flüsterte ihm zu: „Auch der kluge Adalbert merkt die Kriegslist nicht? Verdient Sommern für seinen Abfall und Verrath an der Freundschaft nicht eine Strafe? —

Und nebenbei macht es mir auch Spaß ihn eifersüchtig zu machen.“

„Und Du?“ rief der Prinz, wie aus einem Traum erwachend. „Bist Du denn nicht in die Fürstin verliebt?“ „Ich? — O, Verstellung, Dein Name ist von heut an Benno! — Wie natürlich muß ich meine Rolle gespielt haben. Doch, im Ernst gesprochen, konntest Du glauben, ich würde so schnell der Freundschaft, der ich mich auf Tod und Leben geweiht habe, untreu werden?“ —

Der Prinz athmete wieder freier auf. „Spiele nicht mit Cupido,“ sagte er, ihm mit dem Finger drohend. „Er soll ein boshafter Bube sein.“

„Und ich ein Mann!“ erwiederte dieser lachend.

Sommern hatte sie verlassen. Er suchte in die Nähe der Angebeteten zu kommen, aber das Schicksal schien sich gegen ihn verschworen zu haben, oder Amanda wich seiner Begegnung absichtlich aus. Zu allen Tänzen war sie bereits versagt, und da sie nach geendigtem Ball vom Prinzen zur Tafel geführt wurde, so sah er sich auch jetzt von ihr getrennt, und erhielt, um seine Verzweiflung vollkommen zu machen, seinen Platz neben einer alten gesprächigen Hofdame, die ihn mit ihren unaufhörlichen

Fragen alle Martern der Folterqualen empfinden ließ. Der eifersüchtige Graf, mit der Verzweiflung im Herzen, war nicht Weltmann genug, seine Gefühle zu verbergen und mit der Larve der Heiterkeit die Höllenqual, welche in ihm tobte, zu verdecken, seine Tischgenossin konnte sich daher nicht enthalten, ihrer Nachbarin zuzuflüstern, daß der Herr Graf ein sehr langweiliger Unterhalter und höchst unliebenswürdiger Cavalier sei.

Sommern aber hatte seine Blicke nur auf den Prinzen gerichtet, dessen Unterhaltung der Fürstin, wie er nur zu gut bemerkte, sehr wohl zu gefallen schien; mehr als über dessen, ihm übertrieben scheinende, Galanterien ärgerte er sich über Benno, dessen witzsprudelnde Laune die ganze Tafel belebte. Seine Bemerkungen waren originell, pikant; flüsternd hörte man in dem Damenkreis von Mund zu Mund den Ausruf: „Welch' ein liebenswürdiger Cavalier!" Und manche Schöne setzte seufzend hinzu: „Und einer der reichsten Erben unserer Residenz!"

Eberhard aber, der dem Champagner wacker zugesprochen hatte, raunte seinem neuen Freunde in's Ohr: „Ihre Schwester muß ein Engel sein! Sie möchte ich sehen, mich von ihr bekehren lassen und ihr meinen Weiberhaß zu Füßen legen."

„Ein Kriegsheld und eine Nonne — welch ein toller Einfall!" erwiederte dieser mit einer so drolligen Miene, daß der junge Fürst sich nicht des Lachens enthalten konnte.

Das Fest war zu Ende, und in voller Heiterkeit trennte sich die Gesellschaft, um auf dem Heimwege noch einmal die freundliche Erinnerung an den so genußreich verlebten Abend zu durchträumen.

Den Tag darauf führte Adalbert seinen Schützling in das Residenzschloß und stellte ihn dem regierenden Herzog vor. Der Regent, ein edler Landesvater in Wahrheit des Wortes, empfing den jungen Grafen mit huldvoller Güte, sprach sein Wohlgefallen über die von ihm gewählte Carriere und schloß mit der Bemerkung, daß sich das Vaterland bei seinen vielversprechenden Talenten von dem zukünftigen Diplomaten die trefflichsten Dienstleistungen dereinst versprechen könne.

Falkenstein brachte, noch ehe er sich bei dem Landesherren beurlaubte, diesem seinen Dank für die Begnadigung des zum Tode verurtheilten Jugend-

freundes dar, und da der Herzog erwähnte, daß ihm noch Manches in dessen Prozeß unklar erscheine, wobei er einige Fragen über das Verhältniß, in dem er mit dem jungen Mann gestanden, hinwarf, so ergriff Benno diese Gelegenheit, des Unglücklichen Schicksal in kurzen Umrissen zu schildern, doch überging er dabei das strafbare Verbrechen des Oheims und vermied es zu erwähnen, wie jener den Vater des Mädchens, um zum Ziele zu gelangen, in Schande und Tod gejagt habe.

Ueberhaupt berührte er den Namen Dornhorst nur in so weit, als er ihn nicht zu umgehen vermochte, daß er die Unschuld verführt und dadurch den Bräutigam des Mädchens zur Verzweiflung gebracht und zu dem Mordanfall gereizt habe.

Denn haßte und verachtete er auch Dornhorst wegen seines teuflischen Bubenstücks, so konnte er es doch nicht über das Herz bringen, den leiblichen Oheim, den Mann, der seine Jugend geleitet, und dem er Alles, was er war, verdankte, dem Arm der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben.

„Sie interessiren sich für den jungen Mann, er heißt, wenn ich nicht irre, Müller,“ sagte der Regent in seiner gewohnten freundlichen Güte. „Das giebt

mir den Beweis, daß er, wenn auch im Auge des Gesetzes ein Verbrecher, nicht ganz gesunken sein kann. Ich lasse gern, wo es möglich ist, die Milde walten und werde, auf Ihr Fürwort Rücksicht nehmend, die Zeit seiner Gefängnißstrafe nach Möglichkeit abkürzen.

Mit gnädigen Worten entließ der Herzog die beiden Freunde und fügte beim Abschied noch die Versicherung hinzu, wie angenehm es ihm sein würde, sie öfter bei sich zu sehen. Der Prinz war ihm bereits ein lieber und stets willkommener Gast, weshalb er ihm auch noch an der Thür lächelnd nachrief: „Vernachlässigen Sie wegen Ihres nun wieder zurückgekehrten Freundes uns nur nicht allzusehr.“

Sommern hatte denselben Morgen seine nicht mehr zu bezwingende Unruhe schon in der Frühe nach dem fürstlichen Landsitz, der sein Theuerstes barg, hinaus getrieben. Schmerzlich wurde er jedoch von der Nachricht überrascht, daß die Fürstin nicht anwesend sei.

„Morgen, sagte sie — o ich habe ein gutes Gedächtniß“ — murmelte er für sich. „Auf den andern Tag hatte sie mich gestern verwiesen, da versprach sie, mich anhören zu wollen, und sie vergaß, was

sie mir so heilig zugesagt hatte und verließ das Haus. Sie wußte, daß ich kommen würde — und sie verließ das Haus!"

„Sie liebt dich nicht!" rief laut in ihm die Verzweiflung, aber gleich hinter drein träufelte wieder die Hoffnung lindernden Balsam in die blutende Wunde und flüsterte ihm tröstend zu: „Sie liebt dich doch; ein dir zwar unerklärliches, aber gewiß vollkommen gerechtfertigtes Hinderniß entfernte sie von hier."

Der Mensch ist schwach und glaubt so gern das, was er hofft. Den andern Tag stand er schon wieder in einer so frühen Morgenstunde, als es nur die Schicklichkeit erlaubte, vor dem fürstlichen Schlosse, und sein Herz schlug in fröhlicher Wallung, als der Bediente ihn diesmal von der Anwesenheit seiner reizenden Amanda unterrichtete. Freilich sollte seine Liebesgluth etwas bedeutend abgekühlt werden, als er in das jungfräuliche Heiligthum eintrat, denn er fand seine Angebetete nicht allein, sondern in Gesellschaft ihres Bruders, der auch zu seinem großen Leidwesen gar keine Miene machte sich zu entfernen, sondern sich in brüderlicher Nonchalance in seinem Bonjour gemächlich auf eine Causeuse ausstreckte und dem Ein=

tretenden gähnend entgegen rief: „Es ist mir lieb daß Sie kommen, Graf, es ist heute ein schrecklich fatiguanter Morgen und alles Phantasiespiel hilft bei mir nicht mehr aus.“ Sommer wünschte ihn in das Pfefferland und machte ein sauersüßes Gesicht, indem er etwas hervorbrachte, daß wie „sehr erfreut!“ klingen sollte.

Amanda war mit zwei kleinen brasilianischen Vögeln so eifrig beschäftigt, daß sie dem Grafen kaum einen flüchtigen Gruß zunickte. Es waren Zwergpapageien von seltener bunter Farbenpracht, deren Gefieder ein in Gold schillerndes Grün zeigte, während die Stirn- und Brustfedern in dem brennendsten Roth prangten. Sie fütterte die kleinen Lieblinge, und dreist flogen diese ihr auf den Arm und pickten aus der Hand die Körner. Kaum aber hatten sie zum Dessert ein Stückchen Biscuit verzehrt, so flogen sie wieder davon und saßen traulich neben einander auf den goldenen Stäben des Käfigs.

„Sollte man nicht glauben, sie unterhielten sich mit einander? — Meine Inseparables kommen mir vor wie ein paar junge Eheleute, die sich jeden Augenblick zanken, aber auch in der Sekunde wieder versöhnen und mit einander ein trautes Duett plaudern.

Ich habe die beiden Wilden" — fuhr sie fort, ohne den Grafen zu Worte kommen zu lassen, wobei sie es zu vermeiden schien, ihm in's Auge zu blicken — „gut gezähmt. Sie ihre Urwälder mit all' den prächtigen exotischen Schlingpflanzen vergessen zu machen und an unser rauhes Klima zu gewöhnen, war nicht so leicht. Glauben Sie mir, Sommern, die kleinen Weltumsegler haben mir viel Mühe gemacht."

„Von Ihrer Gunst gehoben, schöne Fürstin, wird dem Glücklichen es leicht werden, den Himmel zu vergessen und eine Wüste sich vor seinem Blicke zum Paradiese gestalten!"

„Um des Himmelswillen hören Sie auf! Lieber will ich Sie stumm sehen und ungeduldig die Langeweile ertragen, als solche hochtrabende Floskeln aus Ihrem Munde vernehmen. Dergleichen muß einen prosaischen Gardelieutenant, wie meine Wenigkeit, schwindlich machen, und es wirrt und schwirrt mir im Gehirn, daß ich ganz confus werde. Sie haben es vor Gott zu verantworten, wenn ich heute vor Kopfweh meine holde Schwester beim Vögelfuttern nicht bewundern kann," fiel ihm Eberhard, in ein lautes Gelächter ausbrechend, in's Wort.

„Wohl Ihnen, Fürst," seufzte der Verliebte, „wenn

Sie noch nie den Schmerz getäuschter Hoffnungen empfangen haben, wenn Sie noch frei über Ihr Herz gebieten können, wenn" —

„Sagen Sie mir, bester Sommern," unterbrach ihn dieser, die Hand vor den gähnenden Mund haltend, „welcher Satan hat sich Ihrer heute denn bemächtigt, daß Sie nur noch in Parabeln sprechen?! — Herz — Schmerz — Hoffnungen — Täuschungen. — Was sind das für Hieroglyphen, die Beelzebub selbst nicht zu lösen, vielweniger ein Mensch zu entziffern vermag? — Sprechen wir hübsch vernünftig mit einander, ohne uns mit solchen schwülstigen Redensarten abzuquälen. Wenn Sie meinem diesmal, was nicht immer der Fall sein möchte, vernünftigen Rathe folgen wollen, so lasse ich meinen Vollbluthengst satteln, und wir treiben das schwere und verdickte Blut durch einen erfrischenden Morgenritt aus. Reiten ist ein Universalmittel gegen die Hypochondrie!"

„Bester Fürst, ich bitte Sie, jetzt keine medicinischen Abhandlungen," erwiederte jener verdrießlich. „Ich bin krank — krank im tiefsten Herzen, aber selbst Aeskulap vermag es nicht, mich zu heilen — nur eine Hand könnte das — — Reiten Sie allein — ich — ich" —

Amanda konnte ihre Verwirrung nicht mehr ver-

bergen, man sah es ihr an, sie wünschte ein Alleinsein mit dem Grafen zu vermeiden. Sie stimmte daher, ehe dieser vollenden konnte, in des Bruders Vorschlag mit den Worten ein: „Da fällt mir etwas ein, was mich Eberhards Idee nicht blos theilen läßt, sondern mich auch bestimmt, Sie für dieselbe gleichfalls zu gewinnen. Papa hat nämlich auch heute seiner Lieblingsneigung nicht wiederstehen können und da er keinen Theilnehmer fand, allein einen Ausflug nach seinem Jagdrevier gemacht; wie wäre es, wenn wir unser Diner einige Stunden früher einnehmen und dem Vater entgegenritten? Es ist jetzt ein Uhr und so ließe sich noch die Sache leicht arrangiren. Graf, darf ich hoffen, daß Sie uns das Vergnügen machen werden, uns zu begleiten?"

„Wie Sie befehlen," stammelte dieser kleinlaut, denn so unangenehm ihm dies Hinderniß war, mit seiner Herzenskönigin allein zu sein, so hatte er doch nicht den Muth, auch nur durch eine Sylbe einen, wenn auch den kleinsten Widerspruch zu erheben.

Die Fürstin schellte und befahl, so bald als möglich das Mittagsmahl anzurichten.

„Apropos, Freund Sommern, Sie kennen ja Falkensteins Schwester. Ist das Mädchen dem Bruder

ähnlich?" Mit dieser Frage knüpfte Eberhard das abgebrochene Gespräch wieder an.

„Ich glaube ja," antwortete er zerstreut.

„Hat sie auch ein so feuersprühendes Auge?"

„Ja, ja — wie Sie wollen!" stotterte ärgerlich der Gepeinigte.

„Dazu ein ächtrömisches Profil, wie der Bruder? — Auch so glänzend blauschwarzes Haar?" fragte der schadenfrohe Quälgeist, der seine Unruhe bemerkte und sich die Freude nicht versagen konnte, nach Möglichkeit zu dessen Höllenmarter beizutragen.

„Was weiß ich — ich habe mir das Mädchen nicht so genau angesehen — aber soviel ist mir noch erinnerlich, daß sie dem Bruder sehr ähnlich sieht." Damit suchte er das Gespräch, welches ihn im höchsten Grade langweilte, abzubrechen.

Aber unserm Gardelieutenant war nicht so leicht beizukommen. „Ich werde mir das Weltwunder ansehen. Doch noch eins, Seelenfreund, da hätte ich bald die Hauptsache vergessen. Wo ist denn der Engel jetzt?" — fragte der Schadenfrohe, dem die Verzweiflung seines Schlachtopfers ein wahres Gaudium gewährte.

„Im Kloster,“ antwortete jener und suchte sich wieder der Fürstin zu nähern.

„Im Kloster? Armer bequemer Lieutenant,“ lachte Amanda, ihrem Anbeter ausweichend. „Du mußt also erst halsbrechende Mauern erstürmen und Dir mit wahrer Todesverachtung auf einer schwankenden Strickleiter den Weg zu Deiner Schönen bahnen?!“

„Den Teufel auch, im Kloster! — Diable, die Geschichte fängt an, verdammt rebutant zu werden!“

„Nein — nicht doch“ — verbesserte Sommern, der, den Blick auf Amanda gerichtet, von Allem, was der junge Fürst sagte, nicht die Hälfte verstanden hatte. „Ich versprach mich, ich wollte damit sagen, sie ist bei ihrer Mutter, was aber eben so viel heißt, denn die chère mama ist eine eingefleischte Frömmlerin.“

„Also grade herausgesagt,“ fiel Eberhard ein, „ein alter Hausdrache! In der Jugend Libertine — im Alter eine Betschwester, das kennt man schon. Aber doch ein Weib — und, Freundchen, merken Sie sich — ein Weib bleibt ein Weib. Auch sind wir Vaterlandsvertheidiger vor dergleichen verrostetem Rüstzeuge des orthodoxen Glaubens noch nie zurückgewichen. Einer Uniform, und noch dazu einer Uni-

form, wie der meinen, einer Gardeuniform widersteht keine Schöne, sie sei jung oder alt. Sie nimmt alle Schanzen, hinter welchen sich die sprödeste Diana verbarrikadirt hat, mit Sturm ein. Mit einem Wort — kommen, sehen und siegen! das ist das Losungswort der silbernen Epauletts!"

Unterdeß war der Tisch servirt. Aber der junge Sausewind allein sprach den Speisen und vorzugsweise dem Weine zu, auch trug er allein die Kosten der Unterhaltung, denn Amanda und Sommern schienen zerstreut, verlegen und ließen schweigend die schmackhaftesten Schüsseln unangerührt an sich vorübergehen.

„Kinder, was seid Ihr heute langweilig!" neckte Eberhard seine stumme Tischgesellschaft in fröhlicher Weinlaune und machte sie mit seinen boshaften Anspielungen einmal über das andere erröthen.

Die Tafel wurde bald aufgehoben. Die Geschwister entfernten sich, ihre Kleider zu wechseln, während unser Siegwart sich vor Ungeduld verzehrte, die Fürstin endlich unter vier Augen zu sprechen, um die Entscheidung seines Schicksals aus dem Munde der Geliebten zu vernehmen. Bald darauf galloppirte das Kleeblatt die Landstraße entlang, und Eber-

hard, der sein nutzloses Streben, Geist und Leben bei den schweigsamen Begleitern zu erwecken, einsah, kümmerte sich, nachdem er vergebens seinen ganzen Vorrath von Witz und Laune aufgeboten hatte, nicht weiter um das stumme Pärchen und trillerte vor sich hin: „Ach welche Lust Soldat zu sein!"

Eben lenkten die Reiter von der Fahrstraße seitwärts in einen Waldweg, der in den fürstlichen Forst führte, ein, als Eberhards überall umherspähendes Auge den Jagdwagen des Vaters erkannte, der ihnen auf demselben Wege entgegenkam.

„Aufgepaßt," jubelte er, „Ihr blinden Jagdgesellen, Nimrod der Große kommt in eigener Person!"

Der Fürst kutschirte selbst. Im seligen dolce far niente schaukelte sich auf dem weichen Rücksitz ein dumm in die blaue Luft gaffender Lakai, während mehrere Jagdhunde auf dem mit weichen Teppichen belegten Boden des Wagens ihr Lager aufgeschlagen hatten. Ob sie dies süße Ruheplätzchen aus zu großer vorausgegangener Anstrengung oder aus reiner Faulheit gewählt hatten, mag ich nicht verrathen, denn die fürstlichen Schooßkinder schienen sich in ihrem Nichtsthun zu glücklich zu fühlen, als daß ich sie durch kränkende Bemerkungen stören möchte.

Der alte Herr, der sich in seinem Jagdkleide stattlich ausnahm, schwenkte schon von weitem zum fröhlichen Willkommen das Jagdkäppchen, und die hochrothen, von Gesundheit strotzenden Wangen verkündeten deutlich, daß unser Waidmann bei der heitersten Laune sei.

„Gott grüß Euch, Kinder!“ rief er ihnen mit seiner gewohnten Herzlichkeit zu. „Kommt ihr Stubenratten auch endlich einmal in den Forst? Wollt wohl auf den Anstand? Aber so gehts, wenn man nichts vom Handwerk versteht. Kommt zu spät“ — und er lachte seelenvergnügt, dann sah er sie mit einer pfiffigen Miene der Reihe nach an und flüsterte Jedem ins Ohr: „Der Vater hat Euch Alles schon vor der Nase weggeschossen.“

„Ist das Wildkästchen so gefüllt?“ witzelte das stets den alten Jäger neckende Söhnchen.

„Pst, nicht neugierig! Paßt sich für den wohlbestallten Herrn Lieutenant nicht,“ schmunzelte der Fürst. „Ich habe Dir darin auch etwas mitgebracht, heut Abend wird es Dir schon schmecken. Ich wette, Du machst, wenn Du es gekostet, die Jagd des Vaters nicht mehr zum Stichblatt Deiner Witzeleien.“

„Auf Ehre, Papa, Du trägst selbst die Schuld,

wenn ich vor Begierde brenne, sei es auch nur ein ganz klein wenig in den Schatzkasten zu gucken," unterbrach ihn der listige Spitzbube, indem er sich dem Gegenstand seiner Neugierde näherte.

„Hahaha, angeführt!" lachte der alte Herr, „habe zugeschlossen. Mußt vor der Hand die Herrlichkeiten, welche ich Dir mitbringe, in Gedanken verzehren und Dich mit dem Appetit, den Du danach verspürst, begnügen."

„Bringst Du wirklich etwas mit, Väterchen?" fragte naiv Amanda, ihn ungläubig mit den Augen messend.

„Tochter, ich bitte Dich," rief mit einem Tone, der strafend sein sollte, aber ihm so wenig Ernst war, daß er vielmehr stark an das Komische streifte, unser Waidmann, „was soll unser Gast von Deiner wunderlichen Frage denken?" Und zu diesem sich wendend, fuhr er ohne sich durch die etwas naseweise Bemerkung des holden Töchterchens seine gute Laune trüben zu lassen, wohlgefällig auf den Jagdwagen deutend, fort: „Die Jugend ist nun einmal ein närrisches Völkchen, aber ich kenne das, sie denken mich zu kirren und durch ihre Kunstgriffe zu verlocken, damit ich meine Beute heraus hole, um ihre Zweifel

durch den Anblick zu Schanden zu machen. Fehlgeschossen, es wird nichts daraus, erst bei der Abendtafel sollen die versprochenen Ueberraschungen vor sich gehen."

Man eilte, da der Abend schon hereingebrochen war, nach dem fürstlichen Landhause zurück, doch konnte sich auch jetzt noch der Schelm von Sohn das Vergnügen nicht versagen, den gutmüthigen Alten den ganzen Weg entlang zu necken und ihn durch unaufhörliche Kreuz- und Querfragen in die Enge zu treiben. Plötzlich rief er jubelnd: „Was gilts, Papa, ich habe den Fund errathen?! Etwas Kleines kann es diesmal nicht sein, denn Dein Gesicht leuchtet vor Freude und Lust im wahren Purpurschein. Das deutet auf etwas Großes. Du hast einen Vierzehnender geschossen! So ein Hirschziemer ist ein so köstliches Essen, daß Einem schon bei dem Gedanken daran das Wasser im Munde zusammenläuft."

„Nun, einen Hirsch zwar nicht," warf geheimnißvoll und zögernd der Fürst ein, „aber mein Geschenk war auch einen Kernschuß werth." —

„So ist es ein Reh!" fuhr, um den Alten in die Falle zu locken, das listige Söhnchen fort.

„Ein Reh habe ich allerdings erlegt," sagte etwas

unsicher unser Waidmann, „aber“ — setzte er geringschätzend hinzu — „ich habe es nicht mitgenommen.“

„Wie,“ rief erstaunt der Graf, „Sie haben eine so köstliche Beute liegen lassen? Sie haben sie vielleicht verschenkt?“

Eberhard konnte seine Freude, den Vater in die Enge getrieben zu haben, nicht länger verbergen. „Das wäre grausam von Dir,“ meinte der Schalk, und hielt seinen Foulard vor das Gesicht, um das Lachen, welches er nicht länger zurückhalten konnte, zu verbergen. „Ich hatte mich schon auf einen deliciösen Rehrücken verspitzt.“

„Ich habe das Reh nicht verschenkt,“ stotterte jener ausweichend.

„Aber was hast Du denn damit gemacht, Herzenspapa?“ drang jetzt, um ihm jeden Ausweg abzuschneiden, auch das Töchterchen in ihn.

Der Alte, welcher seine ganze Geistesgegenwart aufbot, um sich aus dem Dilemma, in das er gerathen war, zu ziehen, suchte sich mit den Worten aus seiner bedrängten Lage zu retten: „Ich — ich — ich habe es liegen lassen.“

„Aber Papa, das ist ja unerhört!“ riefen die Kinder zugleich, verstohlen Blicke mit einander wechselnd.“

„Seht“ — begann er verlegen, „das ist eine so seltsame Geschichte, wie es nur das Waidmannshandwerk mit sich bringen kann. Ich muß Euch das erzählen; aber hört auch hübsch zu, denn ein so interessantes Jagdabenteuer werdet Ihr in Eurem Leben nicht wieder erfahren. Seht, ich machte den Pürschgang. Da erblicke ich ein Reh, wie es ganz munter und guter Dinge das Gesträuch benagt. Ein wohlgezielter Schuß aus meiner Kugelbüchse auf das Schulterblatt läßt das Thier zusammenbrechen, aber wie ich nun die Beute in Besitz nehmen will, richtet sich das Reh wieder auf, und ehe ich ihm einen zweiten Schuß nachschicken kann, ist es im Gebüsch verschwunden. Meine Jagdhunde, welche, wie es sich von selbst versteht, auf den Schweiß gearbeitet sind — aber,“ unterbrach er sich selbst, „Ihr kennt die Waidmannssprache nicht, werdet mich daher auch nicht recht verstehen. Meine Hunde also folgten der schweißenden Fährte des angeschossenen Wildes. Ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen und kroch ihnen durch das dichte Gestrüpp, durch Disteln und Dornen nach — und sieh, ein rührendes Schauspiel stellt sich meinen

Blicken dar! — Das Thier, ich sah jetzt leider zu spät, daß es eine Ricke sei, war zusammengesunken, die Brut derselben leckte die schweißende Wunde der verendeten Mutter. Das Gebell der Hunde verscheuchte die Jungen, welche in das Gebüsch entsprangen, und bald meinen Blicken entschwunden waren. Ich lockte meine Doggen zu mir und stand gerührt vor dem erlegten Wilde, dessen Augen im Brechen noch vorwurfsvoll nach mir blickten. Ich floh den Ort und obgleich ich alter Kerl mich später meiner Empfindsamkeit schämte, so war doch der dumme Streich, das ich das Thier liegen ließ, einmal geschehen."

„Aber das war doch ein wenig zu viel Großmuth," bemerkte Eberhard mit verstelltem Ernst. „Jetzt wird ja das schöne Reh die Beute eines Raubthieres, oder hast Du vielleicht dem Jäger den Auftrag gegeben, es herein holen zu lassen?"

„Ich vergaß darauf," sagte der Alte ausweichend.

„Hast Du Dir denn nicht einmal den Ort gemerkt, wo das Thier verendete?" fragte der Gardelieutenant, indem er, um den Papa in sein Garn zu locken, sich stellte, als ob ihn die Rehgeschichte außerordentlich interessirt habe.

„O ja — versteht sich — welch ein Jäger wird

sich so etwas nicht merken," entgegnete der Fürst, sich stolz in die Brust werfend, denn er bemerkte den Fallstrick nicht, welchen ihm der Herr Sohn legte. Es ist mitten im Forst eine kleine Schlucht, die von einer altersgrauen mächtigen Eiche begrenzt wird; dort, von den Zweigen des riesigen Baumes beschattet, ließ ich es liegen. Und laß auch Du es dort in Frieden ruhen, es wird Dir darum heut Abend an einem guten Bissen nicht fehlen."

Unter diesem Gespräch hatten sie das Schloß erreicht. Und nachdem der alte Nimrod dem Jockei die Zügel zugeworfen und einige Worte insgeheim zugeflüstert hatte, betraten sie den Familiensalon des Hauses. Eberhard allein war zurückgeblieben, und der Fürst fragte, als er dies bemerkte, wobei er eine gewisse Verlegenheit nicht ganz unterdrücken konnte, da er vor einem kleinen Spitzbubenstreich seines Söhnchens, wie er aus Erfahrung wußte, niemals recht sicher war: „Wo ist denn der Sausewind wieder geblieben? Der Herr Lieutenant ist und bleibt doch pures Quecksilber."

Mit der Entschuldigung, daß er die Kleider wechseln, vor Allem aber der unbequemen Jagdstiefeln sich entledigen wolle, entfernte sich der Hausherr, indem

er seiner Tochter empfahl, den lieben Gast während seiner Abwesenheit zu unterhalten.

Amanda schlug betroffen die Augen zu Boden. Sie hatte es den ganzen Tag über so sorgfältig vermieden, mit dem Grafen allein zu sein und nun mußte der Vater selbst dies vereiteln. In ihrer Bestürzung fand sie für den Augenblick keinen anderen Ausweg, als gleichfalls das Zimmer zu verlassen.

„Verzeihen Sie,“ stammelte sie verlegen, „wenn ich des Vaters Beispiel folge und Sie gleichfalls einige Minuten allein lasse, um mein Reitkleid gegen einen bequemen häuslichen Anzug zu vertauschen.“

Sie wollte ihn verlassen, da ergriff er ihre Hand. „Amanda,“ sagte er, sie zurückhaltend, „Sie haben mir, bei unserer letzten Zusammenkunft erlaubt, meinen Gefühlen Worte zu geben. O lassen Sie mich den sehnlich erwarteten Augenblick festhalten und vergönnen Sie mir, Ihnen ein Herz anzubieten, daß nur für Sie schlägt, nur Ihr Bild als den Inbegriff aller Seligkeit anbetet!“

„Graf — jetzt nicht!“ fiel sie, ihm ausweichend, in's Wort. „Die Nähe meines Vaters — er könnte uns überraschen.“

„Fürstin, Sie ließen mich einst glauben, daß meine

Bewerbung Sie nicht unangenehm berühre, Sie erweckten Hoffnungen in mir," fuhr er leidenschaftlicher fort — „Hoffnungen, die den Glücklichen zur schwindelnden Höhe emporhoben. Lassen Sie mich nicht unbarmherzig länger zwischen dem Himmel, den Ihre Liebe mir öffnet und dem Abgrund, der den Getäuschten in seiner ganzen bodenlosen Tiefe angähnt, schweben. Es ist nicht mehr, ich fühle es nur zu gut, wie es einst war. Ein fremder Geist spricht sich in Ihren Worten aus und hat Sie meinem treuen Herzen entfremdet. Amanda, ich beschwöre Sie, täuschen Sie mich nicht, und können Sie meine Gefühle nicht erwiedern, so ehren Sie mich doch wenigstens durch ein offenes, freimüthiges Geständniß. Dadurch allein werden Sie mir den besten Beweis geben, daß, wenn Sie mir auch Ihre Liebe, nicht zugleich auch Ihre Achtung entzogen haben."

Das holde Mädchen, von der Wahrheit seiner Worte ergriffen, schlug schüchtern das Auge zu ihm empor und ihr inniger Blick schien ihn zu bitten, ihrer zu schonen.

„Ja Graf, nehmen Sie als Tribut meiner innigsten Anerkennung ein Bekenntniß hin, daß ich dem edlen Manne ohne Bedenken anvertraue. Ich glaubte

Sie zu lieben," sagte sie leise mit zitternder Stimme, „ja ich schwöre Ihnen, ich wähnte, daß das Gefühl, welches ich für Sie empfand, die Liebe sei, die uns das Paradies der Seligkeit öffnet. Da trat eine fremde Gestalt zwischen uns — es ward, ohne daß ich das Warum begriff, bald hell, bald dunkel um mich her — ich verstand mich selbst nicht mehr, doch fühlte ich mich zu dem neuen Gestirn hingezogen. Gönnen Sie mir Zeit, mich selbst zu prüfen. Die Zeit ist allmächtig — lassen Sie diese entscheiden, ob der finstere Schatten, welcher sich zwischen uns drängte, nur ein vorübergehendes Phantom ist. Dann, wenn ich das Wahre erkannt und mir selber klar geworden bin, werde ich Ihnen offen und ohne Rückhalt Ihre heutige Frage beantworten."

Sommern stand sprachlos da. Er fand keine Worte Amanda die Verzweiflung zu schildern, welche ihr Geständniß in ihm hervorgerufen hatte. Er schwieg, denn die Verzweiflung aller seiner Hoffnungen hatte seine Zunge gelähmt, aber in seinen verstörten Mienen las man den tiefen Schmerz, der sein Innerstes durchzuckte.

„Man kommt," flüsterte ihm die Fürstin, die, aufhorchend, nahende Schritte vernahm, zu, und sah ihn

dabei mit so einem rührend bittenden Blicke an, daß er von neuen Hoffnungen erfüllt, sich wieder am Ziel seiner Wünsche wähnte. „Der Vater kommt, ich beschwöre Sie, beherrschen Sie sich, und wenn Ihre Liebe mehr ist als ein augenblicklicher vorübergehender Rausch, so strafen Sie mich nicht durch Ihre Entfernung und nehmen Sie die Versicherung, daß es mir eine große Freude gewähren würde, wenn Sie den heutigen Tag in unserer Mitte zubrächten."

„Nun Kinder, da bin ich wieder, rief ihnen der eintretende Fürst in der heitersten Laune zu. „Wenn es unserm lieben Sommern recht ist, so kürzen wir bis zur Abendtafel die Zeit mit einer Partie Whist. Aber wo steckt denn der Eberhard? Ich spiele nicht gern mit dem Strohmann."

Er schellte dem Bedienten und befahl ihm, seinen Sohn aufzusuchen und in den Salon zu bescheiden. Doch dieser kehrte mit der Nachricht zurück, daß der junge Herr im Schlosse nicht anwesend, sondern fortgeritten sei und auch einen Diener mit sich genommen habe.

„Was mag der Windbeutel wieder aushecken, denn ich bin überzeugt, er hat wieder eine Schelmerei im Sinn," meinte lächelnd der Vater.

Lange sollte er darüber auch nicht im Zweifel bleiben, denn eben öffnete sich die Thür, und der Ersehnte warf, athemlos eintretend, seine Militairmütze mit leichter Nonchalance auf einen nahestehenden Fauteuil und rief dem Vater mit listiger Miene zu: „Wir bringen es!"

„Was bringst Du denn?" fragte erstaunt der Alte.

„Jack, herein!" befahl Eberhard. Die Flügelthüren öffneten sich und herein tart der Diener, ein todtes Reh auf den Schultern tragend.

„Hier, Vater, ist Dein Reh," sagte der Schalk, sich vor Freude über die gelungene List vergnügt die Hände reibend, und auf einen Wink legte der Bediente es auf den Boden vor dem erstaunten Jäger hin. „Ich konnte nicht zugeben, daß Dein Zartgefühl Dir eine so herrliche Beute und uns einen so köstlichen Bissen entgehen ließ. Schnell besonnen jagte ich nach dem Forst zurück, suchte die von Dir bezeichnete Schlucht, so wie auch die alte Eiche auf, und fand dort das geschossene Wild noch auf derselben Stelle liegen, wo Du es gelassen hattest."

Sprachlos stand der Fürst. Erst nach einigen Minuten gelang es ihm, sich in so weit zu fassen, daß

er, des Sohnes lauernden Blick vermeidend, kleinlaut und zögernd die Frage hinwarf: „Du hast das Reh also unter der großen Eiche gefunden?“

„Wie ich Dir sagte, Papa,“ antwortete der Spitzbube mit dem ehrlichsten Gesichte und konnte kaum das Lachen unterdrücken, als er die Armesündermiene des Vaters sah. „Es war übrigens nicht schwer, es zu finden, da Du uns den Ort ja so deutlich beschrieben hattest, daß selbst ein Blinder nicht hätte irren können. Was aber die junge Brut betrifft, so war sie nicht zurückgekommen, sondern hatte lieblos die todte Mutter verlassen. Auch hast Du Dich hinsichtlich des Schusses geirrt, denn Du hast nicht das Schulterblatt, sondern die Halswirbel getroffen.“

Der Fürst hatte bei Eberhards Worten das Gesicht abgewandt, um seine Verlegenheit zu verbergen. Als jener geendet, murmelte er für sich: „O Du Schelm!“ Amanda und der Graf meinten, das Reh sei wohl des Schusses werth gewesen und lobten den Herrn Lieutenant, der durch einen raschen Entschluß das Wild für die Küche erhalten habe, ehe die Raubthiere sich seiner bemächtigen konnten.

Die Schwester aber flüsterte dem Bruder zu: „Hast Du wirklich das Reh im Walde gefunden?“

„O Du süße Unschuld, spottete dieser und zischelte ihr kichernd gleichfalls ins Ohr: „Ich habe es eben da gefunden, von wo unser guter Vater nicht selten sein geschossenes Wild nimmt und es als seine Jagdbeute mitbringt. Unser liebes Residenzstädtchen ist näher als der Forst und es fehlt dort nicht an einem guten Wildprethändler.

Der Fürst, um sich vor den Anwesenden kein Dementi zu geben, drückte dem Sohn zum Schein dankbar die Hand und lobte ihn, daß er seinen Fehler wieder gut gemacht und das Reh hereingeholt habe. Heimlich aber raunte er ihm zu: „Warte nur, Du durchtriebener Taugenichts, den Streich sollst Du mir bei Gelegenheit schon entgelten.“

Beim Abendtisch befahl der alte Herr zu der Jagdbeute, die freilich nur aus einem Dutzend wohlgemästeter Bekassinen und einigen Ortolanen bestand, einige Flaschen Champagner zu entkorken, und im gesteigerten Weinrausch ließ das spitzbübische Söhnchen den vortrefflichen Rehschützen leben, und der Vater brachte als Dank ein Hoch auf die feine militärische Spürnase aus.

So verging der Abend im heiteren Gespräch. Auch Amanda und selbst der Graf zwangen sich, um

sich nicht vor dem Vater, vorzugsweise aber vor dem spähenden Blick des Herrn Lieutenants zu compromittiren, zu einer scheinbaren Fröhlichkeit. Was der arme Sommern in diesen wenigen Stunden litt, konnte freilich Niemand ahnen, da es ihm, so viel ihm diese Verstellung auch kostete, gleichfalls gelungen war, seine Verzweiflung unter der Larve des Weinrausches zu verbergen.

Dornhorst hatte aus zwei ihm gleich wichtigen Motiven das Gut seines Neffen verlassen. Der erste Beweggrund war die Furcht, so bald nach jener schrecklichen Katastrophe Benno zu begegnen, dessen Entrüstung er, da er seine feurige Gemüthsart kannte, voraussetzen konnte, und der zweite wich, nach seiner Meinung, dem ersteren Grunde an Wichtigkeit nicht, da er diese Reise zugleich benutzte, um nach Paris zu eilen und sich dort der neuen und mächtig empor wachsenden Verbindung der Tempelritter anzuschließen.

Sein stets regsamer Geist nämlich hatte schon früh in ihm die Sehnsucht nach den Geheimnissen der Natur und deren Offenbarungen erweckt. Er warf

sich zu Erreichung seiner Wünsche den geheimen, vor der Außenwelt in den mystischen Schleier des Wunderbaren gehüllten Gesellschaften und Ordensverbindungen in die Arme und das Resultat seiner Forschungen war, daß er da vergebens geheime Wunderkräfte zu finden sich abmühte, wo keine vorhanden, und er nach jahrelangen Bestrebungen nur die Alltäglichkeit des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens in diesen Vereinen fand.

Dornhorst wurde Freimaurer. Aber auch hier fand er nicht das, was er suchte. Er hatte auf Enthüllungen von Geheimnissen, die ihm die Anschauung einer höheren Wunder- und Geisterwelt eröffnen sollten, gehofft, und fand einen Verein für religiöse Duldung, reine Menschenliebe und zwanglose Geselligkeit, der harmlos geheime Erkennungszeichen angenommen hatte, um jedem Unberufenen den Eintritt in ihre Logen zu verschließen. Das war es nicht, was sein rastlos umherirrender Geist erstrebte.

Er würde sich den Illuminaten, den Rosenkreuzern in die Arme geworfen haben, aber die Zeit, wo dergleichen geheime Umtriebe sich über Europa verbreiteten, war vorüber, und Schröpfer's trauriges Ende hatte

auch den arglosesten Schwärmern die Augen über dergleichen mystische Betrügereien geöffnet.

Da tauchte, vorzugsweise in Paris, das Gerücht von der Existenz sogenannter neuer Templer auf, von denen schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts sich der Ruf verbreitet hatte, der Orden der Tempelherren habe nach seiner Aufhebung insgeheim fortgedauert und es fänden sich noch Abkömmlinge desselben in mehreren Gegenden, besonders in Frankreich. Obgleich eine solche Behauptung jedes sicheren Fundaments entbehrte, daß eine solche hierarchische Ritterschaft nach ihrem traurigen Ende noch im Geheim hätte fortbestehen können, ließen sich doch nicht Wenige von den Feuerköpfen, die das Unglaubliche so gern für Wahrheit nehmen, wenn es nur ihren Forschungen einen reichhaltigen Stoff liefert, täuschen.

Längere Zeit hörte man nichts mehr von diesen sogenannten neuen Tempelherren, als sie im Jahre 1832 plötzlich wieder in Paris auftauchten.

Prunkvolle Tempelfeste und Einweihungen, die Behauptung, daß der Orden, welcher nach Molay's Feuertod zwar aufgehoben, aber dennoch in den zerstreuten Brüdern ununterbrochen fortgedauert habe, so daß sie von diesen abstammten, der neue Orden

der Tempelherren mit den früheren daher einen Zweck habe, und sie von dem Magistralpalast des Großmeisters in Paris durch Logen und Commenden sich über den ganzen Erdball ausgebreitet hätten, während sie bei näherer Prüfung nicht einen Fußbreit Erde besaßen, gaben ihnen, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein bedeutendes Ansehen.

Schon im Jahre 1804, wo dieser Orden plötzlich wieder von Neuem auftauchte, war die Meinung verbreitet, daß derselbe die vornehmsten Personen der Hauptstadt des französischen Kaiserreichs zu seinen Mitgliedern zähle, und das Institut dieses Vereins gedieh um so mehr, da es sich schmeichelte, Napoleon werde ihm seinen Schutz nicht versagen. So sah das erstaunte Paris 1808 Molay's Todestag, als den größten Feiertag des Ordens, in der St. Paul- und Antoniuskirche von diesen neuen Templern mit allem Pomp begehen. Die Kirche war schwarz ausgeschlagen, ein Katafalk erhob sich in ihrer Mitte, und auf dem Leichentuche lagen die Insignien der Großmeisterwürde. Auch hatte man, um die Feierlichkeit zu erhöhen die Abbildung des Grabsteins, der des Märtyrers Asche decken soll, mit seiner Inschrift:

Jokin — Boaz — Mac — Benac. Jacobus — Burgundicus — Molay — Bustus. Adonai — Jehova — Croisade.

bei demselben angebracht. Zur Seite des Katafalks war ein erhöhter Sitz für die Ordensoberen, und der Ordenspatriarch, welcher das große Band und den Bischofsmantel trug, hielt von der Kanzel die Leichenrede. Aber man schien sich die oben angegebene Absicht der kaiserlichen Regierung nur eingebildet zu haben, denn bald sank der Orden wieder in seine Verborgenheit zurück. Doch hatte er sich bereits nach den ausgehenden Mittheilungen, über England, Deutschland, Italien, Portugal, selbst Amerika ausgebreitet und zählte unter seinen Hauptlogen oder Commanderien die von Paris, Baden, London, Hamburg, Rom, Neapel, Lissabon und New-York. Da aber ebenfalls die in Religion und Politik liberale Tendenz dem Regierungssystem der Bourbons nicht entsprach, so befanden sich in der Wahrheit die Ordensglieder auch während der Restauration bis zur Julirevolution in gedrückten Verhältnissen, und nur einmal im Jahre 1824 feierten sie während dieser Zeit Molay's Todestag in der Kirche St. Germain.

Auch unter Louis Philipp erregte der am 29. März

1834 gehaltene Konvent den Argwohn der Regierung, da demselben gegen 150 Ritter beiwohnten, darunter acht Engländer, welche die englischen Templer repräsentiren sollten, unter diesen war auch der bekannte Admiral Sidney Smith. Vor allem aber gab der blutige Kampf zwischen den Türken und Griechen dem Orden Gelegenheit einige Pariser Brüder dahin zu senden.

Seit dieser Zeit wirkte der Verein, wenn auch nur im Stillen, fort, auch wurde jetzt, um demselben mehr Ausdehnung zu geben, ein Damenbund von Templerinnen gebildet, von dem jedoch Jüdinnen und nicht römische Katholikinnen ausgeschlossen waren.

Die Begebenheiten des Jahres 1848 und die nachherige Veränderung der französischen Republik in das Kaiserreich wurden von dem Orden mit Freuden begrüßt, denn in dem Umsturz der bisherigen Verhältnisse glaubte auch er, wie ein verjüngter Phönix aus der Asche sich zu erheben.

In dieser Zeit war es, wo ein ehemaliger Studienkollege Dornhorst's, mit dem dieser in einem ununterbrochenen Briefwechsel stand und dem er schon früher seinen Wunsch, dem Verein der Templer beizutreten, mitgetheilt hatte, ihm schrieb, daß jetzt die

Zeit gekommen sei, seinen Wunsch zu realisiren, da er selbst seit Kurzem dem Orden angehöre und ihn in Vorschlag gebracht habe.

Wir finden Dornhorst in dem großen Kapitelsaal der Templer in Paris wieder. Als er die ihm auferlegten Proben zur vollkommenen Zufriedenheit überstanden, richtete der Großmeister an ihn die Worte: „Wir weihen uns der Ehre, unserm Souverain, der Wohlthätigkeit. Wir hören auf die Stimme des Fürsten, der Natur und der innigsten Liebe. Gott, Liebe, Eintracht, Friede mit Allen, Treue, die größte Ergebenheit, die unverletzliche Verbindung mit unsern Brüdern, Hülfe dem Unglücklichen — das sind die Gedanken eines Eingeweihten, eines Ritters des Tempels.“

Nachdem ihm der Großmeister den Friedenskuß ertheilt und die Einweihung der Aufnahme zu Ende war, fand unser neuer Tempelritter, dessen Augen überall umherirrten, um die ihm noch vorenthaltenen Geheimnisse zu ergründen, Zeit, seine Umgebung zu mustern.

Die große weite Halle, in der er sich befand, war mit den lebensgroßen Bildnissen der Großmeister geziert, und das des Märtyrers Molay mit einem

Kranz von Cypressen, um die sich ein schwarzer Flor schlang, umgeben. Am Thron des Großmeisters sah man den Beausant, die große weiße Ordensfahne mit dem rothen Kreuze und die schwarz und weiß gestreifte Kriegsfahne.

Die Pracht der Ordenstrachten mußte auf jeden Neuling einen imposanten Eindruck machen. Der Großmeister trug den weißen Mantel mit Hermelin gefüttert und besäumt und das große Ordenskreuz. In seiner Hand hielt er den goldenen Stab, auf welchem das Ordenskreuz auf einer Kugel ruhte.

Dornhorst wollte die Geheimnisse, welche der Orden den Wissenden darbot, ergründen. Man verwies ihn auf die höheren Grade, und er ließ sich weder Zeit noch Mühe verdrießen, die höheren Stufen desselben zu erklimmen. Er ward in den möglichst kürzesten Zwischenräumen, die der Ritus nur gestattete: Eingeweihter, Tiefeingeweihter, Adept, orientalischer Adept, Adept des großen schwarzen Adlers des heil. Johannes, Postulant, Ritter oder Profeß.

Endlich war sein Ziel erreicht, die Schriften, welche die Geheimnisse der Templer enthielten, lagen vor seinen Augen aufgeschlossen da. Das erste war die Charta transmissionis, das Fundament des

Tempels. Er studirte das große Pergamentblatt, welches ihm als Hauptdokument bezeichnet war, und dessen colorirte, vergoldete und versilberte Buchstaben allerdings ein hohes Alterthum verriethen, und prüfte sorgfältig das mit Pergamentschnüren daran befestigte Ordenssiegel. Mit heißer Begier fiel er über den Inhalt her und fand nichts als eine Reihefolge von Großmeistern, die nach Molay regiert haben sollten. Das genügte ihm nicht.

In dem alten Manuscripte, das als ein Heiligthum des Ordens betrachtet und das Ritual, die Liturgik und die templerische Geheimlehre enthielt, hoffte er entschädigt zu werden. Seine Hand zitterte vor Aufregung, als er das Levitikon aufschlug. Er las:

„Gott ist Alles, was da ist; jeder Theil von dem, was da ist, ist ein Theil von Gott, aber nicht Gott selbst. Unveränderlich in seinem Wesen, ist Gott veränderlich in seinen Theilen, welche, nachdem sie unter den Gesetzen gewisser mehr oder weniger zusammengesetzter Verbindungen existirt haben, wiederum unter den Gesetzen neuer Verbindungen entstehen. Alles ist erschaffen. Gott ist die höchste Intelligenz; jeder seiner Theile ist, gemäß seiner Bestimmung, auch mit einem Theil von dieser Intelligenz

begabt: aus diesem Grunde giebt es eine unendliche Steigerung von Intelligenzen, welche aus den unendlich verschiedenen Zusammensetzungen hervorgeht, deren Vereinigung das Weltenganze bildet. Dieses Ganze ist das große All oder Gott; er allein hat die Macht, alle Ordnungen der Intelligenzen zu bilden, abzuändern, zu wechseln und zu regieren und zwar nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen einer unendlichen Gerechtigkeit und Güte.

Gott, das unendliche Wesen, besteht aus drei Kräften; der Vater oder das Sein, der Sohn oder das Wirken, der Geist oder die Intelligenz, welche von der Kraft des Vaters und des Sohnes ausgeht. Diese drei Kräfte bilden eine Dreieinigkeit, jene Kraft, die da ist unendlich, einig und untheilbar.

Es giebt keine andre als die natürliche Religion, welche in den griechischen und egyptischen Mysterien erhalten wurde. Moses, tief eingeweiht in den egyptischen Geheimnissen, verpflanzte die geheime Weihe und deren Lehren auf die Hebräer, indem er den Leviten der höheren Ordnung die religiösen Wahrheiten anvertraute, allein die Leidenschaftlichkeit und das Interesse dieser Leviten hatten die ursprüngliche Lehre verderbt. Jesus von Nazareth, vom göttlichen

Geiste durchdrungen, nachdem er in Egypten alle Grade der Weihe, mit ihnen den heiligen Geist und die theokratische Machtfülle empfangen, kehrte nach Judäa zurück. Die jüdischen Priester verbanden sich gegen ihn.

Jesus übertrug die evangelische Weihe und die Suprematie seiner von ihm gestifteten Kirche auf Johannes, den geliebtesten seiner Schüler und auf die übrigen Apostel. Darauf hat das Patriarchat ohne Unterbrechung von Johannes bis Theoklet (1118) und von diesem bis jetzt, bis auf die Großmeister des Ordens der Templer, welche sich deshalb Johanniter oder Urchristen nennen, fortgewährt.

Der Glaube der Templer gründet sich auf zwei Autoritäten, auf die Tradition und die Schrift. Unter Tradition begreifen sie die heiligen und profanen Gebräuche nebst den Disciplinargesetzen, welche von Anfang an durch die Leviten, die Diener Gottes, überliefert worden sind. Die Schrift umfaßt die in der christlichen Kirche als heilig anerkannten Bücher und überhaupt das Evangelium und die Briefe unsers Bruders, Vaters und Herrn, des Apostels und Patriarchen Johannes, dann aber auch die Bücher,

welche in unserm Tempel in vollkommener Integrität aufbewahrt werden."

Voll Verwunderung hielt Dornhorst inne. Theologische Spitzfindigkeiten waren hier erläutert, aber keine geheimen Wunderkräfte, wie er gehofft hatte. Er fing an zu blättern. Nirgends fand er, was er suchte, und nur zu bald hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß er auch hier seinen Durst nach höherem Wissen nicht stillen werde.

So sah er sich in all' seinen Hoffnungen getäuscht, und da die kaiserliche Regierung die geheimen Gesellschaften mit mißtrauischen Augen betrachtete, ihm von verschiedenen Seiten Winke zukamen, daß man ihn als Ausländer schärfer beobachtete, und er auch glaubte, daß seine Abwesenheit lange genug gedauert habe, um wieder in der Heimath mit Sicherheit auftreten zu können, so verließ er Paris und kehrte nach dem Gute des Majoratsherrn von Falkenstein zurück.

Dornhorst war, als er nach längerer Abwesenheit bei Benno's Adoptiveltern, die von dem Vorgefallenen nicht klar unterrichtet waren, eintraf, so fest und sicher

aufgetreten, daß das gräfliche Ehepaar, denen, wie gesagt, sein begangenes Verbrechen unbekannt geblieben war, den Bösewicht, welchen sie als Erzieher ihres Lieblingskindes wahrhaft hochschätzten, mit inniger Herzlichkeit empfingen.

Der Schlaue wußte sich auch schon in wenigen Stunden wieder in die frühere Gunst einzuschmeicheln und so viel Neues von Paris und dem aus der Asche wieder erstandenen und neu verjüngt auf den Thron zurückgekehrten kaiserlichen Adler zu erzählen, daß er ihnen keine Zeit ließ, ihn nach der Ursache und dem Grund seiner plötzlichen Abreise zu befragen.

Er hätte das Glück gehabt, wie er ihnen im Vertrauen mittheilte, die Gemahlin des Kaisers Napoleon, die reizende Eugenie, ganz in der Nähe zu sehen. Die Fragen, welche sie an ihn über Deutschland und seine Frauen gerichtet, dürfte er sich schmeicheln, zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit beantwortet zu haben, da er von ihr mit einem so wohlwollenden Lächeln entlassen worden sei, daß er noch jetzt mit Entzücken daran denke. Er war unerschöpflich in den Erzählungen, die er ihnen von dem französischen Hof und den großartigen Veränderungen aller bisherigen Zu-

stände der Weltstadt Paris mittheilte, und vergaß dabei nicht, seine an's Märchenhafte streifende Beschreibung mit den schillernsten Farben auszuschmücken.

Der Majoratsherr und seine Gattin waren ganz Ohr und trafen, die Einrichtungen des neuen Friedens-Kaisers sich zum Muster nehmend, schon, wenn auch für's Erste nur in ihrem Kopf kleine Abänderungen die sie in ihrem eigenen Hauswesen für die Zukunft einführen wollten, wobei sie auf Dornhorst, den sie als einen wahren Vielwisser betrachteten, rechneten, daß er sie mit gutem Rath unterstützen werde.

Der Graf versank nach kurzer Zeit in ein tiefes Nachdenken über die zu machenden Verbesserungen, die Gräfin aber ließ sich bis in's kleinste Detail die Toilette der Kaiserin beschreiben. „Ach, was sind wir doch in der Mode zurück!“ seufzte sie während des Berichts zu wiederholten Malen.

„Wir werden der Residenz durch die Einführung manches Neuen und Schönen ein Beispiel geben, daß wir nicht die Augen eigensinnig verschließen müssen, wenn es gilt, sich auf den Flügeln des Geschmacks zu der Königin der Mode, zu dem unvergleichlichen Paris emporzuschwingen,“ meinte ihr Gatte, ohne in seiner Blasirtheit zu bemerken, daß die angenommene

Würde, mit der er diese Tirade vorbrachte, ihn in Wahrheit lächerlich machte, und es Dornhorst die größte Anstrengung kostete, dabei ernsthaft zu bleiben.

Noch war man im vertrauten Gespräch über die französischen Herrlichkeiten begriffen, als sich die Thür öffnete und Benno eintrat. Einen Augenblick stand er sprachlos da, sein Auge schien den so plötzlich Angekommenen zu durchbohren. Seine Wange, die beim Anblick des Oheims leichenblaß geworden war, färbte sich, da sein empörtes Gefühl schrankenlos emporbrauste, und ihm das Blut in's Gesicht schoß, mit einem dunklen Roth und der Selbstbeherrschung nicht mehr mächtig, rief er, Alles um sich her vergessend: „Ehrloser Bube!"

Dornhorst sprang wüthend auf, sein Auge rollte, seine Hände ballten sich krampfhaft, er schien auf den Neffen losstürzen und ihn durch seinen von Zorn glühenden Blick zermalmen zu wollen. Doch eben so schnell, wie sie aufgebraust, war seine Entrüstung auch verflogen und mit kalter Verachtung flüsterte er ihm in's Ohr: „Ein Weib kann mich nicht beleidigen!"

Benno stand einen Augenblick unbeweglich da, und nur ein Zittern, welches alle seine Glieder durch-

bebte, ließ den heftigen Kampf errathen, der in seinem Innern tobte. Plötzlich stürzte er sich, Alles um sich her vergessend, auf Dornhorst, und ihm in's Gesicht schlagend, schrie er wild auf: „So nimm das hin, Schurke!"

Dieser hätte in dem Augenblick den Neffen mit seinen Händen erwürgt und den erlittenen Schimpf mit Blut abgewaschen, wenn Vater und Mutter sich nicht zwischen Beide geworfen und wehklagend das Zimmer mit ihrem Angstgeschrei erfüllt hätten.

So war bei dem Tartüffe die Besonnenheit bald wieder zurückgekehrt und er sagte mit einer ruhigen Würde, die den Pflegeeltern, da sie das wahre Sachverhältniß nicht kannten, imponiren mußte: „Du wirst mir diese Beleidigung abbitten."

„Abbitten — Dir!" fiel ihm Benno, ihn vom Kopf bis zu den Füßen verächtlich messend, in's Wort. „Elender, Deine glattzüngige Heuchlerlarve täuscht mich nicht mehr! Abbitten — ehe jage ich Dir eine Kugel durch das Herz. Ich bin bereit, Dir als Mann" — er betonte dieses Wort mit besonderem Nachdruck — „Genugthuung mit den Waffen in der Hand zu geben. Welche Stunde bestimmst Du? Mir ist jede genehm."

„Heute Abend um sechs Uhr erwarte ich Dich auf dem großen Platz bei dem Cypressenboskett. Für Pistolen werde ich sorgen," erwiederte dieser mit eisiger Kälte und entfernte sich schnell.

Die Eltern drangen mit Vorstellungen und Bitten in ihren Pflegesohn, seinem unglückseligen Vorsatz zu entsagen, sie rangen verzweiflungsvoll die Hände, weinten und flehten, aber Alles war vergebens; Benno bestand darauf, daß nur Blut den Schimpf abwaschen könne. Er entriß sich den Armen, die ihn vergebens zurückzuhalten suchten, und verließ das gräfliche Hotel mit der Entschuldigung, daß er sie verlassen müsse, da es die höchste Zeit sei, die nöthigen Secundanten aufzusuchen.

Der Abend war angebrochen, und kaum hatte der sechste Glockenschlag die bezeichnete Stunde verkündet, als Dornhorst mit zwei Secundanten sich zu dem blutigen Stelldichein im Park einfand, wo ihn sein Zögling in Begleitung Adalbert's und des Grafen Sommern bereits erwartete.

Der entscheidende Augenblick war gekommen, Beide hatten erklärt, daß eine Verständigung unmöglich sei; die Distance war abgemessen, die Duellanten standen sich einander gegenüber, schon hoben Beide die Pistolen

und warteten nur auf das Commandowort des Prinzen, der die Leitung des mörderischen Spiels übernommen hatte, als ein Cavalier des Regenten mit Wache erschien, im Namen des Herzogs das Duell untersagte, sich die Waffen einhändigen ließ und ihr Ehrenwort forderte, sich nicht zu schlagen, sondern es dem Ehrengericht, das Serenissimus niedersetzen würde, zu überlassen, den Streit zu schlichten.

Verdrossen stampfte Benno mit dem Fuße den Boden und rief ärgerlich: „Was mischt sich der Herzog auch in Privatverhältnisse! Ohne seine Dazwischenkunft wäre die Sache längst abgemacht.“

Der Herr Oheim aber gab, wenn auch nur zum Schein, erst nach einigem Zögern nach, doch konnte er sich nicht so vollständig dabei beherrschen, daß ein aufmerksamer unbefangener Beobachter das freudige Aufflammen seines Blickes, als er sah, wie sein Zögling im innern Unmuth auf den Boden stampfte, leicht bemerken konnte.

Der Schlaue war ja keinen Augenblick in Zweifel, was den Herzog zu dem unerwarteten Schritt bewogen habe. Er hatte ganz richtig gerechnet und vorausgesehen, daß die für das Leben ihres Lieblings zitternden Eltern Alles aufbieten würden, um das Duell

zu verhindern; auch waren sie dem herzoglichen Boten gefolgt und baten so dringend, Beide möchten sich einigen und ein Vorhaben aufgeben, das ihnen namenlosen Kummer bereite, daß Benno, da auch Adalbert und Sommern auf die Seite derselben traten, wollte er nicht die Liebe des gräflichen Paars leichtsinnig auf's Spiel setzen, sich gezwungen sah, dem Beispiel seines Oheims zu folgen, und dem herzoglichen Beamten sein Ehrenwort zu geben, daß er dem Duell entsagen und dem von seinem Landesherrn niedergesetzten Ehrengericht die Entscheidung der Sache überlassen werde.

Kaum hatte sich der fremde Zeuge entfernt, so näherte sich Dornhorst, indem er sich stellte, als fühlte er sich durch die Bitten und Vorstellungen des Majoratsherrn überwunden, mit gleißnerischer Freundlichkeit seinem einstmaligen Schützling.

„Der Regent that nur das, was ich selbst für recht erkenne," sagte er mit einer Rührung, die dem geübten Schauspieler, wenn er denselben zu seinen Plänen bedurfte, stets zu Gebote stand, und die, wie er aus Erfahrung wußte, auf Benno's weiches Gemüth ihren Zweck nie verfehlte. Denn ich schwöre Dir, ich hätte

es nicht vermocht, nach Deinen Herzen zu zielen, nach Dir, den ich bisher wie ein Vater sein Kind geliebt habe, den ich mit meinem Blute vor jeder Gefahr geschützt, ja der mir mehr als mein eigenes Leben galt! — Mein Schuß wäre in die Luft gegangen und meine Brust hätte ich ruhig Deiner Kugel preis gegeben. Habe ich, durch Leidenschaft verleitet, gefehlt, so büßte ich in meinen Innern bereits schwer für diese Schuld, aber Du kannst nicht mein Richter sein, denn gegen Dich habe ich nichts verbrochen. Dir bin ich immer ein treuer Freund durch's Leben gewesen, Dein Wohl war die Aufgabe meines Dasein's. Benno, Sohn meiner geliebten Schwester, Du der Einzige, an dem mein Herz hängt, Du, den ich geliebt, den ich wie meinen Augapfel gehütet habe, Du hast mir sehr wehe gethan."

Benno wandte sich ab, denn er fühlte eine ihm selbst unerklärbare Regung sein Herz durchbeben. Vor seinen Blicken stand nicht mehr der Verführer Ada's, er sah nur noch den Leiter seiner Kindheit, den Oheim, den Blutsverwandten vor sich.

„Du warst mir theuer wie ein leibliches Kind!" fuhr der Schleicher wärmer fort, da er sah, wie die Falten von der Stirn seines Neffen verschwanden,

und eine heuchlerische Thräne, die er mit gewohnter Gewandtheit stets zur rechten Zeit hervorzurufen wußte, perlte in seinen Augen. „Tag und Nacht meiner Pflege anvertraut, fordere ich den auf, der sagen dürfte, ich hätte meine Pflicht gegen Dich verletzt; wie das Licht meines Lebens wurdest Du von mir vor jeder Gefahr, die Dir drohen konnte, bewahrt. Habe ich nicht die Grundsätze der Tugend und Sitte in Dein junges Herz gepflanzt — und Du kannst niedrig von Deinem Lehrer denken? — Mein Sohn, ein dunkler Schleier liegt über der letzt vergangenen Zeit, meine Ehre verbietet mir, ihn jetzt schon zu lüften, aber verdamme mich deshalb nicht voreilig. Wenn der Moment kommen wird, wo ich das Räthsel lösen und mein Geheimniß Dir ganz anvertrauen darf, dann wirst Du selbst, ich bin es überzeugt, meine Rechtfertigung übernehmen. Die Leidenschaft kann den Menschen wohl auf Irrwege führen, denn wer darf sich rühmen, die Macht dieser unseligen Schicksalsgöttin zu Ermessen, ja sie vermag wohl den Keim des Edlen und Guten, den der Schöpfer in die Brust des Menschen legte, auf einen Augenblick einzuschläfern, doch nicht für immer zu ersticken, darum hasse den nicht, der, glaube es mir, Deiner Achtung nicht unwerth ist!"

Die Gräfin schlang liebevoll den Arm um des Sohnes Nacken und, ihn an ihr Herz drückend, sagte sie: „Es ist Dein Oheim, mein Kind. Bedenke, daß nicht Dir das Recht zukommt, über die Handlungen eines Blutsverwandten, die kein irdischer Richter bestrafenswerth fand, ein verdammendes Urtheil zu fällen. Mir zu Liebe," setzte sie bittend hinzu, „sei sanft und gut und reiche ihm versöhnt die Hand."

Auch der Majoratsherr, der Dornhorsts Rechte ergriff, und ihn Benno zuführte, unterstützte die Bitte der Mutter, und zum erstenmal im Leben hatte er in der Angst seines Herzens der blasirten Würde entsagt, mit der er sonst gewöhnlich seine Reden zu würzen pflegte, und wohl dadurch einen um so größeren Eindruck auf das weiche Gemüth seines Sohnes gemacht, als er sich mit den einfachen Worten an ihn wandte: „Es ist die erste Bitte, die Dein Vater an Dich richtet — Versöhnung!"

Der Graf wollte Beider Hände in einanderlegen, Benno wandte sich widerstrebend ab und nach einem innern schweren Kampfe, der alle seine Glieder zittern machte, seufzte er: „O Vater, schone mein!"

Sein Blick suchte fragend das Auge Adalberts,

als flehe er zu dem treuen Freunde, ihm in diesem Labyrinth ein Leitstern zu sein.

Der Prinz war zu ihm getreten. „Ueberlasse einem höheren Richter das strafende Urtheil,“ sagte er ernst und mit gedämpfter Stimme, damit Niemand der Anwesenden, als sein junger Freund, was er sprach, vernehmen sollte. „Meine Achtung bleibt Dir, Du hast als Ehrenmann gehandelt, da Du bereit warst, für eine gute Sache das Leben auf's Spiel zu setzen. Zeige jetzt auch, daß das kindliche Gefühl den Sieg über Dein heißes Blut davon getragen hat und achte in dem Feinde Deinen Oheim — den Führer Deiner Kindheit.“

Benno fühlte sich überwunden. Er ließ es geschehen, daß die Eltern Beider Hände in einander legten, nur als der Schlaue, um wieder die volle Herrschaft über seinen Zögling zu gewinnen, diesen mit heuchlerischer Zärtlichkeit an sein Herz drücken und mit einer Umarmung den neugeschlossenen Frieden besiegeln wollte, wehrte ihn dieser mit der Bemerkung ab: „Oheim, Du hast mir eine schmerzliche Wunde geschlagen, denn, wo ich einst liebte, kann ich nicht mehr lieben und wo ich einst achtete — darf ich es nicht mehr. Gott vergebe es Dir! Unser trautes

Verhältniß ist durch Deine Schuld getrübt, und gehen wir in der Zukunft auch Hand in Hand miteinander, ein finsterer Schatten wird sich stets scheidend zwischen uns drängen. — Die schöne Zeit der Liebe und des Vertrauens ist für uns auf immer dahin!“

Dornhorst aber war zum ersten Male in seinem Leben wahr, da er ihn mit der Betheuerung unterbrach: „Deine Liebe war für mich das köstlichste Gut, womit der Schöpfer mich beglückte, denn sie war die einzige, welche mir Freudenlosen auf Erden ward — die einzige, die Werth für mich hatte. Laß mich hoffen, daß die Alles heilende Zeit, mir eine treue Bundesgenossin werde, um sie wieder zu gewinnen.“

Der überglückliche Majoratsherr schlug vor, den Tag mit einem kleinen Versöhnungsfeste zu beschließen und im Verlauf desselben gelang es dem Scheinheiligen so vollkommen, die Rolle der verkannten und verfolgten Unschuld zu spielen, daß er von dem gräflichen Paare herzlich bemitleidet und selbst von Benno's Freunden nicht mehr mit dem Mißtrauen angesehen wurde, mit dem sie ihn noch vor Kurzem betrachtet hatten.

Nur dieser blieb, ohne die Regeln der Höflichkeit

zu verletzen, kalt gegen seinen Oheim und ein unheimliches Gefühl durchzuckte ihn, wenn er dessen Auge mit dem Ausdruck der innigsten Liebe auf sich ruhen sah. Der Bösewicht spielte seine Rolle um so natürlicher, da sie ihm von Herzen ging und er, was ihm vielleicht noch nie begegnet war, die Maske der Verstellung abgelegt hatte. Bewundernd sah er auf Benno's herrlich entwickelte Formen, wie hatte sich sein Zögling während ihrer Trennung so vortheilhaft verändert. Stand er doch jetzt in der vollen Schönheit der sich entfaltenden Blüthe, die seltsamsten Bilder umgaukelten ihn im Phantasienspiele, unwillkürlich vereinten sich diese Gebilde zu dem Gedanken: „Welch ein göttliches Weib!“ Und die lockende Stimme der Versuchung flüsterte ihm zu: „Und mein ist dies Geschöpf! Ich allein kenne den Werth dieses Edelsteins, ich habe ihn aus einem Sandkorn geformt — mein ist das Werk — mein muß auch der Preis, mein muß dies Weib sein!“ —

Am andern Morgen finden wir Sommern beim Prinzen Adalbert. Dieser wußte im Laufe des Gesprächs demselben eine Wendung zu geben, die es ihm möglich machte, ohne den Grafen, welchen er wahrhaft hochschätzte, zu verletzen, sich nach der Ursache

zu erkundigen, warum er ihn in letzterer Zeit so niedergebeugt gefunden habe.

„Sie gefallen mir nicht," bemerkte er theilnehmend. „Alles Roth ist von ihren Wangen, so wie die Fröhlichkeit aus Ihrem Herzen gewichen, Sie verzehren sich in einer Leidenschaft, die doch, wie mir scheint, nicht zurückgewiesen wird; von Falkensteins Bewerbung haben Sie nichts zu fürchten, er liebt Ihre Schöne nicht, aber er ist ein kleiner Neckteufel, der bei dem damaligen Feste auf Ihre Kosten seiner Laune freien Lauf gelassen hat — und was mich betrifft, lieber Graf, so dürfen Sie ganz ruhig sein, denn ich trete Ihnen meine holde Braut in spe mit Vergnügen ab und finde überhaupt keinen Beruf in mir, trotz meines Vaters Bemühung den Eheprokurator zu machen, bei dieser Gelegenheit den gehorsamen Sohn zu spielen, sondern zu seinem Leidwesen fange ich an, große Neigung zu verspüren, ein Hagestolz zu werden. Darum verbannen Sie die Schwermuth, welche Ihren Blick umdüstert, und werden Sie uns wieder der muntere Genosse, der mit uns fröhlich Hand in Hand durch dies an sich so langweilige Pilgerleben geht. Sollen wir uns die kurze Zeit, welche wir auf Erden zu wandeln haben, noch mit

Grillen plagen und das Leben vergällen. Die Grillen, Freund, sind eine unerquickliche Einquartierung, die den Kopf warm und das Herz schwer machen.“

„Ich zweifle nicht,“ entgegnete Sommern mit einer so trübseligen Miene, daß Adalbert sich Gewalt anthun mußte, um ihm nicht in's Gesicht zu lachen, „daß Benno zur Zeit noch nicht die Fürstin liebt, aber sie — sie liebt ihn, ja sie schwärmt für ihn. Dazu kommt, daß er bei Vater und Bruder liebes Kind ist — ihn hätscheln sie — mich beachtet man kaum.“

„Da muß ich Ihnen widersprechen,“ unterbrach ihn der Prinz. „Die Eifersucht macht Sie blind und ungerecht. Amanda begegnet Ihnen mit einer Auszeichnung, die Ihnen ein sicherer Bürge ihrer Zuneigung sein sollte.“

„Worte — nichts als zierliche und leere Worte,“ seufzte dieser und preßte die Hand auf das Herz, um den Schmerz zu betäuben, der es stärker klopfen machte. „Kann mir kalte Höflichkeit die entschwundene Liebe ersetzen?! — Sie liebt ihn — und er — wird sie lieben lernen. Er müßte ja kein Mann sein und Fischblut in den Adern haben, wenn ihn dies Entgegenkommen nicht in kurzer Zeit zu den Füßen des reizenden Mädchens zöge! Glauben Sie mir, der

Augenblick ist nicht fern, wo Cupido ihre Herzen und Hymen die Hände vereinigt.“

Auch Adalbert war bei des Grafen letzten Worten in seinem Glauben schwankend geworden. Eine Unruhe, die seine Pulse schneller schlagen machte, hatte sich seiner bemächtigt, die er vor sich selber mit dem Vorgeben zu beschönigen suchte, es sei der Aerger, sich vielleicht in seinem jungen Freunde getäuscht zu haben, kam er doch immer unwillkürlich wieder auf den Gedanken zurück, daß die Fürstin durch ihr Entgegenkommen ihn doch zuletzt zu fesseln vermöge. Mit unsicherm Ton warf er nach einer Pause die Frage hin: „Sie liebt ihn — woher wissen Sie das so gewiß?“

„Von ihr selbst! — Sie hält es ja nicht einmal der Mühe werth, ihre Gefühle zu verheimlichen.“

Der Graf hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als Benno die Thür öffnete. Lachend warf er sich in einen Fauteuil und, sich mit seinem Foulard Luft zufächelnd, rief er in der heitersten Laune: „Ihr habt wohl ein Kirchenkonzilium gehalten? Euren ernsten Mienen nach zu urtheilen, müßt ihr wenigstens ein Dutzend Ketzer zum Feuertode verurtheilt haben.“

„Wir sprachen von Dir,“ fiel der Prinz, der beim

Anblick des lieben Freundes seine frühere gute Laune wiedergewonnen hatte, scherzend ein. „Bösewicht, Du machst uns mit Deiner verwünschten Liebenswürdigkeit den armen Sommern noch krank und bist am Ende Schuld daran, wenn er als Märtyrer Cupido's, des blinden Schlingels, sich zu Tode grämt."

„Die Eifersucht ist eine gefährliche Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft," spottete Benno. „Von dieser ihn zu heilen, ist ein wahrer Freundschaftsdienst."

„Die Liebe ist ein seltsam Ding," meinte Adalbert. „Ich liebte nie ein Weib — und doch — ich wollte, Benno, Du wärest ein Weib — Dich würde ich lieben!"

Er blickte schweigend vor sich nieder und versank auf einen Augenblick in tiefes Sinnen. So entging es ihm, daß unser junger Held bei den letzten Worten bis über die Stirn erröthete. Um seine Verlegenheit zu verbergen, stotterte er, indem er das Gesicht abwandte, einige unverständliche Worte und schloß, als er seine Besonnenheit wieder gewonnen hatte, mit dem Ausruf: „Du wünschest mir da ein schönes Unglück an den Hals. Ich ein Weib! — Wäre es nicht zum

Lachen, Du müßtest mir die Beleidigung auf den Knieen abbitten."

„Es ist auch besser so," fuhr der aus seinen Träumereien erwachte Prinz fort und strich sich mit der Hand über die heiße Stirn, als wollte er jeden in seinem Kopf auftauchenden Gedanken niederdrücken; „denn ein Weib ist ein schwankend Rohr, beugt sich bald da bald dorthin, wie der Sturm es im Augenblick bewegt. Auch würde ich, wenn ich liebte, kein Sommern sein, und mich in mein Schicksal ergeben, sondern in der Wuth gleich Simson die Säulen des Hauses umfassen und mich mit der Auserwählten unter den Trümmern begraben. Ich würde ein gefährlicher Liebhaber sein!"

„Wogegen Othello ein Kind wäre!" jubelte Benno in toller Laune. „Du leistest, was die Eifersucht anbetrifft, wie ich nicht zweifle, gewiß Erstaunliches, da Du schon die Freundschaft in eiserne Bande schlägst."

„Ein Herz auch in des Mannes Brust darf nur für den Freund, dem er sich geweiht, schlagen. Wenn ich es mir zu eigen machte, will ich es auch ungetheilt besitzen!" rief jener und ein edles Feuer loderte in seinen Blicken. „Schon der Gedanke, daß Dir

einst vielleicht ein anderes Wesen theurer sein dürfte, als ich es bin, könnte mich —“

„Rasend machen, wollte die Durchlaucht sagen,“ spottete dieser. „Ich danke Gott, daß ich nicht das hohe Glück habe, Höchstdero Geliebte zu sein, denn Dolch und Gift würden diese stets in bedrohlicher Anschauung umgeben.“

„Auch der getäuschte Freund würde sich zu rächen wissen!“ brauste leidenschaftlich Adalbert auf.

„Prinz,“ rief Benno lachend, „wenn es so steht, kündige ich Dir lieber die Freundschaft vorher auf, ehe die Berserkerwuth Fortschritte macht; überhaupt habe ich nicht Lust, mich so unterjochen zu lassen, daß es mir am Ende als Verbrechen angerechnet würde, wenn ich, was doch leicht möglich wäre, auf den Einfall käme, ein schönes Mädchen schön und liebenswerth zu finden.“

Adalbert schien nicht aufgeräumt, um in den Scherz einzustimmen. Finster runzelte sich seine Stirn und mißtrauisch warf er die Frage hin: „Du baust vor — Du liebst vielleicht schon — liebst Du die Fürstin?“

„Und wenn dem so wäre?“ meinte der Schelm, den die aufsteigende Eifersucht des Prinzen belustigte.

„Das wäre schlecht und ehrlos gehandelt!“ flammte dieser im heftigen Zorn auf. „Dein Freund, Graf Sommern, liebt Amanda — betet sie an!“

„Was schadet das, können nicht zwei Verehrer ein schönes Madonnenbild anbeten? Besitzen kann dasselbe freilich nur Einer“ — bemerkte er in scherzendem Ton — „und da ich erst einem Duell glücklich entronnen bin und mir nicht sogleich ein zweites und drittes auf den Hals zu ziehen beabsichtige, so überlasse ich die reizende Amanda dem schmachtenden Grafen, und begnüge mich,“ er reichte dem Prinzen die Hand, „mit der Freundschaft!“

So war das alte trauliche Verhältniß zwischen den drei Freunden vollkommen wieder hergestellt. Die Unterhaltung aber, welche so ernst begonnen hatte, ging nach und nach auf geringfügige Gegenstände über, und endete mit der Berathung über einen Maskenball, den Adalbert in einigen Tagen dem Fürsten Lainow, als Erwiederung der ihm zu Ehren von diesem gegebenen Feste, um sich der Schuld gegen jenes gastliche Haus einigermaßen zu entledigen, zu veranstalten beabsichtigte.

Als alle Arrangements bis in die kleinsten Details besprochen und der Tag der Festlichkeit festge-

setzt war, verließen die beiden Freunde den Prinzen und dessen Hôtel.

Sommern, der Benno begleitete, warf, nachdem er ein Langes und Breites über den zu wählenden Anzug gesprochen, wie von ungefähr die Bemerkung hin: „Es wäre ein herrlicher Spaß, wenn Du Dich als Dame maskirtest und unsern Adalbert in Dich verliebt machtest, was Dir übrigens nicht schwer werden wird, denn," flüsterte er ihm neckend in's Ohr, „halb und halb ist er es ja schon."

Benno zuckte unwillkürlich zusammen, ein seltsames Gefühl, wie er es noch nie empfunden, hob seine Brust. Er sollte Kleider anlegen, denen er für immer entsagt, und auf welche ihn doch die Natur und sein Geschlecht angewiesen hatte. Sommern sah ihn fragend an, er konnte sich die Blässe und Röthe, welche seines Freundes Wangen abwechselnd färbten, nicht erklären. „Aber ist es denn so ein Kapitalverbrechen, sich in einen Weiberrock zu stecken," spottete der Graf, „daß Du vor Entsetzen starr und steif dastehst, als wärest Du wie Lot's Weib in eine Salzsäule verwandelt."

Diese Worte weckten den Unentschlossenen aus seiner Betäubung. Rasch ermannte er sich und die

Verwirrung, die sich eben noch in seinem Gesichte zeigte, hatte im Nu der heitersten Laune Platz gemacht. Mit übersprudelnder Lustigkeit rief er: „Ja, Philipp, Du hast Recht, es wird ein köstlicher Spaß werden. Sur mon honneur, ich will Deinen Vorschlag ausführen und für einige Stunden ein Weib sein.“

Sommern freute sich innig über die ihm gelungene kleine List, denn eigentlich beabsichtigte er damit nur, den gefährlichen Nebenbuhler von der Geliebten zu entfernen, denn in Weiberkleidern konnte er ja die Fürstin nicht zum Tanz auffordern. Seelenvergnügt, ohne daß Einer des Andern Absicht errieth, trennten sie sich und Jeder von Beiden war in dem Gedanken glücklich, den Freund auf eine so schlaue Art getäuscht zu haben.

Den Tag darauf hielt Benno ein geheimes Zwiegespräch mit seinen Eltern und verließ gleich nach dieser Unterredung die Residenz. Im Hause wußte man nur, daß wichtige Angelegenheiten ihn zu einer längeren Reise bestimmt hätten, die wahre Ursache seiner Entfernung aber ahnte Niemand, selbst den beiden Freunden hatte er sie nicht anvertraut, und auch Dornhorst zergrübelte vergebens sein Gehirn,

um den Grund zu entziffern, weshalb der Herr Neffe so plötzlich und geheimnißvoll abgereist sei.

Der Ball hatte bereits im Hôtel des Prinzen begonnen. Reichgeschmückte Masken wogten im bunten Gedränge durch die in einem Lichtmeer strahlenden Räume nach dem Tanzsalon, der zu diesem Zweck in einen großen Garten verwandelt schien. Die seltensten exotischen Gewächse, terassenförmig geordnet, schlossen rings den Saal ein und bildeten mit ihrem in der herrlichsten Farbenpracht prangenden Blüthenflor einen so wunderlieblichen Rahmen, daß das Auge in Wahrheit sich in die morgenländischen Zaubergärten der guten alten Märchenzeit Harun al Raschid's versetzt glaubte. Erquickende Kühlung verbreitete ein künstlich gearbeitetes Marmorbecken, das in der Mitte des Saals auf bronzenen Amoretten ruhte, dessen silberner Strahl goldene Kugeln spielend auf und nieder gleiten ließ, und da das Wasser mit wohlriechenden Essenzen geschwängert war, ein köstliches Aroma ausströmte.

Da die Gesellschaft, wenn auch zahlreich, doch

größtentheils unter einander bekannt war, so verfehlte das Suchen und Errathen, ob nicht ein befreundetes Gesicht unter dieser oder jener Maske verborgen sei, nicht, das Pikante des Festes zu erhöhen und hier einen Maskenball in seiner ganzen Originalität, was bei dergleichen Vergnügungen immer seltener wird, aufzuführen.

Indem die bei solcher Gelegenheit nur zu gewöhnlich mißbrauchte Ballkleidung gänzlich ausgeschlossen wurde, so waren im ganzen Saal fast nur Charaktermasken sichtbar, unter denen die wenigen Dominos sich kaum bemerkbar machten, während einige Fledermauslarven, wie das böse Gewissen, unter der Menge umherflatterten.

Graf Sommern hatte, dem Rathe des Prinzen folgend, die Maske des Othello gewählt und um dem Charakter seiner Rolle Ehre zu machen, drängte er sich in blinder Eifersucht, die holde Desdemona aufzusuchen, durch die bunte, ihn umkreisende Menge.

Ein Arlequin, der am Arm ein altfranzösisches Fräulein aus der Zeit Ludwig XV. führte, blieb, als er von Neuem seinen Wettlauf beginnen wollte, vor ihm stehen, schüttelte, ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, tadelnd den Kopf, und ihn leicht

mit der Pritsche auf die Schulter klopfend, flüsterte er ihm zu: „Aber Graf, warum sind Sie denn nicht maskirt?“

Unser Othello stutzte — er fühlte den Stich — der konnte nur von Amanda kommen. Die schelmischen Augen, die unter dem mächtigen Toupet des Engels in Roccocogestalt hervorblitzten, konnten nur die seiner Göttin sein; auch verrieth sie der bekannte, ihr unentbehrliche Fächer, den sie mit unnachahmlicher Grazie zu handhaben verstand. Die kleine Schelmin sah übrigens in dem großblumigen blauen Stoffkleide, mit den mächtigen Poschen, wie sie auf den niedlichen kleinen Füßen in den atlasnen Steckelschuhen umhertrippelte, ganz allerliebst aus. Auf ihrem gepuderten Haar wiegte sich kokett ein kleines mit Federn garnirtes Sammethütchen und eine Rose blüthe, von einer Brillantagraffe festgehalten, an dem jungfräulichen Busen. Stolz trug die Reliquie des alten französischen Königthums das Köpfchen und nickte unserm Othello mit einem leichten Kopfneigen, wie eine Königin ihrem gehorsamen Vasallen, vornehm zu.

„Geruhen Sie, schöne Dame, einen Ihrer Bewunderer huldreichst anzuhören.“ Mit diesen Worten wollte er im Maskenscherz sich seiner Angebeteten

nähern, aber Arlequin fiel, ihm mit der Pritsche drohend, ein: „Fort Du schwarzes Menschenkind! Nimm Dich in Acht und tritt zehn Schritte zurück. Mein Fräulein Pompadour wäscht Dich sonst bei der geringsten Berührung mit einem Puderregen, daß Du weiß wirst wie ein Müller, oder richtiger gesagt, wie ein Mehlsack aussiehst.“

„Eberhard,“ flüsterte Sommern, die Gelegenheit benutzend, denn er hatte in der Maske den Bruder der Geliebten erkannt, ihm leise zu, „trittst Du mir Deine schöne Begleiterin für den ersten Tanz ab, so entdecke ich Dir etwas, was Dir zu einem köstlichen Witz verhelfen wird.“

„Mohrengesicht,“ spottete Schelm Arlequin, „hast Du denn in Deinen Urwäldern von der Hofetiquette des siebzehnten Jahrhunderts wenigstens nicht so viel begriffen, daß es ein gefährliches Ding ist, sich den Damen des alten Regime zu nähern? Nimm Dich in Acht, die haargesträubte Schöne hier trägt sehr niedliche Pantöffelchen und führt mit diesen ein grausig Regiment. Madame,“ wandte er sich lachend zu seiner Schwester, „der Mensch entgeht seinem Schicksale nicht, ich übergebe Dich auf Gnade und Ungnade dem blutdürstenden Schwarzkopf, der mit Deiner weißgepu-

derten Frisur als ein wahres aristokratisches Pärchen, die Cocarde der Nationalfarben unsers Grenznachbars bildet.“

Die Dame hatte graziös Othello's Arm angenommen, und beide wollten sich eben entfernen, als Arlequin ihnen seine Pritsche mit den Worten gebieterisch entgegenstreckte: „Halt, mein Schatz, so haben wir nicht gewettet! Krame erst hübsch den versprochenen Witz aus, sonst werde ich Dir mit meinem Commandostab eine Arlequinade aufspielen, daß Dir die Augen übergehen sollen.“

„So höre,“ sagte dieser ihm in's Ohr, „Falkenstein hat sich als Dame verkleidet und ist bereits hier.“

„Der Teufel, das wäre!“ lachte Eberhard. „Und wo steckt die metamorphosirte Schöne?“

„Ich erkannte,“ fuhr leise der Graf fort, „den Majorathsherrn und seine Gemahlin, die als spanische Granden umher stolziren.“

„Natürlich,“ meinte jener „Ihro gräflichen Gnaden konnten selbst en masque sich nicht von ihrer Hoheit trennen.“

„Olympia, das holde Götterkind aus Spontini's Meisteroper erschien zwischen der spanischen Grandezza. Alles stimmt überein — die Pflegeeltern —

und daß er in weiblichen Kleidern erscheint, ist gewiß; weiß ich es doch aus seinem Munde," versetzte Sommern.

„Herrlich, göttlich!" jubelte Eberhard. „Wir wollen uns die griechische Schöne doch ein wenig ansehen."

Und fort eilte er mit leichten Sprüngen das wogende Gedränge durchbrechend. Ein Tempelritter trat ihm in den Weg. „Holla, stolzer Weißmantel," raunte der Wildfang diesem zu, „nicht so eilig, laß jetzt Deine Hagestolzenrolle bei Seite und uns ein trauliches Wörtchen kosen. Ei, Prinz, tragt Euer Kreuz zur Schau, wenn ihr ein Weib auf dem Hals habt und begnügt Euch heute mit den bloßen Kreuzfahrten auf Eva's holdes Töchterlein. Ich werde Euch in's gelobte Land führen, wenn Euer Heiligkeit meine bunte Jacke nicht anstößig ist. Uebrigens steckt ja, exempla sunt otiosa, die Narrheit nicht immer in der Hanswurstjacke, oft verbirgt sie sich in eines Fürsten, eines Papstes Talar. Macht doch das Käppchen nicht den Mann, sondern der Mann das Käppchen."

Adalbert folgte lachend und reichte dem drolligen

Arlequin den Arm, um in seiner Begleitung den Saal zu durchwandern.

„Du hältst mein weißes Kleid für das des Pierrot und denkst mit mir hier eine Arlequinade aufzuführen,“ meinte er in der heitersten Laune, als sein Begleiter ihn aus dem Gedränge nach einem leeren Platz zu ziehen suchte.

„Mein frommer Wallfahrter,“ scherzte Eberhard, „ich falle diesmal aus der Rolle, denn ich spiele hier nicht die buntscheckige Narrheit, sondern den schauerlichen Verräther; doch im Vertrauen gesprochen, haben sie unsern Falkenstein schon gesehen?“

„Er kann noch nicht hier sein,“ erwiederte dieser lebhaft, „denn vergebens habe ich ihn gesucht und ich kenne seine Art sich zu tragen zu genau. Wäre er hier, er würde mir nicht entgangen sein.“

„Hahaha!“ frohlockte der Spaßvogel, „ja Herr Kreuzfahrer, wenn Ihr, wie Eure Vorfahren seligen Angedenkens bei Euren Irrfahrten zu Werke gehen wollt, so vergeht wenigstens ein halbes Säkulum, ehe ihr das gelobte Land erblickt. Ich bin freilich nur ein armer Narr, habe aber in der Spürkunst bedeutende Studien gemacht, und mein Näschen wittert Euer Paradies schon in der Ferne aus. So

muß denn nun der Narr den hochgelahrten heiligen Herrn auf die richtige Spur leiten. Dort in dem Reihenkranze der Feengestalten sucht den Heißgeliebten, denn der Vielgesuchte ist für heute kein Er — sondern eine Sie."

„Wie ist das Räthsel zu verstehen?" fragte der Prinz erstaunt.

„Falkenstein hat griechische Geschichte und Götterlehre studirt und sich, um uns arme Erdensöhne zu verführen, in die schöne Olympia verwandelt," flüsterte ihm Eberhard geheimnißvoll zu. „Doch im Ernste gesprochen, Sommern hat mir anvertraut, daß Benno in weiblicher Tracht mit seinen Eltern hier erschienen ist."

Beide zogen sich in den Hintergrund des Saals zurück um die bunten Gestalten an sich vorüber wandeln zu lassen, und als noch immer die ersehnte Maske nicht erschien, wurde von ihnen aufs Neue ein Gang durch den Saal angetreten.

Bald hatte des Gardelieutenants spähendes Auge den so sehnlichst Gesuchten ausgewittert, was um so leichter war, da der Majoratsherr und seine Gattin durch die reich mit Brillanten besetzte schwarze Sammetkleidung, wodurch sie ihren Reichthum zur Schau

trugen, sich nur zu leicht verriethen. In voller spanischer Grandezza saßen sie, dem Charakter ihrer Rollen getreu, kerzengrade auf den sammetnen Fauteuils, und neben ihnen, um den Contrast zwischen Winter und Frühling desto deutlicher hervorzuheben, saß eine reizende Mädchengestalt in ein einfaches weißes, griechisches Gewand gehüllt, dessen Säume mit rosa Bändern, die mit Silberflittern durchwebt, à la grecque besetzt waren. Ein gleichfarbiger Kreppschleier umschloß vom Haupte bis zu den Füßen ihre Gestalt, und ein Kranz von blühenden Rosen umschloß die Stirn und das schwarzblaue Lockenhaar, während eine volle Maske die Züge ihres Gesichts verbarg.

Der Prinz war dicht an die schöne Olympia herangetreten und bat um den ersten Tanz.

Das Mädchen verbeugte sich und senkte bei Adalberts durchbohrenden Blicken schüchtern das Auge zu Boden.

Der Prinz hatte sich nach einer stummen Begrüßung wieder Eberhard genähert.

„Er ist es!“ raunte er diesem zu. „Sein Auge blitzte unter der Larve so verlegen nach mir, daß ich keinen Augenblick im Zweifel war. Wie schlau der

Spitzbube auch ist, er konnte meinen Blick doch nicht aushalten, und weil er sich zu verrathen fürchtete, fertigte er mich mit einem stummen Compliment ab. Was mich Anfangs einigermaßen stutzen machte, war der Kopfputz. Wie nur der Schelm sein Haar in so schöne Locken kräuseln konnte?"

„Aber ich bitte Sie, liebster Prinz, wie kann Sie das wundern. Es ist ja eine Perrücke!" rief Eberhard, in ein lautes Gelächter ausbrechend. „Merken Sie denn nicht, wie schlau er gerade das Kostüm gewählt hat, das ihm erlaubt, den Kranz bis in die Stirn zu drücken und dicht an diesem den rothen Kreppschleier zu befestigen. Das griechische Gewand verbirgt die Taille und übrigens ist er ja gebaut wie ein Zuckerpüppchen, die Verkleidung wird ihm daher leicht. Aber wart, Du durchtriebene Seele, ich will Dich quälen, daß Dir zeitlebens die Lust vergehen soll, Dich in einen Unterrock gesteckt zu haben!"

Die Polonaise begann. Der Prinz führte seine griechische Schöne zum Tanz und fixirte jede ihrer Bewegungen.

„Holdes Kind, warum entziehen Sie mir ihren Blick und senken Ihr schönes Augenpaar zu Boden?" fragte er nach einer Pause. — Keine Antwort.

„Soll mir nicht vergönnt sein, den Glockenton Ihrer Stimme zu vernehmen?“ fuhr er dringender fort. — Keine Antwort.

Da plötzlich fühlte er sich von hinten am Mantel gezupft. Rasch wandte er sich um und vor ihm stand eine Zigeunerin, deren Rock von purpurrothem Atlas von einem goldenen Gürtel gehalten wurde, während ein weißes faltiges Hemd bis an den Hals die obere Brust umschloß. Eine kornblaue mit goldenen Hieroglyphen durchwebte Schärpe fiel über die eine Schulter und war bei dem Gürtel so in einen Knoten geschlungen, daß die beiden, reich mit goldenen Franzen verzierten Enden am Kleide herabhingen, das gleich dieser am Saum mit schwarzer magischer Zeichenschrift geschmückt war. Den Kopf der Zigeunerin bedeckte ein kleines schwarzsammetnes Hütchen, welches vorn aufgebogen, mehr die Form eines Barets hatte. Lange mit Perlen durchwundene Flechten fielen vom Hinterkopf über den Rücken hinab, und um die übrigens reizende Gestalt vor dem Errathen noch mehr zu sichern, deckte die runzelige Larve eines alten Mütterchens mit langer Habichtsnase, spitzigem Kinn und eingefallenen Wangen das Gesicht dieser nicht uninteressanten Erscheinung. Sie hatte des

Prinzen Hand gefaßt, fuhr mit ihrem Zauberstäbchen auf derselben hin und her und sprach, die zitternde Stimme einer Greisin erkünstelnd, mit verstelltem Ton:

„Du, dem man huldigt, dessen Geist,
Talent und Bildung Jeder preist,
Wirst Du denn, eh' die Jahr' entschwinden,
Nicht auch ein feines Liebchen finden —
Wie, oder steht's im Schicksalsbuch geschrieben,
Den Freund allein sollst Hagestolz Du lieben?"

Der Prinz stand sprachlos da, die Bestürzung hatte seine Zunge gefesselt; als er sich aber von seinem Staunen so weit erholt hatte, um eine Frage an die räthselhafte Circe zu richten, war diese verschwunden, und nur ihr rothes Kleid sah man noch in der Ferne in dem Gedränge hervorleuchten.

Die Zigeunerin sah dreist alle Masken scharf und spähend an und blieb dann vor dem heiligen Georg stehen, welcher, der alten Legende untreu, sich einer nicht poetischen Korpulenz erfreute. Auf seinem federgeschmückten Helm prangte als Wappenzeichen der St. Georg, aus Silber gearbeitet, wie er den Kampf mit dem Drachen besteht. Stolz ob dieser Jägerthat stolzierte unser wohlgenährter St. Georg umher, als ihm die Wahrsagerin in den Weg trat und demüthig bat, die Rechte seiner Heiligkeit berühren zu

dürfen. Mit Mühe löste er den Handschuh von der fleischigen Hand. Tief bückte sie sich auf diese, schien lange in Betrachtung derselben versunken, und flüsterte ihm geheimnißvoll zu:

„In Deiner Hand — die Linie lang,
Sie deutet einen guten Fang,
Zwar scheint's ein Leu mir nicht zu sein,
Es ist fürwahr — ein wildes Schwein.
Diana segnet Dein Geschoß,
Sie schützet Jäger, Hund und Roß."

„Das ist ja ein heillos poetischer Weiberrock!" lachte der alte Fürst; als er sich aber wieder zu der Zigeunerin wenden wollte, hatte diese sich wie ein neckender Kobold unter der Menge verloren.

Unsere Zigeunerin hatte sich Amanda genähert. Kichernd raunte sie der schönen Pompadour, nachdem sie die Linien ihrer Hand aufmerksam mit prüfendem Blick betrachtet hatte, in's Ohr:

„In dieser Hand steht es geschrieben,
Daß Du geboren, um zu lieben.
Der Schwarze dort an Deiner Seit'
Hat Dir sein ganzes Herz geweiht,
Doch hüt' Dich, Eifersucht zu wecken,
Othello ist ein wilder Recken."

Und sich zu ihrem Begleiter wendend, fuhr sie fort:

„Dich Armen schütze Gott, bedroht doch bald
Der Eh'stand Dich in seiner Schreckgestalt.
Schon hör' Dein Täubchen schlau ich girren,
Und die Pantöffelchen erklirren."

Die Zigeunerin war verschwunden. „Wer mag die Maske wohl sein?" fragte Sommern, nachdem er lange vergebens nachgegrübelt hatte.

„Ich kenne sie nicht," erwiederte die Fürstin und zeigte mit dem Finger nach der entgegengesetzten Seite des Salons, wo eben die Alte wieder sichtbar wurde, wie sie dem Arlequin mit ihrem Zauberstäbchen einen Schlag auf den Rücken gab.

„I, Du lustiger Bursche," rief sie mit krächzender Stimme, „hast Du wohl Lust, das Orakel zu befragen und Dir die Räthsel der Zukunft zu lösen?"

„In Gottes Namen, alte Hexe," spottete der Lieutenant. „Papa Satan hat Dir wohl Deine Toilette gemacht und Dich wie ein Feuerbrand herausstaffirt."

„Lästere die Höllenmajestät nicht", warnte sie und drohte ihm mit dem Zauberstabe. Lachend ließ er ihr die Hand, die sie mit aufmerksamen Blicken betrachtete und mit den Worten in ein meckerndes Gelächter ausbrach:

„Du liebst ein schlankes Pferd,
Prahlst mit dem blanken Schwert,

Und nur die Lieb' allein
Scheint Dir nicht treu zu sein,
Drum ist statt Mädchen fein,
Dein Schatz ein Gläschen Wein."

„Wie klug Du bist, Du weiblicher Beelzebub," meinte Eberhard frohlockend. „Warte, kleine Hexe, das kann ich auch. Halte mal die Hand her, ich will Dir gleichfalls ein Bischen prophezeien." Und er trällerte:

„Trügst Du die Maske nicht,
Ich küßte sicher Dich.
Ich lieb' die Mägdelein,
Wenn sie nur hübsch und fein.
Könnt' ich Dich Holde seh'n,
Würd' ich vor Lieb' vergeh'n!"

Er wollte die Zigeunerin küssen, sie entsprang ihm lachend.

Eine Fledermaus hatte ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Sie konnte nicht irren, es war Dornhorst. Ihm wollte sie das Gewissen schärfen. Mit langsamen feierlichen Schritten näherte sie sich und als sie ihm gegenüberstand, raunte sie ihm mit verstelltem dumpfen Ton, der schaurig, wie aus einem Grabe, erklang, zu:

„Kennst Du die alte Mähr?
An einem Haar hing schwer,

Wie uns die Fabel lehrt,
Ob seinem Haupt ein Schwert.
Damokles hatt' ein gut Gewissen,
Ob's so bei Dir, das wirst Du wissen —
Ein Geist tritt drohend Dir entgegen,
Sein Fluch folgt Dir auf allen Wegen,
Muß ich den Namen Dir noch nennen —
Wie — solltest Du nicht Ada kennen!"

Die Fledermausmaske stutzte. Wer konnte von Ada und seinem Verhältniß mit ihr so gut unterrichtet sein. Er wollte die räthselhafte Maske festhalten, aber sie hatte sich bereits entfernt. Er folgte der seltsamen Prophetin von fern und war fest entschlossen, sie nicht mehr aus den Augen zu lassen.

Nach beendigter Polonaise führte der Prinz seine schweigsame Schöne wieder auf ihren Platz zurück. Trotz aller seiner Beredsamkeit hatte er nichts weiter als das Wörtchen Ja und Nein, und dies nur flüsternd, aus seiner Tänzerin hervorgelockt.

„Kein Zweifel mehr, er ist es!" sagte er, sich wieder zu Eberhard wendend. „Wie schlau wußte der Schelm, sich stumm zu stellen."

Unser Gardelieutenant wollte nun auch sein Glück versuchen und forderte die von ihm nicht aus den Augen gelassene Pseudo-Olympia zum nächsten Tanz auf, diese aber dankte mit leiser, flüsternder Stimme,

indem sie zu ihrer Entschuldigung vorgab, nicht tanzen zu können.

„O Spitzbube, dachte der junge Fürst. „Mir traut der Schelm nicht, aber so leichten Kaufs sollst Du mir nicht entkommen.“ Und lauter und dringender bestürmte er das maskirte Götterkind so lange mit Bitten, ihm diese Gunst zu gewähren, wobei er bemerkte, dieser Tanz sei so leicht und bedürfe keiner weiteren Kenntniß, daß sie, trotz ihres Widerstrebens zuletzt, wenn auch mit Gewalt, in den Kreis der Tanzlustigen von ihm geführt wurde.

„Mort de ma vie, die Verkleidung steht Dir vortrefflich!“ flüsterte er ihr, als er sich vor neugierigen Blicken unbelauscht wähnte, lachend zu: „Aber ich habe Dich doch erkannt, alter Junge.“

Die griechische Schöne sah ihn groß und verwundert an.

„Du bist doch ein toller Bursche,“ fuhr jener redselig fort, „und spielst die Rolle des schüchternen Täubchens vortrefflich. Sage mir nur, wo hast Du die süperbe Perrücke aufgetrieben?“

„Mein Herr!“ unterbrach ihn unsere Olympia, über diese unbegreifliche Beleidigung entrüstet.

„Verstelle Deine Stimme, wie Du willst,“ spot-

tete Eberhard, „mich täuschst Du nicht. Meine militärische Spürnase ist so leicht nicht zu betrügen.“

In diesem Augenblick lüftete am andern Ende des Saals der Prinz, da ihm die Hitze unerträglich ward, die Larve. Dies war das Zeichen zur allgemeinen Demaskirung. Der Herr Lieutenant aber, dies gewahrend, hatte seinen Vortheil benutzt, mit raschem Griff die Larve dem Gesicht des vermeintlichen Freundes entrissen und glaubte vor Scham und Bestürzung in die Erde sinken zu müssen, denn vor seinen Blicken stand eine fremde liebliche Mädchengestalt. Erschrocken stammelte er einige Entschuldigungen und wurde vor Verwirrung so unverständlich, daß er selbst nicht mehr wußte, was er sprach. In Gedanken jedoch verwünschte er den Grafen Sommern, der ihm durch seine lügenhafte Mittheilungen diese Verlegenheit bereitet hatte.

Das reizende Kind aber blickte mit den großen Gluthaugen, aus denen die reinste Unschuld strahlte, ihren Tänzer verwundert an, senkte sie dann beschämt zu Boden und glich in ihrem holden Erröthen der aufblühenden, eben erst aus der Knospe sich entfaltenden Rose.

„Alle Wetter,“ dachte unser Arlequin, „das ist

ein himmlisches Frauenbild!" und fiel dabei total aus seinem Charakter indem er dafür die Rolle eines galanten, liebenswürdigen Cavaliers übernahm.

Die Zigeunerin, in welcher der freundliche Leser sicher schon längst den Schelm Benno erkannte, hatte sich in diesem Moment zwischen Beide gedrängt, und Eberhard mit dem Finger drohend, raunte er lachend der Schwester zu: „Liebe Ruth, von Allem, was der Herr Dir sagt, glaube nur die Hälfte."

„Wie," rief freudig der junge Fürst, „dieser Engel ist Deine Schwester?"

„Ja mein Schatz, mit Deiner Erlaubniß meine Schwester, die ich zu diesem Ball vom Gute abgeholt und den Mutterarmen entführt habe," sagte er, ihm schelmisch zunickend. „Das war auch der Grund der geheimnißvollen Reise, worüber sich gewisse neugierige Herren vergebens den Kopf zerbrachen."

Wir überlassen es dem Herrn Lieutenant, unsere schüchterne Schöne beredt zu machen und folgen Benno, der sich dem Prinzen genähert hatte. Dieser sah ihn lange und glühend an.

„Du bist ein schönes Weib!" sagte er, wie aus einem Traum erwachend, und wieder begegneten sich Beider Blicke mit dem brennenden leidenschaftlichen

Feuer, das uns die wahre Liebe enthüllt. Der Prinz zog den Freund zu sich auf den Divan nieder und hing sinnend mit trunkenem Auge an dem Reiz des geliebten Jünglings.

Wie fühlten sie mit magnetischer Kraft sich zu einander hingezogen, und Adalbert, der sich des Grundes seines überströmenden Gefühls selbst nicht bewußt war, hauchte halb vor sich, halb zu Benno gewandt, flüsternd die Worte hin: „O warum bist Du nicht, was Du scheinst — dieser Anzug verwirrt mich — ja läßt mich fühlen, daß die Liebe süßer noch als die Freundschaft ist.“

Aber diese Scene war nicht unbelauscht geblieben. Dornhorst, der in der Zigeunerin zu seiner Verwunderung beim Demaskiren seinen Neffen erkannt hatte, war ihm stets in einiger Entfernung gefolgt, und als dieser bei dem Prinzen Platz genommen, hatte er sich in die Nähe der beiden Freunde geschlichen und jede Miene ihres Gesichts bewacht.

„Teufel, was ist das!“ murmelte er erblassend für sich, „Fluch und Verdammniß, sie lieben sich!“

Sein Auge ruhte mit sinnlichem Entzücken auf dem Reiz des schönen Mädchens und die Höllenqual

der Eifersucht ließ ihn alle Foltergrade, die nur die Tortur des Henkers zu ersinnen vermag, empfinden.

„Benno," begann der Prinz nach einer Pause, ein neues Gespräch anknüpfend, „ich wollte Anfangs erst nach Beendigung des Festes Dich mit einer Nachricht überraschen, die Dich gewiß innig erfreuen wird, doch wozu das Zögern, wer gern giebt, giebt bald."

Er griff in die Brusttasche und legte in die Hand des Freundes ein zusammengelegtes, mit einem großen Siegel versehenes Papier.

Der junge Falkenstein überflog froh überrascht die Schrift, welche die gänzliche Freilassung Ferdinand Müllers, vom Regenten unterschrieben, enthielt. Inniger Dank strömte von seinen Lippen und Adalbert nahm mit inniger Theilnahme an der Freude Benno's Theil.

Dornhorst zergrübelte vergebens sein Gehirn, um zu errathen, was das Papier enthalten möchte. Er konnte es nicht errathen, und noch mißmuthiger als vorher zog er sich zurück, um die Blicke der Anwesenden durch ein zu langes Ausharren in seiner Stellung nicht auf sich zu ziehen.

Der Tanz begann von Neuem, aber Orest und Pylades vergaßen auch ihn. Saßen sie doch beseligt

beieinander, und wenn auch nicht die Lippen, sprachen doch desto beredter die Augen. Sie fühlten die Liebe und täuschten sich selbst mit dem Worte Freundschaft.

Benno Herminia vergaß für einen Moment die männliche Haltung, sie fühlte sich Weib und erröthete bei Adalberts feurigen Blicken in lieblicher Verwirrung.

Es war ein gefährlicher Augenblick und die Natur drohte ein Jahre lang mit unsäglicher Mühe aufgebautes Werk zu zerstören, doch diesmal rettete, man nenne es Zufall oder Vorsehung, die Dazwischenkunft der Eltern das Geheimniß, dessen Enthüllung nur noch an einem dünnen Faden hing.

Benno war zu dem Bewußtsein zurückgekehrt, was er der kindlichen Pflicht und seiner Stellung als einstiger Erbe des Majorats schuldig sei, da aber ein gebranntes Kind das Feuer scheut, so suchte er sich der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entziehen, sprang, das Gespräch unterbrechend, rasch auf, und mischte sich unter die Tanzenden. Er wich sichtlich des Prinzen Nähe aus. Um im Laufe des Abends seine Gedanken gewaltsam von dem geliebten Manne abzuziehen, suchte er einen Gegenstand, der ihn für eine kurze Zeit beschäftigen konnte und fand ihn in

Amanda's geistreicher Unterhaltung. Er führte ihr seine Schwester zu. Seine Kleidung gab ihm auch sattsam Gelegenheit, sich in den Kreis der Damen zu mischen, wobei er nicht vergaß, seine übernommene Rolle treu bis an's Ende durchzuführen.

Adalbert und Sommern indessen gingen mit finstern Mienen umher und suchten sich gegenseitig in der Eifersucht zu übertreffen.

Der alte Fürst aber blickte wohlgefällig auf den jungen Falkenstein und flüsterte dessen Pflegevater im Vorübergehen zu: „Merken Sie nichts?"

„Was meinen Sie denn?" fragte neugierig der Majoratsherr.

„Hm — hm," lächelte wohlgefällig der heilige Georg, „unsere Kinder finden Wohlgefallen an einander. Uebrigens," setzte er mit pfiffig triumphirender Miene hinzu, „habe ich das schon lange weg."

Vater und Mutter überraschte diese Nachricht auf das Angenehmste, und Letztere gab ihrer Freude Worte, indem sie ihr Haupt stolz emporrichtete und ihrem Gatten zuraunte: „Eine fürstliche Schwiegertochter — welchen neuen Glanz wird diese Verbindung unserm altadeligen Hause verleihen! Aber ich habe es immer gesagt, unser Sohn ist ein wahrhaft

musterhafter Cavalier, aus ihm wird einstmals noch etwas Großes, Außergewöhnliches.“

Der Tanz hatte geendet und ein solennes Souper, das das Fest beschließen sollte, rief die Gäste in den Speisesaal.

Benno führte die überglückliche Amanda zur Tafel, der Prinz sah sich, um nicht gegen die Gesetze der Höflichkeit zu verstoßen, genöthigt, Falkenstein's Mutter den Arm zu bieten, und unser Lieutenant, der mit ächtkriegerischer Ungeduld sein ganzes militairisches Wissen aufbot, die klösterliche Festung zu stürmen, hatte Ruth gewählt, die zwar bei seiner Bewerbung erröthete, der man es aber ansah, daß sie ihm nicht ungern zuhörte. Sommern aber, der wüthend war, daß der treulose Freund ihm seine Göttin entführt hatte, erkor die erste beste Schöne zu seiner Tischgenossin.

Die Jugend schien heut ganz aus ihrer Rolle zu fallen und die Greisenmaske vorgenommen zu haben, denn ihre sonst witzsprudelnde Laune schien versiegt. Der Prinz saß finster und einsilbig neben der Gräfin, die vergebens ihre ganze Beredsamkeit aufbot, den hohen Gast zu unterhalten. Benno antwortete auf Amanda's Fragen zerstreut. Sommern und Dorn-

horst saßen in schweigsamer Wuth und vergaßen darüber ganz die Pflicht der Höflichkeit, ihre Tischgenossin zu unterhalten. Eberhard aber, der zum ersten Mal in seinem Leben ernsthaft verliebt war, hatte nur Augen für seine Flamme und bekümmerte sich um die übrigen Anwesenden gar nicht.

So blieb es der Jovialität der beiden Väter überlassen, die Gesellschaft auf ihre Kosten zu unterhalten, und man mußte ihnen den Ruhm lassen, daß sie unaufhörlich bemüht waren, den Faden der Unterhaltung wenn er hier und da zu reißen drohte, wieder anzuknüpfen und in immer von Neuem ausgebrachten Toasten, die sie auf das Wohl der werthen Gäste ausbrachten, die Fröhlichkeit der Gesellschaft, wenn die Langeweile sich einzunisten drohte, wieder anzufachen. Mit vielsagend schelmisch-verschmitzter Miene leerte auch am Schluß der alte Fürst sein Glas auf die Zukunft und ihre Geheimnisse aus, wobei er lachend seiner Tochter und dem jungen Grafen Falkenstein zunickte.

Das Fest war zu Ende. Aeußerlich waren die Gesichter der Scheidenden heiter, aber im Innern gährte bei mehreren der Gäste Haß und Schmerz. Wie fröhlich waren sie nicht heute zum munteren Masken-

scherz geeilt und schwermüthig, mißgestimmt, oder von Neid erfüllt, verließen sie jetzt das Haus.

Melancholisch schlich unser sonst so lustiger Arlequin von dannen, seufzend verließ Olympia den Saal. Mit dem harten Geschick grollend, entfernte sich die vor Kurzem noch so launige Zigeunerin, und der Tempelherr trug nicht die christliche Duldsamkeit, die sein Ordenskreuz ihm auferlegte, mit sich hinweg. Nur Othello-Sommern blieb seinem Charakter treu und folgte, sich und sein Geschick verwünschend, der Geliebten mit spähenden Blicken auf allen Wegen nach.

Die im Finstern nistende Fledermaus irrte noch spät in der Nacht in den dunklen, von keinen Sternen erleuchteten Alleen des Parks umher und brütete über finstere Rachegedanken.

Einige Wochen waren vergangen. Die muntere Laune, welche sonst als treue Gefährtin Benno stets begleitete, schien ihn verlassen zu haben, er war zerstreut und, was man früher an ihm nie bemerkt hatte, oft schwermüthig. Die bekümmerten Eltern beobach-

teten ihn sorgsam und kamen überein, daß der Schalk Amor in ihres Adoptivkindes Herz seinen triumphirenden Einzug gehalten und ihn die lange Verschmähung seiner Macht desto empfindlicher fühlen lasse. Ja der Vater klopfte ihm einst, als er in sich vertieft dastand, auf die Schulter und sagte: „Du bist verliebt, mein Sohn!“ — Und da unser Held betroffen bis unter die Stirn erröthete, so unterlag die Sache keinem Zweifel mehr, und Vater und Mutter vereinigten sich in der festen Ueberzeugung, daß sie die wahre Ursache seines plötzlichen Trübsinns erforscht hätten. So schlossen Beide mit dem Unisono: „Er ist verliebt!“

Benno's zwanzigster Geburtstag war herangekommen, und der Majoratsherr nahm diese Gelegenheit zu einer solennen Feier wahr, bei welcher er den ganzen Pomp des altadeligen Hauses entfalten konnte, und zugleich nicht vergaß, den Prinzen Adalbert und die fürstliche Familie einzuladen, um die Festlichkeit dieses Tages zu einer kleinen Erwiederung der ihm bewiesenen Zuvorkommenheiten zu benutzen, den geheimen Nebenzweck aber, Amanda ihrem Lieblingskinde zu nähern, um so zwei Fliegen mit einem

Schlage zu treffen, verschwieg er weislich den Betheiligten.

Da er es ihnen im Reichthum gleich thun konnte, so scheute er keine Kosten, um an diesem Tage eine in seinem Hause noch nie gesehene Pracht und Herrlichkeit zu entfalten. In neuen reichbetreßten Livreen stolzierte die zahlreiche Dienerschaft umher, und die lange Reihe der geöffneten Zimmer, welche man durchschreiten mußte, um in den großen Empfangssaal zu gelangen, waren alle neudekorirt und von unzähligen Wachskerzen erhellt.

Der Salon selbst, welcher vor Allem das Prachtstück des ganzen Festes bilden sollte, hatte den alten Grafen bei seiner Einrichtung manchen Schweißtropfen gekostet, dafür konnte er aber auch, als die Stunde des Festes herannahte, mit stolzem Bewußtsein sagen: „Freue Dich, Falkenstein, Dein Werk ist gelungen, Du hast Geschmack und Glanz harmonisch vereinigt.“

Die Wände desselben waren mit weißsammetnen, golddurchwirkten Tapeten bekleidet und die Fauteuils, Chaiselongues und Divans gleichfalls mit weißem Sammet überzogen, dagegen glänzte das Schnitzwerk daran, künstlich aus Polysanderholz gefertigt, in reicher

Vergoldung. Ein Kristall-Lüstre funkelte im blitzenden Demantschein und goß in allen Farben ein schimmerndes Lichtmeer über den mit Guirlanden geschmückten Raum aus, die, von lebenden Blumen gewunden, die Thüren einrahmten und auf der Hinterwand in sinnreicher Verschlingung den Namen Benno bildeten, umgeben von dem altgräflich von falkensteinschen Wappen, dessen Felder je nach ihrer Farbe in gleichfarbigen Blumen prangten.

Die Gräfin Falkenstein füllte mit wahrhaft aristokratischer Würde die Rolle der Frau vom Hause aus, und wer die alte Dame beobachtete, wie sie in der Robe von kirschrothem Sammet mit dem schönfrisirten Kopfputz, den ein Aufsatz von kostbaren Blonden schmückte, umherwandelte, für Alles, was das Fest betraf, sorgsam Aug' und Ohren öffnete, für jeden eintretenden Gast ein freundliches zuvorkommendes Wort hatte, der mußte sich eingestehen, daß die Gastgeberin auf den Parquets der Salons vollkommen zu Hause sei. Das freundliche Lächeln, mit welchem sie die näheren Verwandten des Hauses begrüßte, nahm aber da einen Ausdruck von mütterlicher Zärtlichkeit an, als jetzt Amande im blasblauen Seidenmohrkleide, das, in einfachen Flechten geschlungene

Haar nur durch einige Brillantnadeln geschmückt, schön wie die schaumgeborne Göttin ihr gegenüber stand. Leider wurde die alte Gräfin aus ihrer poetischen Begeisterung sehr unsanft geweckt, denn als sie eben den Mund zu einer sinnreich ausgewählten Begrüßung öffnete, rauschte Ruth im weißen Atlasgewande freudig daher und umarmte in naiver Unschuld, zum Schrecken der gnädigen Tante, sans façons die ihr schon in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft liebgewordene Freundin.

Die Hochadelige war vor Schrecken zu einer Salzsäule geworden und murmelte entrüstet für sich: „quelle education!" — Und mit strengverweisendem Blick setzte sie lauter hinzu: „mon enfant, Haltung!"

Aber bei dem in diesem Augenblick stattfindendem Eintritt des Prinzen hatte sie die kleine unmanierliche Nichte vergessen, da all' ihr Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, den hohen Gast mit einer tadellosen Verbeugung zu empfangen, und wirklich gelang ihr dies so excellent, daß sie selbst einen Noverre, Gardel und Vestris dadurch zur Bewunderung hingerissen haben würde. Von ihren Lippen rollten die süßen Redensarten wie die Perlen von der Schnur herab, und die so lange bei Seite geschobene Cour-

toisie wieder hervorrufend, wußte sie jedes Wort mit einem holdseligen Lächeln zu begleiten.

Adalbert dankte mit kurzen verbindlichen Worten für die freundliche Aufnahme und suchte sich, sobald es nur der Wohlanstand erlaubte, dem unerschöpflichen Redestrom der alten Dame zu entziehen, um den Freund, zu dem ihn das Herz zog, aufzusuchen. Er fand ihn mit Amanden in einer lebhaften Unterhaltung begriffen. Benno schien, wie der Prinz aus dem lächelnden Gesichte der Fürstin wahrnehmen zu können glaubte, das Zwiegespräch mit dem liebenswürdigsten Humor zu würzen, was Adalbert, der ein Feind von dergleichen seichten Redensarten, wie er derartige Damenunterhaltungen zu nennen beliebte, in die übelste Laune versetzte, und, um das Maß seines Verdrusses zu füllen, sah er nicht weit von dem conversirenden Pärchen den schmachtenden Sommern seufzend an einen Pfeiler gelehnt, der Geliebte und Nebenbuhler nicht eine Sekunde aus den Augen ließ.

Seufzend über die Schwäche seines Geschlechts und den Freund als einen Halbverlornen aufgebend, wollte er Eberhard aufsuchen, um in der munteren Laune des stets fröhlichen Lieutenants Zerstreuung zu finden, aber da er auch diesen vor einer jugendlichen

Schönen stehen sah und er, den lebhaften Gestikulationen nach zu urtheilen, in einem interessanten Gespräch begriffen zu sein schien, murmelte er mißmuthig: „Alle fallen ab — ich stehe allein da. Ein Paar schmachtende Weiberaugen werfen die Grundsätze dieser Schwächlinge über den Haufen. Doch daß auch er, daß Falkenstein sein Wort brechen konnte, denn wie oft hat er mir versichert, alle Weiber, selbst die Fürstin sei ihm ganz gleichgültig — und nun Alles Lüge — das schmerzt mich tief — denn ihn hielt ich für einen Character. Ha Thor, der ich war! Alle Männer, das lehrt mich dieser Augenblick, sind Sklaven der Weiber und Jeder läßt sich am Gängelbande wie ein Kind leiten, wenn seine Stunde geschlagen hat."

Aber er täuschte sich, als er wähnte, er stände isolirt da und sei der einzige Verlassene. Hätte er sein Auge nach der Seitenthür gerichtet, so würde er dort einen Mann erblickt haben, der, verlassener als er, mit spähendem Blick ihn verfolgte. Es war Dornhorst. Seine gerunzelte Stirne, seine zusammengekniffenen Lippen verriethen, welch ein Sturm streitender Gefühle in seinem Busen tobten. Das Auge halb geschlossen, unter dessen gesenkten Braunen Wuth und Neid hervorblitzte, bewachte er jede Bewegung

des prinzlichen Widersachers, denn das war er ihm, da er in ihm den bevorzugten Nebenbuhler zu erkennen glaubte. Nicht Lüsternheit allein war es, was in dem Auge des Wüstlings in unheimlichem Feuer aufloderte, wenn er es auf Benno ruhen ließ, es war eine heiße brennende Liebe. Alle Qualen der Hölle erlitt er, wie er sich in's Gedächtniß rief, daß es sein Geschöpf sei, welches ihn jetzt kalt, ja verächtlich von sich stieß und sich in hingebender Liebe einem fremden Herzen zuwandte. Seit Wochen hatte er vergebens sein Gehirn zermartert, ohne einen Ausweg gefunden zu haben, er konnte kein Mittel ersinnen, was für ewig die Liebenden zu trennen vermöchte. Diese Leidenschaft, das fühlte der schlaue Bösewicht nur zu tief, mußte erst aus Benno's Brust gerissen werden, nur, wenn dies geschehen, durfte er sich mit der Hoffnung schmeicheln, für seine verführerischen Worte Eingang zu finden. Der junge Majoratsherr ahnte in diesem Moment nicht, wo er sich ganz seiner übersprudelnden fröhlichen Laune überließ, hier herzliche Worte für die ihm gespendeten Wünsche zurückgab, dort den näheren Freunden für den innigen Antheil dankte, den sie an seinem Geburtsfeste genommen, daß

er der Centralpunkt so viel heißer Liebe und schwarzer Pläne war.

Er hatte grade eine Bemerkung gemacht, die für ihn ein nicht unbedeutendes Interesse zu haben schien, denn er machte, mit dem Finger der Hand nach der Mitte des Saals zeigend, Amanden auf ein junges Pärchen aufmerksam, das im lebhaften Gespräch Alles um sich her zu vergessen schien.

„Sehen Sie nur Fürstin," sagte er mit dem harmlosen Humor, der ihm so schön stand, „wie sich mein Schwesterchen schon durch ihre bildende Nähe nicht unbedeutende Salonkenntnisse angeeignet hat. Sie ist gar nicht mehr schüchtern, und weiß charmant mit dem jungen Herrn Lieutenant zu plaudern. Wie eine in der großen Welt gebildete Schöne lächelt sie, spielt mit Grazie mit dem Blumenbouquet und läßt sich von ihrem Herrn Bruder süperb den Hof machen. Ah — sieh wie schlau!" rief er plötzlich etwas lebhafter.

„Was haben Sie?" fragte neugierig die Fürstin.

„Ei — ei —" meinte Benno scherzend. „Der Herr Lieutenant scheint mir doch in seiner Lehrmethode etwas zu weit zu gehen. Ich bemerkte so eben wie meine gelehrige Ruth ihr Taschentuch fallen ließ —

ich hoffe absichtslos. Eberhard hob es mit ritterlicher Behendigkeit auf, und ich sah, wie er, ehe er es ihr überreichte, was übrigens mit tadelloser Courtoisie geschah, ein rosa Briefchen darin verbarg, welches von der klösterlichen Unschuld geschickt herausgenommen und ganz unbefangen eilig in den Busen versteckt wurde."

„Ruth ist ein schuldlos unwissend Kind," fiel Amande beschwichtigend ein, „und mein Bruder ein Hitzkopf, eine Pulvertonne. Er kann nicht eilig genug das jungfräuliche Herz erobern."

„Wart, ihr Spitzbuben," jubelte er im übersprudelnden Humor, „ich will einmal in eurem Paradiese ein wenig Schlange spielen!"

Und leise auf den Zehen näherte er sich dem verliebten Pärchen; doch war die kleine List, sich unbemerkt zu nähern, unnütz vergeudet, denn die jungen Leutchen hatten so viel mit sich selbst zu thun, daß sie nichts von dem, was um sie her vorging, bemerkten und ganz allein zu sein wähnten. Benno hatte sich dicht hinter sie geschlichen, und als das Schwesterchen das galante Probestückchen noch einmal wiederholte und zum zweiten Male ihr Taschentuch zur Erde fallen ließ, übertraf er diesmal an Schnelligkeit den militärischen Cicisbeo trotz seiner Devise veni,

vidi, vici — und das Taschentuch war in seiner Hand.

„So — so —“ spottete er, als er ein zweites Billetchen in der weißen Hülle entdeckte, „das ist ja eine ganz neue Art von Correspondenz. Hast Du die vielleicht im Kloster gelernt?“

„Bruder!“ flüsterte Ruth bis in den Tod erschrocken.

„Ich bitte Dich, Benno,“ raunte ihm ärgerlich der verblüffte Lieutenant zu, „sei nicht dumm und stecke Deine Spürnase entre nous soit dit, nicht in Sachen, die Dich nichts angehen!“

„Ei seht doch, der Bruder ist schon eine ganz überflüssige fremde Person,“ unterbrach ihn dieser, „Aber ich kann mir einmal das Vergnügen nicht versagen, ein bischen in die Epistel zu gucken, welche Ruth wahrscheinlich aus der Bibel entlehnt hat“. Und mit diesen Worten sprang er blitzschnell in ein Seitengemach, öffnete hastig, da er schon die Schritte des Verfolgers hinter sich hörte, das duftende Billet und las: „Mein Eberhard — Dein — ich liebe — ja Dein bis in den Tod!“ Da ward ihm das Blatt aus der Hand gerissen und der junge Fürst rief

lachend: „Du, das ist für mich und nicht für Dich geschrieben!“

„Nun — nun — nur nicht so heftig Herr Lieutenant — ich weiß leider genug,“ entgegnete, in seinen Ton einstimmend, Benno, doch wollte ihm der Scherz, mit dem er zuvor die Sache behandelt, nicht mehr wie früher gelingen, denn bei jeder Sylbe war der Ernst hervorleuchtend, mit dem er seine heiter seinsollende Rede betonte. „Mensch, Du bist ja ein wahrer Cäsar! Mein schüchternes Täubchen hat wirklich zum Erstaunen schnell Deinen Unterricht begriffen. Ein vortrefflicher Lehrmeister bist Du, das muß Dir der Neid lassen.“ Und er wiederholte parodirend die Worte: „Dein bis in den Tod! — Aber sapperment, es geht also schon per Du — das ist doch etwas stark und wird am Ende doch meine brüderliche Autorität dazwischen treten müssen.“

„Philisterseele!“ spottete Eberhard. „Meinst Du etwa, daß wir erst bei Dir, als den künftigen Majoratsherrn und Familienchef, also gewissermaßen dem Grundpfeiler des altgräflichen von Falkensteinschen Geschlechts, die Erlaubniß dazu einholen würden, wenn wir uns in einander verlieben wollen? — Fehlgeschossen, mein Schatz. Du bist und bleibst eine reine

Null bei der Sache. Du brauchst nicht eher etwas davon zu wissen, als bis wir selber wissen, was wir wissen wollen. Verstanden! — Wenn dann Alles in Ordnung ist, wirst Du solenn eingeladen, damit Du zum Hochzeitsschmause zurecht kommst."

„Hochzeit?" fragte Benno, dem bei diesem Worte eine schwere Last von der Brust fiel und reichte Eberhard herzlich die Hand, indem er sagte: „Das söhnt mich mit Dir und Deinen tollen Streichen aus."

„Uebrigens würde mich der zukünftige Herr Schwager sehr verbinden, wenn er sich jetzt aus dem Staube machte und uns allein und ungestört ließe. Und nun alte Klatschliese," setzte er spottend hinzu, — „geh' und trommle hübsch alle Vettern und Muhmen, mit einem Wort die ganze erlauchte altadelige Sippschaft zusammen und erzähle, daß wir ihnen ein Schnippchen geschlagen und ohne allerhöchste Sentenz und Genehmigung uns erlaubt haben, uns bis über beide Ohren in einander zu verlieben und selbst dem superklugen Herrn Bruder ein Näschen zu drehen, da wir, ohne ihn zu fragen, gestern im Mondschein und hellen Sternen-Geflimmer im Park unter Gottes freiem Himmel ein Rendezvous gehabt haben, wo wir die

Präliminarien zu unserer intendirten Heirath abgeschlossen haben."

„Es geht doch nichts über eine klösterliche Erziehung," sagte Benno lachend und überließ das Turteltaubenpärchen sich selbst und ihrer Liebe, indem er wieder in den Saal zurückkehrte.

Er stieß auf den Prinzen und schlug verwirrt die Augen nieder, als er den Blick des von ihm über Alles geliebten Mannes forschend auf sich ruhen sah. Durfte er doch nicht verrathen, was in seinem Herzen vorging, denn eine innere Stimme, die er vergebens zum Schweigen zu bringen suchte, flüsterte ihm zu: „Dein Bild ruht in der Tiefe seiner Seele." — Darum hatte er des Theuren Blick vermieden, darum floh er die Nähe Adalbert's, die für ihn doch so unaussprechlich beseligend war. Aber jetzt blieb er, als ob eine höhere Macht, der er nicht widerstehen könne, ihn zurückhielt, wie festgebannt stehen. Die wunderbare Magie der Seelenvereinigung hielt sie gefesselt. So standen sie lange schweigend einander gegenüber. Und da Beide die Stimme der Natur, welche ihre Herzen sehnsuchtsvoll einander näherte, nicht hören durften, so schloß dieser Zwang, dem sie sich selbst wider ihren Willen unterordneten, ihre Lippen, und

die unbefangene Stimmung, in der sie sich früher so glücklich fühlten, hatte zu ihrer beiderseitigen Verzweiflung einer kalten ceremoniösen Zurückhaltung Platz gemacht.

„Nimm meinen Glückwunsch zu Deinem zwanzigsten Geburtstage," begann Adalbert nach einer Pause mit der ernsten Würde, die seinem Gesicht so schön stand. „Der Jüngling scheidet mit dem heutigen Tage, an seine Stelle tritt der Mann. Dieser Scheidepunkt des Lebensalters führt häufig Veränderungen mit sich, welche die früheren Herzensbündnisse lockern, wenn nicht gänzlich auflösen. Laß mich daher an diesem Tage den liebsten Wunsch aussprechen, der meine Seele füllt, es ist die Bitte, daß Du der Freundschaft treu sein und mir auch als Mann das bleiben möchtest, was mir der Jüngling war. Nicht für die flüchtige Zeit einiger kurzen Jahre schlossen wir unsern Bund, ich wähnte mit Dir einen Austausch der Herzen für die Ewigkeit geschlossen zu haben. Hätte ich mich getäuscht. — Schon der bloße Gedanke, daß ich, wenn auch nur auf Augenblicke, an Deiner Freundschaft zweifeln könnte, würde mich tief und schmerzlich treffen."

„Adalbert," sagte Benno, von seinem Gefühl hin-

gerissen, „wie in den ersten Tagen, da wir uns begegneten, bist Du auch jetzt noch, und ich darf hinzusetzen, für immer das Idol geblieben, dem nachzueifern mein höchstes Streben ist. Zu Dir zieht mich mit magischer Gewalt die Seele. Deine Freundschaft ist für mich das Höchste, Theuerste auf diesem Erdenrund. Was sich auch jetzt Fremdartiges zwischen uns drängte, vertraue mir und laß das feindliche Gestirn, das unser Leben zu durchkreuzen droht, unbekümmert seinen Lauf verfolgen. Vor Allem aber nimm am heutigen Tage von mir die Versicherung, daß mein Herz noch eben so warm, als in der ersten Stunde unseres Zusammentreffens für Dich schlägt, und daß meine Freundschaft, meine Bewunderung für Dich nur mit dem Tode enden wird."

Dornhorst hatte sich indessen hinter Beide geschlichen, und jedes Wort, das er vernahm, drang wie ein Dolchstich in ihre Brust. Von Wuth fast erstickt, biß er sich die Lippen blutig und stammelte, seiner selbst kaum mächtig, leise vor sich hin:

„Tod und Verdammniß — die Gefahr ist drohend! — denn hier ist kein Zweifel mehr, eine Entdeckung wird in Kurzem unvermeidlich sein. Aber beim Teufel, lieber stürze ich das Ganze, von mir

so künstlich errichtete Gebäude zusammen und begrabe sie unter den Trümmern ihres Glückes. Eher mag das Majorat und alles irdische Gut zur Hölle fahren, ehe ich sie einem Andern gönne und freiwillig abtrete. Dieser hochgeborne Laffe soll im Besitz dieses göttlichen Weibes schwelgen, während ich mich in ungestillter glühender Leidenschaft verzehre?! — Nein ich bin Dein Schöpfer — was Gott der ganzen Welt ist, das bin ich Dir — und mein Wille allein kann über Dich und Deine Zukunft gebieten! — Ehe Du einem Anderen angehören sollst, bohre ich Dir den Dolch in die Brust. Mein bist Du im Leben, gekettet an mich mit unauflöslichen Banden — versuche sie nicht zu zerreißen, oder das Grab öffnet sich und vermählt Dich dem Tode."

Ein Bediente störte sein Selbstgespräch durch die Meldung, daß ein Fremder ihn im grünen Zimmer erwarte.

„Und hat er seinen Namen nicht genannt?" fragte er verdrießlich über den ungelegenen Besuch.

Seinen Namen wollte der Fremde dem gnädigen Herrn nur unter vier Augen nennen, lautete der Bericht des Dieners, doch behauptete er, dem gnädigen Herrn wichtige Mittheilungen zu machen, und

dieser es gewiß nicht bereuen werde, ihm Gehör geschenkt zu haben.

Dornhorst war dem Bedienten bis an die Thür des bezeichneten Zimmers gefolgt und hatte diesen dann verabschiedet, aber ein tödtlicher Schreck machte sein Gesicht erblassen, als er in das Zimmer trat und in dem Fremden Ferdinand Müller erkannte, der ihn mit verzerrten Mienen und hohlen Augen, in denen der Mord glühte, anstierte.

Der adelige Bösewicht, dem das Gewissen schlug, wollte die Thür wieder zu gewinnen suchen, aber sein Gegner streckte ihm eine Pistole entgegen, und schrie in wahnsinniger Wuth: „Diesmal entkommst Du mir nicht, Schurke! Du hast Dich trotz Deiner Schlauheit in Deiner eigenen Schlinge gefangen, denn in dem Augenblick, wo Du nur einen Schritt Dich der Thür näherst, zerschmettert diese Kugel Dein Gehirn!“

„Rasender, halt ein!“ rief jener in Todesangst, „Du tödtest einen Unschuldigen!“

„Unschuldig — Sie!“ kreischte zähneknirschend der unglückliche Jüngling. „Haben Sie jene Scene auf dem Schlosse vergessen, wo Sie, dem räuberischen Geier gleich, mit ihren giftigen Krallen das schuld=

lose Täubchen erfaßten? — Erinnern Sie sich nicht mehr der Schandthat, da Sie mit teuflischer List den Vater zum Diebe stempelten und zum Selbstmorde trieben? — Haben Sie kein Gedächtniß mehr für die listigen Ränke, die mich aus dem elterlichen Hause trieben? — Wußten Sie sich doch geschickt des Bräutigams zu entledigen, damit das arme verlassene Mädchen Niemand habe, der sie gegen Ihre verworfenen Bubenstreiche schützen konnte?! — Schließe Deine Rechnung mit dem Himmel ab und bete, wenn Du es noch nicht verlernt hast, zu Gott, indem ich Dich zur Hölle sende!“

Und schon umspannte seine Hand krampfhaft den Hahn der Pistole, um des Feindes Herz zu durchbohren, als dieser die Hände bittend nach ihm ausstreckte und verzweiflungsvoll ihm zurief: „Sie morden einen Unschuldigen! Ich rufe Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß ich jenes Bubenstück nicht beging und nur das willenlose Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren war!“

„Was sagen Sie da?“ stammelte Ferdinand und starrte den frechen Lügner fragend an, ohne jedoch den Lauf des tödtlichen Geschosses von ihm abzuwenden.

Dornhorst, der den Tod in seiner scheußlichen Gestalt sich angrinsen sah, suchte in der namenlosen Angst, die ihm die Kehle zusammenschnürte, einen Rettungsweg. Um welchen Preis er diesen auch immer erlangen möge, das war ihm in seiner entsetzlichen Lage gleichgültig, wenn er nur für den Augenblick seinen Kopf aus der Schlinge ziehen konnte. Da durchzuckte ein teuflischer Gedanke sein Gehirn — so konnte er sich retten und zugleich Rache an dem Weibe nehmen, das ihn zu verachten sich erkühnte.

„Selbsterhaltung zwingt mich jetzt zu einem Geständniß, das ich gern für ewig in die Tiefe meiner Brust begraben hätte," sagte er mit verstellter Rührung, indem er die einzelnen Worte langsam herausstieß, um sich den Schein zu geben, als ob ihm das Bekenntniß einen schweren Kampf kostete. „Und so schwöre ich bei Allem, was mir heilig ist, daß ich nie dem unglücklichen Kinde nachgestellt und daß ich nur in seinem Auftrage handelte, als ich Sie zu entfernen suchte."

„In wessen Auftrage denn? — Wer war der schurkische Lotterbube?" fiel jener ihm wüthend in's Wort.

„Es war der junge Graf, welcher Ada verführte,"

antwortete dieser mit einer so kalten Festigkeit, daß er dadurch jeden etwaigen Zweifel an die Wahrheit seiner Aussage unterdrückte.

„Benno — er mich betrogen!“ — Zur Bildsäule erstarrt stand Ferdinand bei diesen Worten da. Er konnte das Entsetzliche, was er hörte, nicht fassen und zweifelnd blickte er bald auf Dornhorst, bald zum Himmel empor, als wollte er diesen anrufen, ihm Licht in diesem entsetzlichen Gewebe von Bübereien und Schandthaten zu geben und ihm die furchtbare Wahrheit zu enthüllen.

„Er war der Herr, ich der Diener,“ fuhr Dornhorst nach einer Pause achselzuckend fort.

„Lüge, schändliche Lüge!“ fiel ihm Ferdinand, als er von seiner Betäubung wieder zu sich gekommen war, in's Wort. „Er war mein Freund, er —

„War der Verführer ihrer Braut!“ ergänzte der Lügner kalt, denn da er jetzt über die eigene Sicherheit beruhigt war, hatte er seine ganze Unbefangenheit wieder gewonnen. „Er liebte, wie es mir zu gut erinnerlich ist, Ada schon von der Zeit an, da er sie zuerst sah, diese Leidenschaft wuchs mit den Jahren und loderte zur hellen Flamme auf, als er das Jünglingsalter erreichte.“

Der Unglückliche war todtenbleich geworden, denn in seiner Erinnerung tauchten die Stunden der Kindheit auf, wie er schon als Knabe Benno's Benehmen gegen Ada mit eifersüchtigen Blicken betrachtet hatte, doch die Freundschaft, welche er für den Jugendgespielen fühlte, hatte stets den Funken des Argwohns wieder im Keim erstickt. Und auch jetzt noch ward die Stimme seines Innern für den Freund wach und verscheuchte das Mißtrauen; ja der Glaube an Benno ward wieder so lebendig in seiner Seele, daß er jeden Zweifel verscheuchte, da ihm beifiel, daß ja Jener fern vom Hause auf Reisen gewesen sei, als Dornhorst in seinem Namen gehandelt haben wollte.

„Elender Lügner!" rief er, die schon gesenkte Waffe auf's Neue gegen des Todfeindes Brust richtend. „Der Graf war abwesend, als jenes Bubenstück vollführt wurde."

„Scheinbar abgereist," erwiederte ruhig der in der Schule des Lasters ausgebildete Schurke. „Aber schon in wenigen Tagen kehrte er zurück und verbarg sich in der Nähe, bis der Plan zur Ausführung reif war. So schien ich," murmelte er, seufzend den Blick gen Himmel richtend, „der Thäter, da mir in seiner Abwesenheit die Rechte des Gutsherrn übertragen waren,

und Niemand ahnte, daß ich nur ein todtes Werkzeug in seiner Hand sei. Hat Ada mich jenes Verbrechens beschuldigt, so that sie es wohl nur, um ihn — — fern sei es von mir, das liebe Kind zu beschuldigen, als ob sie zu dem Verführer eine, wäre es auch nur die kleinste Zuneigung gefühlt habe," warf er scheinheilig hin. „Aber sie wollte Sie vielleicht vor dem Verbrechen bewahren, die Hand an den Freund zu legen, sie wollte ihn vor Ihrer Rache schützen und Sie, den Geliebten ihres Herzens, vor einem Mord bewahren."

Ferdinand stand vernichtet da. Diese letzte Bemerkung des arglistigen Buben hatte den schon morschen Pfeiler zertrümmert, an dem er sich angeklammert. Sein Glaube an Freundschatft und Liebe wankte. Sein Gehirn glühte. Hatte sein Mädchen doch den Namen des Verführers nicht genannt und nur nach dem Schlosse mit thränendem Auge gedeutet, als sie ihrer gemordeten Unschuld gedachte. Vergangenheit und Gegenwart zogen mit Flammenschrift an seinem geistigen Auge vorüber. Die Knabenzeit, in der Benno oft den glimmenden Funken der Eifersucht zur hellen Lohe angefacht, trat in grellen, wieder aufgefrischten Farben vor seine Seele und klagte den Ju-

gendgespielen mehr noch als jene Beschuldigungen an. Schon wankte der Glaube an die Freundschaft, der ihn bisher aufrecht erhalten hatte und in seiner bebenden Stimme, mit der er sich an Dornhorst wandte, war das Schwanken sichtbar, das ihm bald des Bösewichts Aussage, bald wieder dem Festhalten an dem Jugendfreund zuwandte.

„Und warum," fragte er, den Blick zu Boden schlagend, stockend, „überlieferte er mich nicht dem Henker, warum trug er selbst auf meine Befreiung aus dem Kerker an, warum empfing ich aus seiner Hand die Pfänder der Liebe meines Mädchens, welche er mir mit ihrem letzten Gruß überbrachte?"

„Der Graf ist leichtsinnig, sinnlich, aber kein Bösewicht," sagte Jener mit einer schlauen Wendung. „Er hatte eine so traurige Katastrophe nicht erwartet und wollte sein Gewissen nicht mit einem neuen Verbrechen belasten; er glaubte einen Theil seiner schweren Schuld zu tilgen, da es seiner Bemühung gelang, Ihre Begnadigung zu erwirken. Er wähnte, die Gewissensbisse, welche bei seinem nicht gänzlich verdorbenen Herzen, ihn marterten, dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er die Unglückliche anständig begraben ließ. Durch die Ausschmückung

ihres Grabes glaubte er die Manen der gemordeten Unschuld zu versöhnen. Ja, ich bitte Sie, zu meiner eigenen Rechtfertigung sich bei der alten Pächterin, wo die Arme bald nach der Geburt des Kindes starb, zu erkundigen, welche bedeutende Summen Benno zu dessen Verpflegung niederlegte. Dies wird sie am Besten von seiner Schuld überzeugen."

Ferdinand konnte nicht mehr zweifeln. Er kam ja von Ada's Grabe. Hatte er doch die Inschrift des Kreuzes: „dem Auge entschwunden, dem Herzen geblieben!" — lange sinnend betrachtet und der Todtengräber ihm die Frage, wer das Begräbniß angeordnet, verschmitzt lächelnd mit den Worten beantwortet: „Ei, es ist ein gar lieber, vornehmer junger Herr, der dem armen Ding da die letzte Ehre angedeihen ließ."

Wohl war er auch zu der Frau geeilt, die sein Mädchen während der Entbindung bei sich aufgenommen hatte, aber auch sie war unterdessen gestorben, und wohin das Kind gekommen, wußte ihm Niemand zu sagen.

Jetzt erst drangen, da er sich daran erinnerte, gleich Scorpionsstichen die Worte der ehrlichen Bauersleute, welche das Häuschen der Verstorbenen be-

wohnten, in sein Herz, als sie beim Scheiden meinten, er brauche sich gar nicht um das Kind zu ängstigen, der fremde Herr werde für dasselbe gewiß gut sorgen, da er schon gleich nach dem Tode der Mutter der Pächterin, die es damals verpflegte, ein hohes Kostgeld ausgesetzt habe, mit der Bemerkung, nichts zu sparen, wenn es das Wohlsein des Kindes gelte, und beim Scheiden ihr noch dringend an's Herz legte, dasselbe so zu halten, als ob es sein eigenes Kind wäre. Was ihm vor Kurzem noch als Edelmuth erschienen war und ihm Dankbarkeit entlockt hatte, darin erblickte jetzt das aufgestachelte Mißtrauen Gewissensbisse über das vollführte Bubenstück. Er zweifelte nicht mehr. Hatte er doch nie bei Dornhorst eine zärtliche Annäherung zu seinem Mädchen bemerkt, und so war seine Leichtgläubigkeit, mit der er sich von dem schlauen Lügengewebe umstricken ließ, um so leichter zu entschuldigen, da jener, mit der unschuldigsten Miene all' seine Ueberredungskunst aufgeboten hatte, ihn zu überzeugen, daß er, als er der Pflegeeltern Haus besuchte, dies nur im Auftrage des jungen Grafen gethan, und Benno es war, der durch seinen Mund zu Ada gesprochen habe. Wie konnte er noch zweifeln, daß der, welcher ihn schon

als Knabe so manche trauliche Stunde der Liebe vergällt, jetzt nicht als Mann alle Künste, die der Aristokratie und dem Reichthum zu Gebote standen, unterstützt von seiner so verführerischen Erscheinung, angewandt haben sollte, um das Mädchen zur Sünde zu verlocken? —

Da ward es Nacht in seinem Innern, war doch der einzige Lichtstrahl, der ihn noch an das Leben kettete, der Glaube an Freundschaft, an ein edles Menschenherz, erloschen. Die Finsterniß des Grabes umfing ihn. —

Aber Rache an dem zu nehmen, der ihn so bitter getäuscht, ihn so namenlos unglücklich gemacht habe, dies Gefühl allein erfüllte seine Seele.

„Schwöre, so wahr Du hoffest, dereinst selig zu werden und rufe die Strafe des Himmels auf Dein Haupt hernieder, wenn eine Sylbe sich anders verhält, wie Du gesagt hast!" —

Ferdinand hatte bei diesen Worten Dornhorst's Hand ergriffen und sah ihm mit flammenden Blicken in's Auge. Aber des Bösewichts Augenlieder zuckten nicht. War er doch froh, so leichten Kaufs davon zu kommen, denn ein falscher Eid war ihm eine zu unbedeutende Sache, als daß sein Gewissen gefürchtet

hätte, die Wage seiner Schuld noch um ein Tausendtheilchen hinabzudrücken. Er schwor mit einem so feierlichen Eid, Benno sei der Verführer, daß auch ein weniger argloses Gemüth, als das seines Gegners, davon getäuscht werden mußte.

Eine Todtenstille war eingetreten. Aber die wenigen angstvollen Augenblicke, in denen das Schweigen, in welchem Ferdinand verharrete, ihn fürchten ließ, er habe die Schlinge, welche er ihm gelegt, entdeckt, wurden reichlich aufgewogen, da er sah, daß sein Plan gelungen und der Betrogene von dem Lügengewebe vollkommen umstrickt sei, denn mit vor Wuth zitternder Stimme vermochte dieser kaum die Worte herauszustoßen: „Ich bin dem edlen Freunde für seine Wohlthaten noch meinen Dank schuldig und es drängt mich, diesen bald zu entrichten. Führen Sie mich jetzt gleich, denn ich habe keine Zeit zu verlieren, zu dem großmüthigen Herrn Grafen. Schütteln Sie nicht den Kopf — ich muß mit ihm sprechen. Ich will es! — hüten Sie sich, mir zu widersprechen — führen Sie mich zu ihm — wo er auch sei und wär' es mitten in dem Kreis seiner vornehmen Standesgenossen!"

„Unmöglich!" stammelte jener verlegen. „Man feiert heute seinen Geburtstag. Alle sind im Tanz-

salon versammelt. Wie sollten Sie zu ihm gelangen" —

„Das ist meine Sache! Und daß er mich anhören wird," unterbrach Ferdinand ihn, wild auflachend, „schwöre ich Ihnen!"

Dornhorst sah mit Entsetzen, daß der feste Entschluß des Rasenden nicht zu erschüttern sein werde und große Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Nicht, als ob es Theilnahme für seinen früheren Zögling gewesen wäre, sondern die Angst für seine eigene werthe Person war es, welche sie hervorrief.

„Führen Sie mich zu ihm!" fuhr jener mit gebietendem Ton fort. „Und wenn Ihnen etwas an Ihrem Leben liegt, so versuchen Sie ja nicht, mir zu entfliehen oder die Dienerschaft durch einen Wink zu Ihrem Schutz herbeizurufen. Bei dem leisesten Versuch dieser Art, merken Sie es wohl, jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf."

„Aber bedenken Sie doch" — bat dieser zitternd.

„Bedenken Sie vielmehr, daß Ihr Leben an einem Zucken Ihrer Hand, Ihres Auges hängt," fiel ihm Ferdinand in's Wort, daß bei dem Bösewicht zum ersten Male in seinem Leben das Gewissen sich regte, als sollte er schon jetzt vor den Thron des Allge-

rechten erscheinen und Rechenschaft ablegen. „Und jetzt, mein Herr, führen Sie mich zu ihm!“

Tief aufseufzend fügte sich Dornhorst, der zitternd einer gefahrdrohenden Katastrophe entgegenging, in das Unvermeidliche, denn wie leicht konnte Benno das Lügengewebe, mit dem er ihn umsponnen hatte, durchschauen und ihn durch ein zu rechter Zeit hingeworfenes Wort entlarven. Und dem Rasenden entgehen, das sah er nur zu gut, war unmöglich, denn dieser schien zwar ruhig, aber es war eine fürchterliche Ruhe, die dem feigen Bösewicht das Blut in den Adern erstarren ließ. Der zusammengekniffene Mund ließ zwar kein Wort der Rache mehr hören, aber in den hohlen Augen glühte der Mord. Mußte ihm doch nach des Verleumders Aussage, der Jugendfreund als ein Auswurf der Menschheit erscheinen, und als er daran dachte, wie ihn der betrogen, den er für den edelsten aller Menschen gehalten, den er gleich einem Heiligen verehrt, da ballten sich seine Fäuste, und seine Lippen bebten gichterisch, als er mit dem Rufe „Vergeltung!“ — das Zimmer verließ.

Im Gesellschaftssalon drehte sich indessen die muntere Jugend im wirbelnden Tanz. Ueberall sah man heitere Gesichter. Die gerötheten Wangen der jungen Mädchen zeigten, mit welcher Sehnsucht sie dem Augenblick entgegen sahen, wo ihr Tänzer sie zu der neuen Tour führte, und ein Lächeln der Zufriedenheit umspielte die Mienen derer, die bereits am Arm des Erwählten durch die Reihen dahinschwebten.

Die glückliche Jugend hat sich noch einen Theil des der Menschheit verheißenen und durch die Naschhaftigkeit unserer Aeltermütter verloren gegangenen Paradieses erhalten. Es ist die sorgenlose Fröhlichkeit, mit der sie Alles auffaßt. Ihr ist der Ernst des Lebens nur ein heiteres Spiel, sie tändelt noch mit dem Geschick, das ihr vielleicht schon die nächste Zukunft drohend entfaltet; ist es doch für sie noch mit dem undurchdringlichen Schleier der Göttermutter zu Sais verhüllt.

Wer heute diese lachenden Räume durchwanderte, wo alles Lust und ungetrübten Frohsinn athmete, mußte ausrufen: die jungfräuliche Göttin der Freude hat sich von ihrem langweiligen Wolkenthron auf die

Erde herabgelassen nnd feiert heute in den ihr geweihten Hallen das Einzugsfest.

Aber alles Irdische vergeht — die Rosen der Jugend verblühen und das welke Blatt wird ein Raub der Winde.

Die Zeit rollt unaufhaltsam dahin, sie führt in phantasmagorischer Gestalt die Bilder des Lebens und der Zukunft im flüchtigen Wechsel an uns vorüber und vergönnt oft dem armen Sterblichen nicht, auch nur einen Augenblick des Glücks festzuhalten, welches er für die Ewigkeit an sich gefesselt wähnte.

Nichts ist unser festes, unbestreitbares Eigenthum auf diesem Erdenrund, als das, was wir in unserm Innern bewahren. Der Geist in uns ist ewig, die irdische Hülle verweht in Atome. Die Seele, die Ichor, der Geist in uns ist ewig. Er wird einst beim letzten Posaunenruf vor dem Richterstuhl des Königs der Könige erscheinen und nach seinen Thaten Lohn oder Strafe empfangen; darum selig der Erdgeborne, dessen Gewissen rein ist und i n harmloser Ruhe in der Brust schläft.

Auch diesen Tempel der Freude umschwebt schon in engeren und immer engeren Kreisen das Verderben und während in lustigen Weisen die Musik dahin-

rauscht und mit seinen harmonischen Klängen die tanzlustige Jugend in süße Träume wiegt, schleicht es näher und näher heran — noch wenige Augenblicke und die Musik wird verstummen, das Lachen der Freude schweigen, die Rosen auf den Wangen der holden Tänzerinnen werden erblassen, und wo soeben noch Jugendlust das Herz mit Wonne erfüllte, da hat Trauer und Verzweiflung seinen Sitz aufgeschlagen.

Benno fühlte sich heute so glücklich — waren doch alle seine Wünsche erfüllt. Mit dem Prinzen versöhnt, hatte er nur noch eine Sorge: die Zukunft der Schwester, und auch hier hatte das gütige Geschick durch die nahe bevorstehende Verbindung mit dem jungen Fürsten Eberhard seinen Wunsch erfüllt. Von seinen Pflegeeltern heute wieder mit den innigsten Beweisen ihrer Zärtlichkeit überhäuft und von all' seinen Freunden geliebt, fühlte er sein Herz in ungetrübter Freude aufjubeln. War es da zu verwundern, daß er, der bei heiterer Stimmung stets als ein kleiner neckender Kobold erschien, bald der Centralpunkt wurde, der mit seinem unaufhörlich sprudelnden Humor den ganzen Kreis der Gesellschaft in eine so heitere Laune versetzte, daß Jeder in seinen

Gedanken überzeugt war, noch nie einen so frohen Tag verlebt zu haben.

Nur Graf Sommern war mißgestimmt, was freilich unsers Geburtstagskindes Schuld war, denn der Schalk hatte seinen Freund nicht aus den Augen verloren. Die Eifersucht hatte er als Feld gewählt, ihn zu quälen, ja unbarmherzig auf die Tortur zu spannen, was ihm auch meisterhaft gelang, da er den Verliebten nach allen Regeln der cours d'amour spielte und die reizende Amanda als ein wohlgeschulter Liebesritter umschwärmte.

Leider war er zu wenig Egoist, um zu bemerken, welchen Eindruck er auf die schöne Fürstentochter gemacht hatte und seine Unbedachtsamkeit diese Flamme leichtsinnig nähre. Nur den schmachtenden Freund glaubte er zu täuschen, aber er sah und hörte nicht, wie Aller Augen und Ohren auf ihn gerichtet waren, und seine Eltern sowohl wie Amanda's Vater genaue Controlle über jeden Blick, jedes Wort des jungen Pärchens hielten.

So auch jetzt, wo Benno im Cotillon hinter des schönen Mädchens Stuhl stand und sie, vertraulich sich zu ihm herabbeugend, in ein lebhaftes Gespräch

zu verwickeln schien, begegneten sich die Blicke der beiden Väter und nickten sich bedeutungsvoll zu.

„Ein hübsches Paar!“ bemerkte lächelnd der Fürst. Der Majoratsherr nickte dem Herrn Schwager in spe beistimmend zu und flüsterte ihm in's Ohr: „Mein Söhnchen, der arme Schelm ist, ich täusche mich nicht, in Ihre schöne Tochter verliebt — Sie dürfen mir es glauben — wahnsinnig verliebt.“

„Charmant!“ meinte beifällig die alte Durchlaucht. „Mein Töchterchen ist gleichfalls in Ihren Sohn vernarrt. Sie lodert in pures Feuer auf, wenn man nur von ihm spricht. Ich denke, wir sind Beide damit einverstanden.“

„Wie sollt' ich nicht!“ rief seelenvergnügt der Graf. „Aber er wird nicht den Muth haben, um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten, denn als ich ihm vor Kurzem in dieser Hinsicht einen kleinen Wink gab, da ich seine Schwermuth, die sich in allem seinem Thun kund gab, nicht mehr mit ansehen konnte, erwiederte er seufzend: ich bin nur der Sohn eines Grafen, sie ein Fürstenkind.“

„Papperlapap!“ schmunzelte Fürst Lainow. „Wir wollen den Kindern einmal auf den Zahn fühlen und wenn wir unserer Sache gewiß sind, so denke

ich, wir Alten bringen, wenn die Jugend zu blöde ist, die Sache zum Schluß. Für's Erste will ich doch ein wenig recognosciren."

Er trat zu Amanda, die, nachdem der Cottillon sein Ende erreicht hatte, von ihrem Tänzer zu dem früher innegehabten Fauteuil zurückgeführt war, und sie in die Wangen kneifend, was bei ihm stets ein Beweis von guter Laune war, sagte er ihr wohlgefällig zunickend: „Nun Töchterchen, der junge Graf Falkenstein macht Dir ja gewaltig den Hof, — scheint Dir nicht gleichgültig zu sein — bist ihm wohl gar ein wenig gut — ich will nicht sagen verliebt. Sieh — sieh, wie roth Du geworden bist. Ei, ei, steht es so mit dem Herzchen, macht bei seinem Namen wohl hübsch tick tack? — Möchtest ihn wohl gar zum Ehegesponst haben?"

„Ach ja, Väterchen," rief leidenschaftlich Amanda, „ihn oder Keinen!"

„Nun — nun" — lachte er, „steht es so, da müssen wir schon zusehen, wie Dir zu helfen ist. Aber nur nicht so laut, Töchterchen — die Wände haben Ohren und es giebt hier viel heirathslustige Kinder, die im Stande wären, Dir den Millionair vor der Nase wegzufischen. Laß Du mich nur for-

gen, der Vater wird schon Alles am besten in Ordnung bringen."

Damit klopfte er ihr wohlgefällig auf die vor Aufregung gerötheten Wangen und verließ sie, um wieder den Majoratsherrn aufzusuchen. Dieser aber hatte seinen Pflegesohn, welchen er in lebhafter Unterhaltung in einem Kreise von Bekannten angetroffen, bei Seite gewinkt und verlegen, wie er das Gespräch anknüpfen sollte, fing er an, Benno von Weitem auszuholen.

„Ei — ei — Cottillon mit der jungen Fürstin getanzt?" fragte er, mit pfiffigem Blick ihm zublinzelnd. „Die kleine Liebesgöttin scheint ein wenig das Eis, mit dem Dein Herz umpanzert ist, aufgethaut zu haben. Möchtest wohl das ganze Leben mit ihr durchtanzen? Das wäre ein Partiechen — was meinst Du dazu?"

„Amanda ist ein Engel!" jauchzte dieser in ausgelassenem Humor und entzog sich den weiteren Fragen durch die Flucht, indem er sich wieder dem Platze näherte, auf welchem sich die von der ganzen jungen Männerwelt gefeierte Schöne befand.

Die beiden Väter waren wieder zusammengetroffen

und der Majoratsherr flüsterte dem Fürsten mit vor Freude strahlendem Gesicht zu: „Es ist richtig — sie lieben sich!“

„Topp, wir verloben das Pärchen!“ rief hocherfreut der alte Nimrod und schlug mit Herzlichkeit in die ihm dargebotene Hand des zukünftigen Schwagers.

Der Tanz war zu Ende, und die Gesellschaft beeilte sich, an der festlich geschmückten Tafel Platz zu nehmen. Benno, wie es die Sitte erheischte, reichte seiner liebenswürdigen Tänzerin den Arm und führte sie zu Tische, indem er schelmisch Ruth zunickte, die er an Eberhard's Seite erblickte. Auch der Prinz war in der heitersten Stimmung, da er diesmal dem eben nicht beneidenswerthen Loose entgangen war, die hochgräfliche Mutter sich zur Tischgenossin zu erwählen, denn der Fürst war dem Langsamen zuvorgekommen und hatte ihr mit der Courtoisie eines Gentilhomme aus der Schule Ludwig XV., die selbst einem Duc de Richelieu Ehre gemacht haben würde, den Arm geboten.

Unser Weiberantagonist versuchte sein Glück bei keiner anderen Schönen, sondern wählte den Grafen Sommern, der verzweifelnd, daß es ihm nicht gelingen wollte, sich seiner Auserwählten zu nähern,

starr wie eine Bildsäule stehen geblieben war, zu seinem Tischnachbar und führte ihn fast mit Gewalt in den Speisesaal.

Schon hatte sich die Gesellschaft an der Tafel niedergelassen, als Dornhorst bleich und verstört eintrat und sich schweigend am äußersten Ende derselben auf den letzten leergebliebenen Stuhl niederließ.

Seine Augen, die er nicht aufzuschlagen wagte, starrten unter den halbgeöffneten Liedern unstät hervor und irrten suchend umher, bald nach Benno, bald nach dem Thürvorhang blickend, der, zurückgeschlagen, in das nächste Zimmer sehen ließ. Hier stand Ferdinand und starrte auf das glänzende Schauspiel, welches sich vor ihm entfaltete. Da bemerkte er den früheren Jugendfreund, der nicht das Schreckliche, was sich in seiner Nähe entwickelte, ahnend, harmlos mit Amanda plauderte. Die Lippen zuckten gichterisch, der Wahnsinn glühte in seinem Gehirn und seine Hand umfaßte krampfhaft die Pistole, welche er auf der Brust unter den Kleidern verborgen hatte.

Wohl betrachteten die Lakaien mit Befremden den seltsamen Gast und wunderten sich, daß der gnädige Herr ihn selbst hierher geführt habe, aber eben

weil es der Herr gethan, wagten sie nicht, ihn fortzuweisen.

Der alte Fürst hatte sich indeß erhoben, und das volle Glas in der Hand haltend, brachte er nach guter alter herkömmlicher Sitte das Wohl des Geburtstagskindes aus, welcher Toast von allen Seiten mit einem dreifachen Hoch begrüßt wurde. Als nun wieder die frühere Stille eingetreten war, warf er dem Majoratsherrn einen bedeutungsvollen Blick zu und fuhr, seinem Ton einen gewissen feierlichen Anstrich gebend, mit erhobener Stimme fort: „Und nun meine lieben Tischgenossen, lassen Sie mich Ihnen noch eine Neuigkeit mittheilen, welche die Feier des heutigen Tages erhöhen und verherrlichen wird. Es ist nicht allein ein Geburtstagsfest, das wir heut hier fröhlich begehen, es ist auch eine Verlobung, welche ich mir die Ehre gebe, meinen lieben Freunden bekannt zu machen. Amanda, meine Tochter, und der junge Graf von Falkenstein sind ein glückliches Brautpaar, und bringe ich hier ein Hoch auf die Zukunft der Neuverlobten aus!"

Die Ueberraschung, welche diese deklarirte Verlobung hervorrief, war eine so auffallende, daß selbst ein gänzlich unbefangener Zuschauer die plötzliche

Verstimmung bemerken mußte, wie Jeder gleichsam, als hätte ihn ein unerwarteter Schlag getroffen, betäubt schien. Die jungen Mädchen sahen sich in ihren Wünschen, den liebenswürdigen Grafensohn zu fesseln, getäuscht, und eher Papa und Mama der heirathsfähigen Töchter in der Hoffnung, in ihm einen reichen Schwiegersohn zu gewinnen, betrogen. Von unseren Bekannten aber war es vor Allen Prinz Adalbert, der bei der überraschenden Nachricht erblaßte und mit finster zusammengezogenen Brauen auf den abtrünnigen Freund blickte. Sommern bedeckte das Gesicht mit der Hand, um den Schmerz in seinen Zügen zu verbergen, welche ihm die getäuschte Hoffnung und sein zertrümmertes Lebensglück erpreßte; selbst der junge Fürst Eberhard sah voll Staunen über die unerwartete Neuigkeit auf den plötzlich, ihm gleichsam vom Himmel gefallenen Schwager und schien, nach dem Seitenblick, den er voll Bedauern seinem armen Freund Philipp zollte, wenig erbaut zu sein.

Aber am Bestürztesten von Allen war Benno selbst, der, wie vom Blitz getroffen, das Bouquet fallen ließ, welches er in muthwilliger Tändelei von Amanda's Busen geraubt hatte. Seine frühere ausgelassene Munterkeit hatte plötzlich einer Blödigkeit Platz ge-

macht, die selbst einer Nonne aus dem Karthäuser-Orden zur Zierde gereicht hätte. Ja, er wagte es nicht, der ihm so unverhofft zugetheilten Braut einen Blick zuzuwerfen, während diese von Seligkeit und Glück erglühte, und man ihr es nur zu deutlich ansah, daß sie nur um den Schein zu retten, mit jungfräulicher Verschämtheit die Ueberraschte spielte.

Ein Blitz der Freude durchzuckte Dornhorst auf einen Augenblick, aber die frühere Blässe kehrte sogleich wieder auf seine Wangen zurück, als sein Auge sich nach der Thür wandte, denn er sah, wie des Furchtbaren Blicke drohend auf ihn gerichtet waren und er jede seiner Bewegungen bewachte. Gern hätte er durch ein Wort, durch eine Geberde den Neffen gewarnt und aus der Nähe des Rasenden entfernt, aber als er in das von Rachegedanken konvulsivisch verzerrte Gesicht seines Gegners blickte, konnte er die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß das geringste Zucken seines Auges ihm augenblicklich den Tod bringen würde. Dieser Mensch, der mit Gott und der Welt abgeschlossen hatte, fürchtete, wie er nur zu gut wußte, den Arm der Gerechtigkeit nicht. Was sollte er auch gegen einen Wahnsinnigen beginnen, der sein Leben mit Freuden hingab, wenn er vorher

nur blutige Rache für das verübte Verbrechen an dem Mörder seines Glücks genommen hatte.

In diesem Augenblick, wo er noch vergebens sein Gehirn zermarterte, um aus diesem Labyrinthe einen Ausweg zu finden, war Ferdinand plötzlich unter die Gäste getreten. „Dank dem Herzog, Dank Dir, Kainsbruder," rief er mit vor Wuth bebender Stimme, „daß Ihr mein Leben so lange gefristet, bis ich dem Bräutigam mein Hochzeitsgeschenk überbracht habe!"

Bei diesen Worten hatte er die Pistole hervorgezogen, und feuerte sie auf Benno gerichtet ab; aber Prinz Adalbert, der beim Anblick des Fremden nichts Gutes ahnete, war gleich bei seinem Erscheinen aufgesprungen, und so ging, da er den Arm des Rasenden in demselben Augenblick, als er abdrückte, in die Höhe schlug, der Schuß in die Luft.

Entsetzt über den Vorgang hatte die Gesellschaft ihre Plätze verlassen und umringte Benno, der starr und sprachlos da stand und mit der Hand über die Stirn fuhr, als ob er prüfen wolle, ob er wirklich wache oder von einem schweren Traume befangen sei.

Die auf den Schuß herbeigeeilten Bedienten hatten indeß den Rasenden, der vergebens mit ihnen rang, entwaffnet. Aber schon überwältigt, wandte er alle

seine Kraft an, sich ihren Armen zu entziehen, indem er in verzweiflungsvollem Stöhnen die Worte kreischte: „Laßt mich los, ich muß ihn morden! — Aus Barmherzigkeit laßt mich los, daß ich ihn mit meinen Händen erwürge!“

Man wollte ihn, da er sich mit der letzten Anstrengung an der Thürpfoste anklammerte, mit Gewalt entfernen, als Benno, der aus seiner Erstarrung erwacht war, aufsprang und den Dienern durch einen Wink zu bleiben befahl. Ernst und würdevoll trat er vor Ferdinand hin, und nur ein leises Zittern der Lippe gab die tiefe Bewegung kund, die sein Herz durchzuckte, als er mit einer Milde, die selbst den in ohnmächtiger Wuth Rasenden zu erschüttern schien, seine Worte in den leisen Vorwurf kleidete: „Einen andern Dank habe ich von Dir erwartet. Ich war und bin Dein Freund geblieben — und ich denke, ich habe mich als solcher bewährt. Sprich, was that ich Dir? — Wer streute den Samen des Hasses in Deine Seele, daß Du mir, dem treuen Jugendfreund, nach dem Leben trachtest?“

„Scheinheiliger Bube!“ stammelte zähneknirschend der Verblendete, denn in diesem Augenblick war Dornhorst's Anklage wieder in seinem Gedächtniß

wach geworden. „Du fragst noch, warum ich Dich hasse? — Dich, der Du es warst, welcher mit teuflischer List, mit bübischen Künsten mich nicht nur um mein irdisches Glück betrogen — sondern, damit der Giftbecher, den Du mir reichtest, bis an den Rand gefüllt sei, mir auch meine Seligkeit gestohlen hat! Warst Du es nicht, der mein Mädchen entehrte und sie in den Tod der Verzweiflung jagte?!“

Benno stand starr da, als sei er in eine Statue von Stein verwandelt, die unerwartete schmähliche Anklage hatte ihm Besinnung und Sprache geraubt. Vergebens rang er nach Fassung, der Schlag war zu heftig. Hatte der Wahnsinn den Unglücklichen erfaßt? — denn nur der Wahnsinn konnte eine solche Anklage erfinden.

„Elender,“ fuhr jener, der sein Schweigen für ein Bekenntniß der Schuld nahm, in der Raserei der Verzweiflung fort, „wo ist Ada's Kind? Hast Du, um Deiner Schandthat die Krone aufzusetzen, es auch getödtet?“

Der junge Graf war aus seiner Betäubung erwacht. Empört über diese unerhörte Beschimpfung wandte er das Auge, dem der Schmerz über die Anklage des Jugendfreundes Thränen erpreßte, von ihm

ab. „Das Kind lebt. Du brauchst deshalb keine Sorge zu haben,“ sagte er vorwurfsvoll, „denn ich habe es rechtlichen, braven Leuten zur Pflege übergeben.“

„Bekenne, donnerte Ferdinand ihm zu, „ist es Dein und Ada's Kind? — Ist es die Frucht des verübten Verbrechens?“

Dornhorst, dem es nun ein Leichtes gewesen wäre, seine lügnerische Aussage zurückzunehmen, da der ihm Furchtbare, der seine Zunge gebunden, gebändigt und nichts mehr von ihm zu besorgen war, benutzte vielmehr mit klug berechneter Schlauheit den Moment dazu, durch die Anklage der Schuld, welche er auf seinem Neffen haften ließ, ihn auf immer mit dem Prinzen zu entzweien. Zu diesem Zweck näherte er sich Benno und flüsterte ihm leise zu: „Sage zu Allem Ja, Du schonst so die Ehre der Fürstin, denn sie ist dann die Beleidigte und kann, ohne sich ein Dementi zu geben, von diesem unseligen Verlöbniß zurücktreten. Auch bewahrst Du dadurch ein Geheimniß, daß Dich und vor Allem Deine Mutter, wenn es offenbar würde, in's Verderben stürzte. Sage Ja und überlaß es mir, Alles später aufzuklären.“

Der Majoratsherr, welcher die leise gesprochenen Worte nicht gehört hatte, glaubte, Dornhorst sei wieder in seine Hofmeisterrolle gefallen. „Es ist unnütz," sagte er, sich stolz emporrichtend und diesen mit dem Blick messend, den er für geeignet hielt, ihm zu imponiren, „daß der Herr Schwager meinem Sohn Vorwürfe zu machen versucht. Ich kenne dessen moralische Grundsätze zu gut, als daß ich weiter etwas hinzuzusetzen brauchte, als ich, der Graf von Falkenstein, habe ihn erzogen, um dem Gekläff dieses Elenden, das ich verachte, zum Schweigen zu bringen."

„Sprich, mein Abgott," fiel die Gräfin ihm in's Wort, „rechtfertige Dich vor Deiner Braut und dieser ehrenwerthen Versammlung. Dies erfordert Deine Ehre. Vor mir brauchst Du es nicht. Ich kenne meinen Benno und weiß, daß nicht ein Schein von Verdacht auf Dich fallen und, wär' es auch nur einen Augenblick, Deinen Ruf trüben kann!"

Aller Blicke ruhten erwartungsvoll auf dem jungen Grafen. Man sah es ihm an, daß er mit sich kämpfte, ob er sich rechtfertigen, oder die Schuld durch sein Schweigen anerkennen sollte. Noch schwankte er, wie er sich aus diesem Dilemma retten könnte, da fiel sein Auge auf Amanda, die liebevoll zu ihm em-

vorblickte, und seine gute Laune war in demselben Augenblick zurückgekehrt, da er dabei seiner wunderlichen Verlobung gedachte. „Das würde eine saubere Ehe geben,“ raunte ihm der Neckteufel, der bei ihm stets bei der Hand war, in's Ohr und sein Entschluß stand fest.

„Nun ja,“ rief er mit einem Ton, aus dem man nicht entnehmen konnte, ob der Ernst oder Scherz darin das Uebergewicht hatten, „wenn es denn sein muß und mein abtrünniger Jugendfreund es behauptet — ja, in des Himmels Namen — der Glaube macht selig, und wenn es denn so sein soll und um Alle zufrieden zu stellen — ich bin der Verführer — bin der Vater des Kindes!“

„Mein Sohn, Du?“ — rief bestürzt der Majoratsherr und eilte der Frau Mama zu Hülfe, die in graziöser Haltung in Ohnmacht gefallen war. Amanda verbarg weinend das Gesicht in ihr Taschentuch, während der Prinz mit seinem Adlerauge den Schuldigen zu durchbohren schien. Man konnte ihm die Erschütterung ansehen, welche das Geständniß der Schuld auf ihn gemacht hatte, denn sein Blick ruhte finster auf Benno und die Stirn war von Falten umwölkt, die ein nah ausbrechendes Gewitter verkündeten.

Eberhard stampfte vor Zorn mit dem Fuße heftig auf den Boden und vergaß auf einen Augenblick selbst seine geliebte Ruth, die in ihrem unschuldigen Sinn Alles, was sie sah und hörte, nicht zu fassen vermochte und still seufzend zu ihrer weinenden Freundin schlich.

Nur Freund Sommern konnte ein freudiges Aufjauchzen kaum verbergen, das bei dem neuen Hoffnungsstern, der in dieser Nacht des Schreckens für ihn leuchtend aufstieg, seine Seele erfüllte.

Der alte Fürst aber stand im ersten Augenblicke sprachlos da und blickte seinen Exschwiegersohn mit einer Miene an, die nichts Gutes verkündete, doch gewann er in Kurzem wieder so viel Fassung, um wenigstens den Schein zu retten, daß man nicht in dem Glauben bestärkt würde, als ob mit der aufgelösten Verbindung auch zugleich seine liebste Hoffnung zertrümmert sei.

Adalbert war zu seinem Freund getreten, der, von Allen gemieden, allein dastand und mit ruhiger Fassung die Folgen seines Bekenntnisses erwartete. „Benno, Du konntest?" sagte er schmerzlich bewegt.

„Ja und abermals ja!" rief dieser im verstellten Aerger, denn der Schalk in ihm war wieder so leben-

dig geworden, daß er sich Gewalt anthun mußte, um nicht den Prinzen grade in's Gesicht zu lachen. „Ich kann doch meine Tochter nicht verleugnen, die, da sie nun einmal da ist, wie es sich von selbst versteht, auch einen Vater haben muß."

„Es ist ja ein Sohn!" flüsterte ihm Dornhorst zu.

„Meinen Sohn, wollte ich sagen. Ist es ein Wunder, daß man confus wird und Sohn und Tochter verwechselt, wenn man vor einer so hochansehnlichen Versammlung seine Sündenschuld bekennen muß. Wie alt ist denn der Junge?"

Mit dieser unvorsichtigen Frage, die, wenn die Anwesenden nicht von seinem Vergehen überzeugt und in ihrem Wahn zu fest befangen gewesen wären, sich die ganze Sache hätte aufklären müssen, wandte sich der neu creirte Vater, der in seiner Unschuld die Regeln der Vorsicht außer Augen ließ, lachend an seinen Oheim.

Aber ganz das Gegentheil fand statt, denn entsetzt über so viel Schamlosigkeit entfernte sich der Fürst mit seiner Tochter und Eberhard folgte ihm, vergaß aber, ehe er sich verabschiedete, nicht, die Hand seines geliebten Mädchens zärtlich an die Lippen zu drücken, wobei er der Stimme seines Innern,

die meinte: kann doch die Schwester nichts für die Ehrlosigkeit des Bruders — vollkommen Recht gab.

Ferdinand war indeß, trotz seines verzweifelten Widerstandes, fortgeführt worden. Der Prinz hatte befohlen, ihn der Justizbehörde zu übergeben. Er selbst erbot sich, das gerichtliche Verfahren gegen ihn einzuleiten und schlug kalt Benno's Bitte um seine Freilassung ab.

„Des Grafen Falkenstein's Wünsche und Ansichten finden bei mir keinen Eingang mehr," sagte er stolz. „Ich schenke meine Freundschaft nur, wo ich achte."

„Verachtung — mir!" rief Benno außer sich. Seine Wangen glühten, seine Pulse klopften fieberhaft, und Alles um sich her vergessend, setzte er leidenschaftlich hinzu: „Nein, um den Preis —"

Dornhorst faßte hastig seine Hand und mit dem leisen Ruf: „Gedenke Deines Schwurs! — Brichst Du ihn, so ist für Dich Alles verloren und Deine alte würdige Mutter wandert in's Zuchthaus" — schloß er ihm den Mund.

Der Prinz verließ schnell, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, das Haus. Auch die übrigen Gäste empfahlen sich mit kurzen frostigen Abschiedsworten, und Benno stand nach einigen Minuten mit

seinen Pflegeeltern einsam und allein in den noch vor Kurzem so belebten Räumen.

Unser Held, der, als ihn Adalbert so kalt und herzlos zurückstieß, erst den Abgrund sah, an dessen Rand ihn der Oheim geführt hatte, war trostlos, da er sich von seinen Freunden verkannt und vor Allem von dem Prinzen verachtet sah. Er wandte sich bittend zu seiner Pflegemutter, die, aus ihrer Ohnmacht erwacht, wieder zu sich gekommen war, aber ihr noch vor Kurzem so hochgepriesenes Musterkind zornglühend zurückstieß.

„Entarteter Zweig eines edlen Stammes," schalt sie, „der Schande über unser erlauchtes Haus bringt und unsern fünfhundertjährigen makellosen Namen befleckt hat. Die glorreichen Ahnen der Falkensteine schütteln die ehrwürdigen Häupter und rufen Zeter und Wehe über den Ausgearteten ihres Geschlechts. Fort, aus meinen Augen, Ungerathener! — Komm Ruth, Deine schuldlose Seele soll nicht durch die Berührung des Lasters befleckt werden."

Und sie zog, noch einen Blick der Hoheit auf den verlornen Sohn werfend, fast mit Gewalt die Schwester mit sich fort, die noch im Scheiden einen zärtlichen Blick auf den Bruder warf und dann zögernd gehorchte.

Jetzt, wo sich die alte Excellenz von fremden Zeugen befreit sah, entladete sie ihren ganzen Zorn auf das Haupt des mißgerathenen Sohnes und tobte und polterte, ganz gegen ihre Gewohnheit ächt bürgerlich. Daß sich die glänzende Partie zerschlagen hatte, welche seinem Hause eine neue Glorie zu verleihen versprach, das war's, was den Grafen so empörte und aufbrachte, ja ihm zu wiederholten Malen das Wörtchen Taugenichts in den Mund legte.

„Du hast Recht, Vater, ich tauge nichts," räumte ihm Benno, der wartete, bis der Zorn des Alten sich entladen, und dieser sich so außer Athem geredet hatte, daß ihm zuletzt die Stimme versagte, gutmüthig ein. „Da kommt mir ein Einfall — enterbe mich, und adoptire dafür meinen Sohn!"

Der Graf stutzte und meinte, in etwas versöhnt, für sich: „Er ist doch nicht ganz verdorben. Im Herzen ist noch ein ehrlicher Fleck geblieben. Er ist, wie mir scheint, wenigstens ein guter Vater. Man muß den armen Jungen nicht in Sünden untergehen lassen und mit Sanftmuth versuchen, ihn auf die Bahn der Tugend zurückzuführen."

Ein Jahr war seit jenem Vorfall vergangen.

Benno hatte in der That die kleine Waise zu sich genommen, und bei der sorgfältigen Pflege, die er Ada's Kind angedeihen ließ, wuchs es in kräftiger Gesundheit auf. Schon als es zu laufen anfing, erheiterte es durch seine zärtliche Hinneigung zu dem geliebten Pflegevater und durch seine fröhliche Munterkeit diesem manche trübe Stunde des Grams, die dieser in der Erinnerung an Adalbert zubrachte. Selbst das gräfliche Ehepaar, welches sich in der Zeit, wenn auch schwer, in den harten Schicksalsschlag, der alle die schön geträumte Herrlichkeit in Seifenblasen zerstiebt hatte, ergeben hatte, fand bald Gefallen an dem drolligen blonden Krausköpfchen, und, von Natur gutmüthig, vergaben sie auch dem geliebten Sohne, der durch seinen Leichtsinn ihre so stolz gebauten Luftschlösser zertrümmert hatte.

Einigermaßen wurden sie auch wieder mit dem Geschick, welches sie so hart getroffen hatte, durch den Gedanken ausgesühnt, der ihnen wenigstens die kleine Genugthuung gewährte, ihre Nichte Ruth mit dem fürstlichen Hause verbunden zu sehen. Sie war nämlich in dieser Zeit die glückliche Gattin Eberhard's geworden und feierte ihre Hochzeit an demselben Tage,

an welchem Amanda mit dem Grafen Sommern durch den Segen der Kirche verbunden ward.

Das getäuschte Mädchen suchte an dem treuen Herzen des Gatten die Kränkung zu vergessen, welche Benno durch seinen, nach der Meinung Aller nicht zu entschuldigenden Fehltritt ihr bereitet hatte, und sie fand bald die Ruhe und den Frieden des Herzens in ihres Philipps Liebe wieder, der Alles aufbot, ihr die Erinnerung an jene trübe Stunde vergessen zu machen, was ihm auch schon im Kurzen so vortrefflich gelang, daß Benno's Bild im Gedächtniß seines angebeteten Weibes immer schwächer und schwächer wurde, bis es endlich ganz darin verschwand.

Eberhard und Sommern hatten zwar ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen wegen seinen Fehltritt vergeben, aber das innige Verhältniß, das sie früher aneinander fesselte, war gelockert, denn der Leichtsinn, mit dem er nach ihrer Meinung das Glück und den Frieden einer ganzen Familie vernichtet, hatte zwischen ihnen eine Scheidewand gezogen, welche die einstigen Freunde für immer trennte. Sie vermieden daher, wo es die Schicklichkeit nur erlaubte, seine Nähe, und wenn eine nähere Berührung im elterlichen Hause nicht zu vermeiden war, tauschten sie die ehemalige

trauliche Freundschaft in ein kühles und gezwungenes höfliches Benehmen um.

Der Prinz hatte schon am andern Morgen nach der erwähnten Katastrophe die Stadt verlassen und Niemand mitgetheilt, wohin das Ziel seiner Reise gerichtet sei.

So stand Benno allein und verlassen da. Von seinen Freunden gemieden, von dem Manne, den er über Alles liebte, verkannt — verachtet. Schmerzlich seufzend blickte er in die trostlose Zukunft.

Eine tiefe Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt, er floh die Menschen, zog sich, wo er konnte, scheu in sich selbst zurück und vergoß, wenn er allein war und sich ohne Zeugen seinem Schmerz überlassen konnte, oft bittere Thränen über sein hartes Geschick.

Seine sonst von blühender Gesundheit gerötheten Wangen erbleichten, der heitere Humor, der ihn früher in keiner Lage des Lebens verließ, war einer finsteren Melancholie, die sein ganzes Wesen umgewandelt hatte, gewichen, und diese sichtbare Veränderung war es auch, die zuerst die Eltern milder gegen ihren Liebling stimmte. Besorgniß für seine Gesundheit ließ sie jede Kränkung vergessen, die er ihnen durch das Zerstören aller ihrer so schön geträumten

Hoffnungen zugefügt hatte, und ihm die Hand zur Versöhnung reichen. War es auch möglich, daß sie ihren Abgott, wie ihn so oft die Mutter genannt hatte, lange zürnen konnten? — Sie schloß ihn wieder zärtlich in die Arme, alle Unbill, die er ihnen zugefügt, war vergeben und bald war es wieder der Liebling des gräflichen Paares.

Um ihn zu zerstreuen, gewährten sie ihm gern seinen Wunsch und nahmen das Kind mit seiner Wärterin in's Haus. Was sie aber Anfangs nur aus Liebe für Benno gethan, wurde bald für sie eine Herzenssache, denn es dauerte nicht lange, so hingen Vater und Mutter mit wahrer elterlicher Zuneigung an dem holden Knaben, und als er nach einigen Monaten fröhlich durch die Zimmer polterte und Großpapa und Großmama zu stammeln begann, da waren sie vollkommen mit dem Schicksal ausgesöhnt, willigten auch gern in Benno's Verlangen, indem sie den Kleinen als ihr Enkelkind gerichtlich adoptirten, und erzogen in Gedanken in ihm schon den künftigen Majoratsherrn, in der Hoffnung, er werde das wieder gut machen, was ihr Musterkind verschuldet und den altadeligen Stammbaum durch frisch grünende Zweige mit neuem Glanz verherrlichen.

Benno saß, schmerzlichen Erinnerungen hingegeben, allein in seinem Zimmer. Er dachte an seine gemordete Liebe und einzelne Tropfen rollten aus den Augen brennend heiß über seine Wangen.

Da meldete der eintretende Diener die Fürstin Lainow.

Verwundert über den frühen Morgenbesuch, wischte er sich die Thränen aus den Augen, zwang sich eine lächelnde Miene anzunehmen und ging der Schwester entgegen. Mit freudestrahlenden Blicken begrüßte ihn die Eintretende, welche aus einer holden Jungfrau ein wahrhaft reizendes Weibchen geworden war und küßte ihn mit der lieblichen Kindlichkeit, die ihr so schön stand, auf die Stirn.

„Was führt Dich, liebe Ruth, zu so ungewohnter Stunde zu mir?" fragte Benno, der sein Erstaunen über das unverhoffte Zusammentreffen nicht verbergen konnte.

„Das Verlangen, Dir eine Freude zu machen," sagte sie, und das schalkhafte Lächeln, welches sie dabei nicht verbergen konnte, kleidete sie um so reizender, da es Külchen in den Rosenwangen und dem Kinn bildete. „Ich kenne den Gram, der Dir den Frohsinn raubt und Dein liebes Gesicht, das sonst in

Jugendlust und Munterkeit strahlte, gebleicht hat. Ich allein bin überzeugt, daß Dich der Verlust der Freundschaft des Prinzen so unglücklich macht — aber mein Eberhard glaubt mir nicht, denn Ihr Männer glaubt nicht, daß wir Weiber etwas ahnen könnten, was sie nicht wissen sollten, und doch, Bruder, sind wir schlauer als die hochgepriesenen Herren der Schöpfung denken. Wir finden immer schneller das Richtige, was Ihr mit aller Eurer Weisheit nicht zu ergründen vermögt. Seit seiner Abreise — ja, ja, leugne nur nicht, ich habe Dich im Stillen zu gut beobachtet — bist Du nicht mehr derselbe. Ich täusche mich daher wohl nicht, wenn ich meine, daß eine Nachricht von ihm Dich sehr erfreuen würde. Nun werde nur nicht roth, das Geheimniß bleibt unter uns, und ich bin, was das Schweigen betrifft, ein verschlossenes Buch. Doch zur Sache. Seit einem Jahre haben wir nichts von dem Prinzen gehört, und gestern — nun rathe einmal — hat mein Mann von ihm einen Brief erhalten."

„Was sagst Du — wär' es möglich!" rief er mit einer Aufregung, die ihn sein Geschlecht und jede Regel der Klugheit vergessen ließ.

„Es ist zwar das erste Mal," fuhr sie lächelnd fort,

„daß ich etwas heimlich und ohne meines guten Eberhard's Wissen unternehme, ja, um den Bruder eine Freude zu bereiten, habe ich sogar ein Verbrechen begangen — nun, nun, erschrick nur nicht gar zu sehr — das mich zwar nicht vor ein hochnothpeinliches Halsgericht oder vor die Assisen fordert, aber ein Raub, wenigstens ein kleiner Diebstahl bleibt es immer, den ich aus Liebe zu Dir ausgeführt habe. Rathe einmal,“ und sie zeigte schelmisch auf ihr Busentuch, „was ich hier für Dich verborgen habe? — Es ist,“ rief sie jubelnd, „des Prinzen Brief, den ich meinem Männchen, ohne daß er es gemerkt, weggestibitzt und Dir mitgebracht habe. Was bekömmt nun die gutherzige Ruth zum Lohn, daß sie Dir zu Liebe eine so arge Sünde gegen ihren Gatten begangen hat? — Da ist der Brief; sieht jetzt der Herr Bruder ein, daß er ein gescheidtes Schwesterlein hat. Doch Scherz bei Seite,“ sagte sie selbstzufrieden, da Benno sie stürmisch in die Arme schloß, „mein Männchen hat mich zu lieb, als daß er lange zürnen könnte, und ich müßte nicht Eva's leibliches Töchterchen sein, verstände ich es nicht, ihm die krausen Falten auf der Stirn zu glätten und ihn wieder gut zu machen, wenn ich mit gefalteten Händen vor ihm stehe, ihm

in die ehrlichen Augen blicke und bitte: Sei wieder gut, mein herzliebster Eberhard und vergieb mir nur diesmal den dummen Streich. Es soll gewiß und wahrhaftig nicht wieder geschehen!“

Benno hatte für die drolligen Scherze der Schwester kein Ohr. Ein heftiges Zittern befiel ihn, als er den Brief öffnete, seine Augen hafteten auf den bekannten Schriftzügen und er mußte mehrere Male inne halten und sich sammeln, ehe er den Brief bis zu Ende zu lesen vermochte.

Zum zweiten Male las er das Schreiben und träumte sich, indem er die einzelnen Worte wiederholte, damit keine Sylbe ihm verloren ginge, in der Erinnerung an des Prinzen Seite.

„Warum habe ich ihn nicht auf seiner Reise begleiten können,“ seufzte er, indem er las:

„Lieber Eberhard!

Es drängt mich, etwas von Dir und unserm guten Sommern zu erfahren und zu hören, ob Ihr den fernen Freund, der sich oft herzlich nach Euch gesehnt, nicht ganz vergessen habt. Mein Leben war, seit ich von Euch geschieden, ein in Wahrheit mannigfaches und bewegtes zu nennen. Ich durcheilte Frankreich, die Schweiz und selbst Italien, dies Land,

wohin mich sonst stets die Erinnerung an manche so schön verlebte Stunde zog, im Fluge. Nichts vermochte mich zu fesseln, nicht die Königin des Meers, das stolze Venedig, nicht die Metropole der Welt, die Kirche St. Peters, nicht das göttliche Neapel, bei dessen Anblick selbst der ärmste Lazzaroni seine Armuth vergißt und von dem Zauber des herrlichen Schauspiels umfangen, ausruft: Vedi Nepoli et poi muori! — Nirgends fand ich den ersehnten Port der Ruhe, wo ich mein müdes Haupt niederlegen und sagen konnte: Hier ist es gut sein — hier laßt uns Hütten bauen.

Der Kampf in der Krim, der zwischen England und Frankreich gegen Rußland entbrannte, rief mich nach Taurien, dem Tartarenlande. Nicht, als ob ich mich aus Ueberzeugung, auf welcher Seite das Recht sei, der Sache der Westmächte angeschlossen hätte. Was kümmerte mich auch der Streit über den Kirchenschlüssel zu Bethlehem. Ob die orthodoxe griechische oder die allein selig machen sollende römische Kirche den Sieg davon trage, war mir ziemlich gleichgültig. Ich rufe mit Lessing's Nathan — der echte Ring vermuthlich ging verloren!

Ich suchte Vergessenheit für das im Vaterlande

Erlebte — — die Stunden der Gefahr, welche ich hier erwartete, waren mir willkommen, denn sie gewährten mir das, was ich wünschte — Zerstreuung, und die Entbehrungen, die das bunt zusammengewürfelte Treiben auf dieser fernen Küste herbeiführte, waren für mich Sonnenblicke in der chaotischen Nacht meines freudlosen Lebens. Die Schlachten an der Alma und bei Inkermann machte ich als Volontair mit. Ich hoffte, offen gestanden, eine mitleidige Kugel würde dem Zwiespalt meines Innern ein Ziel setzen; aber so gut sollte es mir nicht werden. Mein Dasein hat ja für mich zu wenig Reiz, als daß die Schicksalsgöttin nicht damit geizen sollte. Vor dem, der sterben will, schließt sich die Todespforte, aber den Glücklichen ruft sie nur zu oft wider seinen Willen zu sich und bettet ihn, damit er nicht übermüthig ihre Macht verspotte in den sechs Fuß langen und drei Fuß breiten Schrein.

Ich zog mich, des wilden Kriegslebens müde, nach Baktschi-Serai zurück. Hier in dem ehemaligen Pallast der Chane der Krim, welcher von Rußland ganz in dem alten Zustand erhalten, glaubte ich das Asyl zu finden, nach dem ich vergebens halb Europa durchreist war. In der schönen Natur, in den Gärten,

wo die Oliven, die Orange, die Granate und die Cypresse an Italiens Blüthenduft erinnert, wo die milde Luft des Südens mich mit seinem balsamischen Aroma erquickte, wähnte ich, würde sich die blutende Wunde meines Herzens schließen — aber ich täuschte mich — auch hier fand ich nicht, was ich suchte.

Schon zur Abreise bereit, erhielt ich die Nachricht von dem Tode meines guten Vaters, welcher meine Rückkehr nothwendig macht. Morgen schon verlasse ich den alten Sitz der Chane, doch zuvor besuchte ich ich noch am Cap Parthenon, dem bei der Bucht Fiorovanti weit in das Meer hinausragende Vorgebirge, das Kreuz, welches auf der Stelle steht, wo Orestes und Pylades sich verborgen hatten, als sie von den Scythen entdeckt wurden. Ich dachte an meinen Pylades und die Erinnerung an den früheren Freund wachte wieder lebhaft in meiner Seele auf. Es war ein schöner Wahn — er ist ausgeträumt und hat eine Leere in meinem Herzen zurückgelassen, die nichts mehr auszufüllen vermag. — —

So kehre ich nach der Vaterstadt zurück, ohne Sebastopol erobert zu haben, und überlasse, offen gestanden, diese Heldenthat gern und willig meinen bisherigen Waffenbrüdern, denn nach dem Lorbeer

des Kriegsruhms hat mein Herz nie gegeizt. Ein einfacher Kranz, aus Blüthen der Freude gewunden, gilt mir mehr als der goldene Reif des gefeierten Triumphators.

Gern hätte ich bei der Heimreise Euch, meine Freunde, begrüßt, aber Deine und Sommerns verwandtschaftliche Stellung zu Falkenstein läßt mich ein Zusammentreffen mit ihm befürchten, dem ich auszuweichen wünsche, denn, lächele immerhin über mich, wenn ich Dir gestehe, ich liebte ihn mehr als mich selbst und sein unverzeihliches ehrloses Vergehen, das ich so gern, aber vergebens entschuldigen und mit dem milderen Namen Leichtsinn bezeichnen möchte, hat mir eine immer noch blutende Wunde geschlagen, die unheilbar mich nie mehr gesunden läßt. Ich könnte mich um dieser Schwäche willen hassen — ich vermag sie vor mir selbst nicht zu vertheidigen — und doch — wer kann über sein Herz gebieten! Aber sehen will ich den nicht wieder, der mich zu dieser unmännlichen Schwäche verleitet hat, denn sein Anblick würde in mir Erinnerungen wecken, die ich in der Tiefe meiner Brust eingesargt habe und doch — kannst Du das wunderliche Ding begreifen, das, halb Gott, halb Teufel, auf der Erde herumkriecht nnd mit seinem

winzigen Ich die Welt aus ihren Angeln heben möchte? — gestehe ich Dir, daß Du einem Freudenlosen einen großen Dienst erweisen könntest, wenn Du mir etwas Näheres über ihn mittheiltest. Ich schäme mich meiner Beichte — denn, wie ein verblendetes Vaterherz den ausgearteten Sohn, selbst wenn er ihn verstoßen hat, noch immer liebt und sich nicht loszureißen vermag, so hängt meine Seele an ihm und vermag weder sein Andenken noch die Erinnerung an ihn der Vergessenheit zu übergeben. Achtest Du mich in Wahrheit, so wirst Du meine Bitte erfüllen und diesen Brief vor ihm verheimlichen, denn er würde vielleicht über meinen hohen Begriff von der Freundschaft spötteln, mich als einen charakterlosen Thoren belächeln. Also kein Wort zu ihm von diesen Zeilen.

Bleibe Du mein Freund und sei überzeugt, daß stets Deiner mit Liebe denkt

Dein Adalbert.

Vergiß auch nicht, Freund Sommern und Dein herziges Weibchen freundlich zu grüßen."

Große Tropfen fielen aus Benno's Augen auf das Papier.

Das schwache Weib, in ihren heiligen Gefühlen verletzt, vermochte es nicht länger, sich hinter der

Maske der Männerstärke zu verbergen. Seine Thränen flossen unaufhaltsam und bald verkündete ein lautes Schluchzen den Sturm, der in seinem Innern tobte.

„Mein Gott,“ seufzte Ruth, „da habe ich schöne Dinge angerichtet. Ich dachte Dir eine recht große Freude zu machen und Du weinst darüber. Statt Dich froh zu stimmen, trage ich am Ende noch die Schuld, daß Dir durch mich eine trübe Stunde bereitet ist.“

Der Bruder aber fiel der Schwester in leidenschaftlicher Aufwallung um den Hals und rief, in der Verzweiflung, von Adalbert verkannt zu sein, sein Geheimniß und all' das Verhängnißvolle, was sich daran knüpfte, vergessend: „Ach, Ruth, ich liebe ihn!“

Diese aber war weit entfernt, den wahren Sinn seiner Worte zu verstehen.

„Ihr seid zwei so innige Freunde, daß gewiß die Versöhnung nicht lange auf sich wird warten lassen. Ich merke schon, die gescheidte Ruth wird, damit Alles hübsch bald zu Stande kommt, das Vermittleramt übernehmen müssen. Schüttle immer ungläubig den Kopf dazu,“ sagte sie mit gutmüthiger Herzlichkeit, „laß mich nur machen. Finis coronat opus

meint immer mein Eberhard; doch da ich gerade an mein Männchen denke, fällt mir ein, daß ich nach Hause muß, denn wenn er heim käme und mich nicht fände, könnte er doch so einen kleinen, ganz kleinen Argwohn schöpfen, und den wollen wir doch zu vermeiden suchen.“

„Laß mir den Brief!“ rief Benno flehend.

„Wo denkst Du hin, Eberhard würde ihn vermissen, und da ich in der Verstellungskunst noch keine bedeutende Fortschritte gemacht habe, sogleich die Schuldige errathen. Sieh mich nicht so bittend an, ich mache sonst am Ende einen dummen Streich und — ach der Spitzbube weiß nur zu gut, daß ich ihm nichts abschlagen kann. Mein Herzensmännchen wird freilich brummen, aber wenn auch — ich will ihn schon wieder gut machen. Nun, trockne nur Deine Thränen. Behalte den Brief. Jetzt kann der Schelm lachen. Aber das sage ich Dir, vergiß mir nur über den Freund die Schwester nicht. Doch jetzt muß ich machen, daß ich fortkomme. Adieu Du böser — lieber Bruder!“

Das holde Weibchen küßte ihn mit inniger Herzlichkeit, und mit der schelmischen Frage: „Habe ich

es so recht gemacht?“ eilte sie, ihm noch einmal freundlich zunickend, lächelnd aus dem Zimmer.

Benno drückte, als er allein war, mit inniger Zärtlichkeit die Schriftzüge des geliebten Mannes an seine Lippen. Gefühle, die bisher in seiner Brust geschlummert, waren erwacht. Die Liebe, im Stillen zur Blume herangewachsen, entfaltete jetzt ihre Knospen in voller Pracht, und eine Stimme, die kein Vernunftgrund zum Schweigen bringen konnte, da die Leidenschaft der Dolmetscher ihrer Gedanken war, rief ihr zu: „O, rufe ihn zurück, den Angebeteten!“

Aber was sollte er beginnen, um den Prinzen von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen, ohne sein Geheimniß preiszugeben. Sich selbst hätte er gern zum Opfer gebracht, denn was lag ihm am Leben, wenn er nur Adalbert von seiner Unschuld überzeugt und dieser ihn seiner Freundschaft wieder für würdig gehalten hätte. Doch das Schicksal, welches der Mutter bei der Enthüllung drohte, fesselte ihm die Zunge.

Der Abend dämmerte schon, als sein Entschluß gefaßt war. Er wollte dem Prinzen schreiben.

Er schellte nach Licht und setzte sich eben an den

Schreibtisch, als die Thür sich öffnete, und Dornhorst mit dem Knaben auf dem Arm hereintrat.

„Unser kleiner Benno,“ sagte er, „will nicht eher zu Bette gehen, als bis Du ihm einen Gutenachtkuß gegeben hast.“

„Ich will zum Vater!“ stammelte das Kind und streckte nach ihm die Aermchen aus.

Unser junger Held nahm das Kind und wiegte es mit echt mütterlicher Zärtlichkeit auf den Knieen, küßte das blondlockige Engelsköpfchen und liebkoste es mit herzlicher Innigkeit.

„Du bist ein Muster von einem Vater,“ spöttelte der Exhofmeister, welcher keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er eine ironische Bemerkung anbringen konnte.

„Die arme Waise hat weder Vater noch Mutter — Du raubtest ihm Beides.“ Die letzten Worte betonte er mit Nachdruck und warf seinem Oheim einen vorwurfsvollen Blick zu.

Da plötzlich brach bei Dornhorst die lang bekämpfte Leidenschaft hervor, und er rief, die ihn sonst nie verlassende Klugheit vergessend: „Sei ihm Mutter, wie es die Natur Dir anweist und ich gebe dem Kinde den Vater zurück!“

Benno sprang hastig auf, ein heftiges Zittern durchbebte ihn, und die Hand ihm abwehrend entgegenstreckend, wandte er das Auge mit Verachtung von dem Verhaßten.

Dieser aber war entschlossen, die so lang ersehnte Stunde des Alleinseins nicht ungenützt vorübergehen zu lassen und das mit Gewalt zu erzwingen, was seiner schonenden Güte, wie er sich selbst überredete, bis jetzt unerreichbar gewesen war. Er schellte und übergab der eintretenden Wärterin das Kind mit dem Befehl, es zur Ruhe zu bringen.

Als diese sich entfernt hatte, fragte Benno, ihn mit durchbohrenden Blicken messend: „Was wolltest Du vorher mit Deinen zweideutigen Worten?“

„Dir sagen“ — rief Dornhorst, ihm zu Füßen sinkend und jede Scheidewand, welche bis jetzt seine Gluth gezügelt hatte, niederreißend — „daß ich Dich liebe, Herminia — liebe mit der ganzen Kraft meiner Seele, daß ich jahrelang vergebens gegen eine Leidenschaft angekämpft habe, die mich verderben — tödten wird, wenn Du mich nicht erhörst. Was aber vermag kalte Vernunft gegen die glühende Sprache des Herzens, was wiegen alle irdischen Güter in der Hand dessen, der liebt! — Dein Besitz läßt mich alle

die stolzen Träume von Hoheit und Reichthum vergessen. Ich stehe am Rande des Abgrunds, nur Deine Hand kann mich retten — stoße mich nicht hinab — sei die Meine — der Engel, der mich dem ewigen Verderben entreißt und mir die Pforten des Himmels erschließt! — — Fliehe mit mir, Herminia, werde mein Weib und die Mutter meines Kindes!"

„Nichtswürdiger!" stammelte Benno erblassend.

„O fürchte nicht," fuhr dieser, ohne sie zu Worte kommen zu lassen, mit flammenden Blicken fort, „daß Dich dadurch die Enterbung, die Entbehrung Deines jetzigen Reichthums bedroht. Niemand wird Argwohn schöpfen, wenn Benno mit mir, seinem Oheim und Erzieher, eine längere Reise antritt, die zu seiner Zerstreuung und Erholung nothwendig erscheinen soll. Als einstiger Arzt giebt mein Dafürhalten hierin den Ausschlag. Und die Zukunft? Der Knabe, der ja auch Benno's Namen trägt, wird er nicht einst Erbe der Güter, ist er nicht unser Kind? Nur bis er nach dem Tode des Grafen das Majorat angetreten hat, bedarf unser Bund des Geheimnisses, um uns dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. O, komm mit mir — nie gekannte Freuden sollen Dir und mir sich erschließen — ich will Dich anbeten — Dich auf

Händen tragen, den leisesten Wunsch aus Deinen Augen lesen — und, wie Du einst mein Geschöpf warst, will ich von jetzt an Dein Sklave sein und nur in Deinen Blicken leben! — Sieh, Alle verlassen Dich, nur ich liebe Dich treu und für die Ewigkeit!"

Er war aufgesprungen und wollte Benno in wilder Leidenschaft an sich ziehen.

„Besudle den Namen der Liebe nicht mit Deinen unreinen Lippen!" rief dieser, empört über die Schamlosigkeit des Elenden, und stieß ihn verächtlich von sich. Da aber jener trotzig stehen blieb, donnerte er ihm zu: „Hinaus mit Dir, Nichtswürdiger, oder ich lasse Dich, wie es Deine Ehrlosigkeit verdient, von den Bedienten hinauswerfen."

Dornhorst stand vernichtet. Fürchterlich drohend rollten seine Augen, die vor Wuth mit Blut unterlaufen waren und seinen Beleidiger zu durchbohren schienen.

„Wurm," kreischte er, kaum seiner Sinne mächtig und ein giftiger Schaum trat auf seine von Zorn bebenden Lippen, „den ich zu dem gemacht, was er jetzt ist. Ergieb Dich meinem Willen, oder ich zertrete Dich!"

Benno maß ihn mit geringschätzendem Blick vom

Kopf bis zu den Füßen. „Ich fürchte Dich nicht, aber ich verachte Dich!“ sagte er kalt. „Geh hinaus, oder ich schwöre Dir, meine Drohung wird wahr!“

Stolz aufgerichtet stand er dem Elenden gegenüber und wandte ihm verächtlich den Rücken zu. Zähneknirschend stürzte Dornhorst aus dem Zimmer.

Einige Tage darauf suchte er bei der Behörde die Erlaubniß nach, den jungen Müller im Gefängnisse besuchen zu dürfen.

Hier stachelte er den Haß des Leichtgläubigen immer heftiger gegen seinen früheren Jugendfreund auf, rieth ihm jedoch, um nach Möglichkeit seine Haft zu kürzen und dadurch schneller der Rache genügen zu können, Verstellung an. Durch diese allein könne er seinen Zweck erreichen. Er sollte sich nur, wenn das Gespräch mit irgend Jemand auf den Grafen Falkenstein käme, gegen Jedermann dahin äußern, daß er ihm von Herzen verziehen habe, da er Ada's Kind nicht blos zu sich genommen, sondern auch als sein eigenes adoptirt habe.

Unser junger Held aber athmete, als er sich allein sah, wieder freier auf. Er fand eine wohlthuende Beruhigung darin, den Schändlichen entlarvt und mit verdientem Lohn gezüchtigt zu haben. Sein Herz

klopfte so froh, so leicht, er fühlte sich jetzt stark genug, dem Freunde, wenn auch nicht das Geheimniß zu enthüllen, doch seine Schuldlosigkeit an dem begangenen Verbrechen darzuthun. Er setzte sich an den Schreibtisch, aber jede Zeile, die er dem Papier anvertraute, weckte in ihm die Erinnerung glücklicher Zeiten, und wer ihn so sah, wie beim Schreiben sein Gesicht von innerer Aufregung glühte, wie die Hand zitterte und oft nicht die Feder zu führen vermochte, der konnte leicht errathen, daß Tod und Leben für ihn an jedem Worte hing, das er dem Papier anvertraute.

„Sei mild, Adalbert, und schenke mir Deine Freundschaft wieder,“ seufzte er und schrieb, das Blatt mit seinen Thränen benetzend:

„Noch erlaube ich mir nicht, Sie, wie einst in glücklicheren Stunden, mit dem vertraulichen Du der Freundschaft anzureden, aber vergönnen Sie mir, mein Prinz, wenigstens das Recht, meine Schuld in Ihren Augen verringern zu dürfen. Nicht ehrlos, aber unglücklich, ein Spielball des launigen Geschicks, ward ich in Verhältnisse gezogen, die mir zwar fremd, aber doch meine Lippen schlossen, um nicht eine Enthüllung herbeizuführen, die eine mir theure Person in's Elend gestürzt haben würde. Ein Eid band

meine Zunge und ich nahm den Schein der Schuld auf mich, um einen Meineid zu umgehen, aber ich schwöre Ihnen bei meiner Mutter, meiner Schwester Leben, daß ich jenes Verbrechen, dessen ich mich selbst schuldig zu sein anklagte, nicht begangen habe, daß mein Bekenntniß nur eine Nothlüge war und ich Ihrer Achtung und Freundschaft noch vollkommen würdig bin. Warum ich mich opferte und den wahren Thäter, welcher mir sehr wohl bekannt ist, nicht nannte, kann und darf ich selbst Ihnen, mein Prinz, nicht offenbaren. Nur so viel darf ich eingestehen, daß die verhängnißvolle Anklage mir nicht ganz ungelegen kam, da ich dadurch der Fürstin Lainow eine passende Gelegenheit geben konnte, mich zu verschmähen und sich so mit Ehren von einer Verbindung zurückzuziehen, die ich sonst selbst hätte lösen müssen, selbst auf die Gefahr hin, daß durch meinen Zurücktritt die liebenswürdige Amanda compromittirt würde, da mir sonst, um das Räthsel zu lösen, nur ein Eidbruch übrig geblieben wäre.

Ist mein Bekenntniß dunkel und liegt auch darin für mich nur eine geringe Rechtfertigung, so vertraue ich doch dem Freundesherzen, das dem unschuldig Gekränkten durch Vertrauen und Glauben beweisen

wird, wie der Bund, welchen wir einst in Schaffhausen, als wir dem gewissen Tod in die Augen blickten, schlossen, kein leeres Wort war. Ich bin krank, Adalbert — O verzeihen Sie mir, daß ich Sie noch bei diesem mir so theuren Namen nenne — und nur das liebe Wort von Ihren Lippen: „Ich glaube Dir, Benno — wir bleiben Freunde!“ wird der beste Arzt sein und mich wieder gesunden lassen.

Eilen Sie, ehe dieser Schmerz tödtlich geworden ist, an das treue Herz

Ihres unglücklichen

Benno.“

Einige Tage nach Absendung dieses Briefes lagen sich die beiden Freunde versöhnt in den Armen.

Zu wiederholten Malen hatte der Prinz, als er das Schreiben gelesen, den dunklen Inhalt desselben zu entziffern versucht, aber er fand den Faden nicht, der ihn aus diesem verwirrten Labyrinthe geführt hätte. So überließ er es der Zeit und dem Zufall, diese dunklen Hieroglyphen zu lösen, denn da der geliebte Freund eine Schuld von sich abgewälzt hatte, die er nach seinen strengen Begriffen ihm nie verziehen und, wenn auch mit blutendem Herzen das Band, welches sie aneinanderkettete, für immer zer-

rissen haben würde, so fühlte er jetzt erst, wie lieb ihm der Freund war, da er mit Ehren wieder zu ihm zurückkehren konnte. War er doch schuldlos — und der Mensch glaubt so gern, was er wünscht. Sehnte er sich doch schon so lange nach ihm — was sollte er jetzt noch zögern — und rasch folgte er der Stimme, die unwiderstehlich aus der Tiefe seiner Seele zu ihm sprach.

Welch ein Wiedersehen! — Stumm vor Entzücken ruhte Benno schweigend an des theuren Mannes Brust und blickte mit den schönen dunklen Augen beseligt zu dem Idol seiner Träume, zu Adalbert, auf, der den geliebten Freund fest in seine Arme schloß, und, seines Gefühles sich selbst nicht bewußt, einen heißen Kuß auf Benno's Lippen drückte.

„O sprich," unterbrach der Prinz das Gespräch, als sie am Abend nebeneinander saßen und der früheren schönen Zeit gedachten, „Du liebtest also die Fürstin nicht? — doch vergieb mir die Frage, es ist nicht Zweifel — denn Du sagst, ich bin schuldlos — und ich glaube Dir. Aber wer ist der Schuldige?"

„Nein, Adalbert, Du hast Dein Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt. Was ich Dir schon früher, ehe jene unglückliche Katastrophe eintrat, mittheilte,

war die Wahrheit, und Dornhorst, nicht ich, ist der Elende, welcher das Bubenstück verübte. Von der Rache des unglücklichen Ferdinand bedroht, suchte er sich dadurch zu retten, daß er die Schuld geschickt von sich ab und auf mich zu wälzen suchte, und ich — ich war so thöricht, einer augenblicklichen übermüthigen Laune folgend, mich einer That schuldig zu bekennen, die mich in Deinen Augen verächtlich erscheinen lassen und alle meine Freunde von mir abwenden mußte. Wenn auch meine Absicht, die Verlobung mit Amanda aufzuheben, dadurch erfüllt wurde, so war doch der Preis, den es mich kostete, zu groß, als daß" —

Er vermochte vor Rührung nicht weiter zu sprechen und eine Thräne perlte in seinem Auge.

„Aber Du sprachst von einem Schwur," fragte der Prinz forschend, nachdem Benno's Aufregung sich in etwas gelegt und er wieder ruhiger geworden war.

„Dringe nicht weiter in mich," bat dieser und blickte ihn dabei so flehend an, daß Adalbert betroffen schwieg, „denn es bedarf der ganzen Kraft meiner Seele, um nicht eidbrüchig zu werden. Keine Schuld, wohl aber ein schweres Verhängniß ruht auf mir und wird nur mit meinem Tode seine Lösung finden."

„Ein Mann weiß zu schweigen, wenn er sein

Wort gegeben," sagte jener und reichte dem Freunde zum Zeichen, daß er mit ihm vollkommen einverstanden sei, die Hand. „Fürchte nicht, von mir mit weiteren Fragen bestürmt zu werden, Dein Schweigen ehre ich — und weiß ich nicht genug, ist mir nicht die beste Aufklärung geworden, da ich Dich wieder achten und Freund nennen kann?!"

Glückliche Tage kamen nun für Beide. Enger schloß sich der Bund ihrer Freundschaft und in immer traulicherem Verein ging des Einen Seele in die des Andern über. Sie waren bald wieder wie früher unzertrennlich, und die Eltern sahen mit freudigem Stolz, daß ihr Sohn auch die Achtung und Anerkennung der Freunde und Bekannten des Hauses wieder erlangt habe. Selbst Fürst Lainow empfing ihn freundlicher als in der letzten Zeit und schwatzte in herzlicher Zutraulichkeit mit ihm von seinen Jagdabentheuern, was von seiner Seite ein Beweis großer Zuneigung war. Und auch Philipp und Eberhard durch den Prinzen, so weit er selbst in diese Sache eingeweiht war, belehrt, reichten wieder brüderlich dem ehemaligen Freunde die Hand.

Neid und Wuth im Herzen sah Dornhorst diese alle seine Pläne durchkreuzende Veränderungen und

fluchte seiner Ohnmacht. Er glich einer Schlange, die vergebens ihren Geifer gespieen und nun zwar im nächtlichen Dunkel ihren zusammen geringelten Leib verbirgt, doch stets bereit ist, wenn sich ein Unvorsichtiger ihr naht, aus dem Gebüsch pfeilschnell hervorzuspringen und ihn mit ihrem Gifte zu besudeln.

So auch Dornhorst. Oefter besuchte er jetzt im Gefängniß den jungen Müller und brachte manche Stunde mit ihm im heimlichen Zwiegespräch zu.

Aber nicht er allein dachte an den Gefangenen, auch Benno bedauerte von Herzen den Gespielen seiner Jugend, welchem er längst den falschen Verdacht und den Anschlag auf sein Leben verziehen hatte, und versuchte seine ganze Beredsamkeit, um den Freund noch einmal zur Fürsprache für denselben zu bewegen. Adalbert wies zwar anfangs dies Vorhaben als unvorsichtig zurück, da jener Mordanfall gezeigt habe, wie jener unverbesserlich und jeder Begnadigung unwerth sei. Benno aber ließ nichts unversucht, um ihn für diesen milder zu stimmen und wußte so überredend auf ihn zu wirken, daß der Prinz endlich nachgab.

Doch wollte er sich aus Vorsorge, ehe er zum

wiederholten Male sich für die Freilassung des Gefangenen beim Herzog verwendete, selbst überzeugen, ob die geschärfte Haft günstig auf ihn gewirkt, und man ihn ohne Gefahr freilassen könne. Er besuchte ihn daher zu diesem Zwecke vorher in seinem Kerker.

Ferdinand schien sehr ruhig und gefaßt, und aus seiner Antwort auf die Frage, ob er seine That nicht bereue, entnahm der Prinz, daß er alle seine Rachepläne aufgegeben habe und nur nach Freiheit und der Entlassung aus dem dumpfen Gefängniß, wo die Einsamkeit ihn, wenn er länger darin bleiben müsse, wahnsinnig machen würde, schmachte. Er wolle sich auch, um jeden Verdacht, als ob er wieder einen verbrecherischen Weg einschlagen könne, zu entkräften, sobald er aus der Haft entlassen sei, nach der neuen Welt begeben, um dort als Farmer zu leben und in den Urwäldern Brasiliens sein Unglück und die Erinnerung daran zu begraben.

Im Laufe des Gesprächs theilte ihm auch Adalbert mit, daß nicht Benno, sondern Dornhorst der Verführer seines Mädchens gewesen sei und daß Letzterer nur aus Todesfurcht die Schuld geleugnet und auf jenen gewälzt habe.

Der Gefangene schüttelte schweigend das Haupt

und wandte das Gesicht ab, damit er nicht durch seine finstere Miene verriethe, wie wenig Glauben er diesen Worten schenke. Als der Prinz geendet, warf er nach einer Pause leicht und ohne Betonung, so daß Jeder glauben mußte, er lege darauf nicht den geringsten Werth, die Frage hin: „Warum bekannte sich denn da wohl der Graf für schuldig?"

Ausweichend erwiederte der Prinz, daß Verhältnisse, die er ihm nicht mittheilen könne, diesen dazu bewogen hätten.

„So, so — Verhältnisse," — wiederholte er gedehnt und seine Augen hafteten durchbohrend auf den Sprecher, doch schnell sich sammelnd, hatte er bald wieder seine vollkommene Besonnenheit erlangt, und Dornhorst's Lehren, die dieser ihm mit der Aussicht, dadurch allein zur Beförderung seiner Rache beizutragen, eingeprägt hatte, beherzigend, setzte er, um den Prinzen zu täuschen, ruhig, ja fast wohlwollend lächelnd hinzu: „Und wenn er auch der Schuldige wäre — da er Ada's Kind als das Seinige anerkannt und ihm eine glänzende Aussicht für die Zukunft eröffnet hat, bin ich wieder mit ihm ausgesöhnt. Er fehlte zwar, aber als Ehrenmann tilgte er seine Schuld, so weit es in seinen Kräften stand.

Ferdinand war, um blutige Rache an dem Verführer seines Mädchens zu nehmen, ein gelehriger Schüler Dornhorst's geworden und wußte durch sein verstelltes sanftes und stilles Wesen selbst den sonst so scharfblickenden Adalbert so für sich einzunehmen, daß dieser von seiner veränderten Gemüthsstimmung überzeugt war und ihm, nebst der Aussicht auf baldige Freilassung, auch für die Zukunft eine Anstellung als Verwalter eines seiner Güter in Aussicht stellte.

Der Gefangene schien erfreut und gerührt und sein Mund floß von Betheuerungen über, aber wer genauer sein Gesicht betrachtet hätte, würde den hämischen Zug bemerkt haben, der um seine Lippen spielte und jedes seiner Worte begleitete. Adalbert aber, der in seiner Arglosigkeit nichts von Allen dem bemerkt hatte, verließ vollkommen beruhigt das Gefängniß, und durch seine verwandtschaftliche Stellung zu dem Regenten ward es ihm nicht schwer, die dringend nachgesuchte Freilassung des jungen Müllers noch einmal zu erlangen.

Aber statt nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß den Prinzen, wie dieser es wünschte, aufzusuchen, schlich sich Ferdinand heimlich, sobald der Abend angebrochen war, und er sich überzeugt hatte,

daß Niemand ihn belausche, zu Dornhorst, wo Beide, nachdem dieser vorsichtig die Thür abgeschlossen und die Fenstervorhänge herabgelassen hatte, damit man nicht den Schein des Lichts bemerken könne und dieser zum Verräther würde, eine so lange Unterredung mit einander hatten, daß Dornhorst seinen lernbegierigen Schüler erst entließ, als die Mitternachtsstunde bereits längst vorüber war.

Am andern Morgen, als Benno sich vor dem Hotel auf sein Pferd schwang, öffnete Dornhorst das Fenster und fragte ihn grüßend: „Schon so früh auf dem Platze? — Ah, ich vergaß, Du hast ja die Einladung zur Jagd des Fürsten angenommen und holst wohl jetzt zu dieser Lustparthie Deinen theuren Orest ab?“

„Wenn Du nichts dagegen einzuwenden hast,“ erwiederte dieser kurz, und ohne ihn eines weiteren Blicks zu würdigen, gab er seinem Pferde die Sporen, um nur schnell aus des Verhaßten Nähe zu kommen.

„Glück auf den Weg!“ rief höhnisch Dornhorst,

und das Feuer der Hölle blitzte in seinen Augen, als er dem Davoneilenden nachblickte. Boshaft lachte er, wie sein Blick auf den schwarzgesiegelten Brief fiel, den er in der Hand hielt. „Die Todesanzeige seiner Mutter,“ murmelte er für sich. „Käme sie in Deine Hände, mein Bübchen, so möchtest Du wohl bald die Hosen ausziehen und in den Weiberrock kriechen. Im Arm des girrenden prinzlichen Schäfers würdest Du mich verlachen und verhöhnen. Ja ich bin von der Dankbarkeit Deines Gemüths so durchdrungen, daß ich überzeugt bin, das zarte Gewissen würde sich selbst nicht sträuben, mich allein der Strafe des Gesetzes zu übergeben. — Lange genug habe ich Dein verächtliches Lächeln, mit welchem Du auf mich herabblickst, ertragen. Du vergißt, daß ich Dein Herr bin. — Ich habe Dich mit dem Beding in die Mannskleider gesteckt, daß Du sie bis zu Deinem Tode nicht von Dir werfen darfst — und ich halte Wort! — Geh, hole Deinen Buhlen, damit er in der Tragödie, deren letzter Akt bald beginnen wird, einen aufmerksamen Zuschauer abgebe und Dein letztes Todesröcheln vernehme. Ziele gut, mein braver Ferdinand, zittere nicht mit der Hand, wenn Du das Feuerrohr auf den Verhaßten abdrückst. Doch was fürchte ich auch

— er kann nicht fehlen — ist doch die Hölle mit uns im Bunde!"

Es war ein schöner sonniger Tag. Das duftende Wiesengrün, welches mit seinem Sammetteppich die Flur bedeckte, hauchte ein köstliches Aroma aus, und liebliches Vogelgezwitscher umfing mit freundlichem Morgengruß unsere beiden Freunde, als sie auf ihren muthig wiehernden Rossen im heitern Gespräch bei den im goldenen Schein prangenden Getreidefeldern vorüberritten. Nichts störte die Stille der lachenden, aus ihrer nächtlichen Ruhe erwachenden Natur, als die fröhlichen Stimmen der im muntern Gespräch mit einander plaudernden Reiter. Eben führte die Straße sie durch ein kleines Fichtengebüsch, als plötzlich ein Schuß fiel und Benno rücklings vom Pferde stürzte.

Der Prinz war schnell vom Pferde gesprungen und dem Freunde zu Hülfe geeilt. In der Bestürzung nur darauf bedacht, den Bewußtlosen, welchen das erschrockene Thier einige Schritte geschleift hatte, aus den Steigbügeln zu befreien, achtete er nicht auf den Jubelruf Ferdinands, der aus dem Gebüsch hervorgetreten war, um den Todfeind den letzten Seufzer aushauchen zu hören.

Adalbert war verzweiflungsvoll neben Benno in

das Knie gesunken und knöpfte, das Blut zu stillen, den Rock des Ohnmächtigen auf, aus dem es unaufhaltsam hervorquoll. Als er den Kragen des Hemdes zurückschlug, um die Wunde zu verbinden, da — wer beschreibt sein Erstaunen — seine Verwirrung — liegt ein Weib in seinen Armen.

Aber nicht seinem Auge allein hatte sich dieser überraschende Anblick geboten, auch der Mörder, welcher seine Rache nun befriedigt wähnte und nicht an Flucht dachte, hatte er doch keinen Wunsch mehr auf Erden, als mit seinem geliebten Mädchen bald im Tode vereint zu sein, stand vor Ueberraschung stumm und starr da. War es der Wahnsinn, der seine Sehkraft verwirrte. — Er sah noch einmal auf sein Opfer — nein, es war keine Täuschung.

„Großer Gott, es ist ein Weib!" rief er, kaum seiner Sinne mächtig. — „Also doch betrogen — von ihm — dem Schurken!? — Dornhorst hüte Dich, Du hast in meiner Brust die Rache herauf beschworen — zittere, wenn der Teufel, den Du mit Deinem eigenen Herzblute genährt hast, von Dir Rechenschaft fordert und Dich mit seinen Krallen, die Du selbst zur Blutarbeit schärftest, erwürgt!"

Als der Prinz durch die Heftigkeit, mit welcher

Ferdinand die letzte Drohung ausstieß, sein Gesicht nach ihm umwandte, war jener verschwunden, und da er nur bemüht war, das Blut zu stillen, welches noch immer aus der Wunde strömte, so versuchte er nicht, dem Verbrecher in den Wald, wohin er aller Wahrscheinlichkeit seine Flucht genommen hatte, zu folgen. Stand doch jetzt für ihn etwas Höheres, das Leben eines Wesens, welches er über Alles liebte, auf dem Spiele.

Sorgsam hatte er die Verwundung untersucht und da die Kugel nur die Schulter gestreift hatte, schöpfte er wieder Hoffnung, daß noch Rettung möglich und das Leben nicht gefährdet sei. Er zerriß sein Taschentuch, verband damit, so gut er es vermochte, die Wunde, hob die noch immer ohnmächtig Daliegende auf und trug sie auf seinen Armen nach dem nächsten Bauernhofe. Ein Reitender ward in der Eile nach der Stadt geschickt, um einen Arzt herbeizuholen, und da dieser, nachdem er die Wunde vor Allem genau besichtigt und einen neuen Verband angelegt hatte, sie für gänzlich gefahrlos erklärte, wie er auch den noch immer bewußtlosen Zustand nur dem Schreck und der Erschütterung bei dem Sturz vom Pferde zuschrieb, und auch hier versicherte, daß davon durchaus keine

üble Folgen zu befürchten wären, so wurde ein Wagen herbeigeschafft und die Ohnmächtige von Adalbert in's elterliche Haus gebracht.

Große Verwirrung herrschte im gräflichen Hotel, als er dasselbe betrat. Die Dienerschaft lief bleich und verstört durcheinander und Bestürzung war auf allen Gesichtern zu lesen. Keiner wagte dem Andern auch nur ein leises Wort mitzutheilen und Alles deutete ein furchtbares hier geschehenes Ereigniß an.

Der Prinz hatte die noch immer Bewußtlose nach ihrem Schlafzimmer bringen lassen und einer der Frauen befohlen, bei ihr zu wachen. Dann eilte er, den Grafen aufzusuchen, um ihm den bedauernswerthen Vorfall mitzutheilen und zugleich die Lösung des ihm unbegreiflichen Räthsels zu suchen.

Er fand das gräfliche Ehepaar verstört, mit bleichen Gesichtern, auf denen die Spuren des Entsetzens noch deutlich zu lesen waren. Der Majoratsherr hielt in seinen zitternden Händen einen offenen Brief, der das letzte Abschiedswort von Benno's Mutter enthielt, welches sie, auf dem Sterbebette liegend, wenige Minuten vor ihrem Tode noch niedergeschrieben hatte. Sie beschwor darin ihren Bruder, sein Seelenheil zu retten und den gespielten Betrug zn enthüllen,

die Lösung des geschworenen Eides aber ihrer Tochter Herminia, als das Vermächtniß der Geschiedenen, zu gestatten.

Der Graf hatte dies Schreiben in Dornhorst's Zimmer gefunden — es enthielt Enthüllungen, welche ihn vor Schreck erstarren machten. Auf dem Sopha aber lag Dornhorst, eine Leiche, mit offenen blutunterlaufenen Augen und schwarz gewürgtem Gesicht und schien noch im Tode mit hämischen Blicken den getäuschten Majoratsherrn anzustarren.

Der Prinz theilte nun den schon auf's Aeußerste bestürzten Eltern noch eine Schreckenskunde mit. Der Brief hatte ihnen einen Majoratserben geraubt, sein Bericht ließ sie auch für das Leben des geliebten Kindes zittern. Grollend mit dem harten Schicksal, welches den männlichen Stamm des erlauchten Geschlechts zu erlöschen drohte, fügten sie sich seufzend in das Unabänderliche und fanden nur in der ihnen bekannten Zuneigung des Prinzen für ihren Liebling einigermaßen einen, wenn auch nur schwachen, Trost.

Als Benno — oder vielmehr Herminia, wie wir unsern Helden von jetzt an wieder nennen müssen, die Augen öffnete und erstaunt um sich blickte, wo sie sich befinde, sah sie sich im Bette und neben dem-

selben ihre Pflegemutter, die ihr Erwachen mit einem lauten Ausruf der Freude begrüßte. Erschrocken wollte sich Herminia aufrichten, aber ein stechender Schmerz, der an der Schulter sie durchzuckte, ließ sie in die Kissen zurücksinken. Sie fuhr mit der Hand nach der Stelle, wo sie den heftigen Schmerz empfand und berührte dabei mit Verwunderung den auf die Wunde gelegten Verband.

Der Arzt, welcher sich bei ihrem Erwachen auf einen Augenblick zurückgezogen hatte, näherte sich jetzt wieder und versicherte der Gräfin, daß nach seiner Ueberzeugung jede Gefahr verschwunden sei und sein weiteres Hiersein für jetzt überflüssig wäre. Er entfernte sich mit der Bemerkung, daß er am Abend wieder nachfragen werde, wo er dann seinen Patienten vollkommen hergestellt zu finden hoffe und warf im Gehen einen lächelnden Seitenblick auf die ihm verlegen Nachblickende.

Diese aber, die ihrer Verwirrung noch nicht so weit Herr geworden war, um in ihrem Geiste die letzten Ereignisse zu ordnen, ahnte zwar nicht, daß das Geheimniß den Eltern verrathen sei, aber eine Angst, die sie erzittern machte, ließ ihre Pulse schneller

klopfen, als sie mit unsicherer Stimme fragte: „Wer legte den Verband auf meine Wunde, liebe Mutter?“

„Der Doktor selbst, mein Herzenskind. Sei deshalb ganz ruhig, er ist ein geschickter und in der Heilkunde wohl erfahrener Mann.“

„Und warum der fremde Mann, warum nicht Dornhorst, der mich seit meinen Kinderjahren ärztlich pflegte?“ fiel angstvoll die Zitternde ein.

Ohne diese Frage zu beantworten, fuhr jene mit inniger Rührung fort: „Dem Himmel sei Dank, daß der Mörder fehlte, aber konnte es auch anders sein — mußte die Hand des Verruchten nicht zittern, da er mit dem tödtlichen Geschoß nach dem Herzen seines Wohlthäters zielte. Gott, der Allgütige, sei gepriesen, daß er Dich und mit Dir das Liebste, was wir auf Erden besitzen, uns erhalten hat!“

„Ja, ich erinnere mich jetzt — bei unserm Ritt nach des Fürsten Villa fühlte ich plötzlich einen stechenden Schmerz an der Schulter, stürzte vom Pferde und verlor das Bewußtsein. Aber,“ fuhr sie mit sichtbar innerer Erregung fort, „war der Doktor allein, als mir der Verband angelegt und ich zu Bette gebracht wurde?“

„Er war mit Dornhorst allein, mein Kind, und

wies unsere Hülfe zurück, Dein sorgsamer Oheim und Erzieher verpflegte Dich unermüdet und ließ uns keine Handreichungen zu," sagte, um sie zu beruhigen, die Gräfin, und suchte vor ihren Blicken das Lächeln, welches ihren Mund umschwebte, zu verbergen.

Herminia athmete erleichtert auf, doch schien ihr noch etwas schwer auf dem Herzen zu liegen, denn nachdem sie einige Augenblicke mit sich gekämpft hatte, sagte sie leise, indem sie, um ihre Verlegenheit zu verbergen, die Blicke auf die Bettdecke senkte: „Vergieb, liebe Mutter und nenne es wie bisher eine Grille des eigensinnigen Kindes, aber Du weißt, daß ich mein Schlafzimmer als heiliges Asyl betrachte. Sei deshalb nicht böse — ja lache über meine drolligen Ansichten, aber bitte, bitte, laß mich jetzt allein, damit ich aufstehen und mich ankleiden kann."

„Es ist das erste Mal, daß ich dieses Heiligthum betrete," meinte scherzend die Gräfin, „und Du unartiges Kind weisest mir schon die Thür."

„Nicht böse sein mit dem närrischen Sonderling!" bat Herminia und drückte die Hand der Mutter an ihre Lippen. Diese aber klopfte ihr liebreich auf die Wangen, indem sie lachend sagte: „Wer kann Dir wohl gram sein?! — Aber bald hätte ich die Haupt-

sache vergessen. Da Du Dich stark genug fühlst, Dich allein anzukleiden, so will ich Dir in des Himmels Namen den Willen thun und Dich verlassen, aber eile Dich, mit Deinem Anzug fertig zu werden, denn in Deinem Zimmer erwartet Dich schon lange ein gewisser Jemand — den Namen erräthst Du wohl — der nicht Ruhe und Rast hat, bis Du ihn durch Deine persönliche Erscheinung wegen seiner Besorgniß über Dein Befinden beruhigt hast. Seine Durchlaucht haben — da Dornhorst ihn zu Deinem Lager nicht zuließ — einige angstvolle Stunden zugebracht, wogegen Dante's Höllenqualen der Verdammten gar nicht in Betracht kommen. Also eile Dich und tröste den Getreuen, mein lieber Sohn!"

Sie verließ mit einem so seltsam schlauen Lächeln das Gemach, daß es selbst Herminia auffiel, doch hatte sie keine Zeit, darüber nachzudenken, denn es drängte sie, den geliebten Mann ihres Herzens zu begrüßen, und so eilte sie, sich mit der größten Schnelligkeit in die Kleider zu werfen.

Aber wie erschrak sie, als sie vor dem Bette nicht ihren gewohnten Männeranzug, wohl aber Frauenkleider fand. Es war kein Zweifel mehr, das so lang bewahrte Geheimniß war verrathen. Rathlos

stand sie da. Röthe und Blässe wechselten auf ihrem Gesichte und waren die treuen Dolmetscher dessen, was ihr Herz empfand. Einen Augenblick kämpfte sie mit sich selbst, dann legte sie entschlossen die weiblichen Gewänder an. Welche widerstrebenden Gefühle füllten ihre Seele, als sie jetzt vor die Psyche trat und ihr Spiegelbild erblickte. Freude und Beschämung blickten ihr daraus entgegen. Freude — wieder das zu sein, wozu die Gottheit sie erschuf — ein Weib. Und Adalbert? — Beschämt senkte sie den Blick zur Erde, als sie den Namen lispelte. Aber ein tödtlicher Schreck durchzuckte sie plötzlich, da der Gedanke der entsetzlichen Folgen dieser verhängnißvollen Entdeckung in ihr auftauchte. „Gott, meine Mutter!“ stammelte sie und sank vernichtet neben dem Trümeaux in einen Fauteuil nieder.

Da öffnete sich die Thür und die Pflegeeltern traten ihr mit offenen Armen entgegen.

„Deine Mutter,“ tröstete der Graf die Weinende, „ist eingegangen zum ewigen Frieden, und was sie aus Liebe zu Dir gefehlt, wird bei dem gütigen Vater dort oben gewiß eine milde Abrechnung finden.“

„Meine Mutter todt!“ seufzte laut schluchzend Herminia und verbarg ihr Gesicht in die Kissen. Die

Gräfin aber umfaßte sie mit liebevoller Zärtlichkeit und sagte mit inniger Rührung: „Ich gab Dir zwar nicht das Leben, doch gebe ich Dir dafür, was werther ist als jenes — ein treues Mutterherz."

„Und hier," sagte der Majoratsherr, indem der Ernst, den er bis jetzt behauptet hatte, unwillkürlich einem heitern Ausruf Platz machte, „steht der Mann, welcher es versuchen mag, Dich zu trösten."

Adalbert war indessen auf einen leisen Wink von ihm eingetreten und der Geliebten zu Füßen gesunken. Wenn er auch im überströmenden Gefühl nicht Worte fand, ihr das Entzücken zu schildern, das er über die glückliche Wendung des Geschicks empfand, so sagten ihr doch seine Augen um so deutlicher, wie unaussprechlich selig er sei.

Herminia lächelte unter Thränen, welche ihr die Freude erpreßte, den vergötterten Mann an und sank dann im Uebermaß der Liebe an die treu ihr entgegen klopfende Brust. Lange hielten sie sich schweigend umschlungen, bedurften sie doch der Worte nicht, um ihre Liebe sich zu gestehen, denn kalt ist die Sprache, wo bereits das Herz gesprochen hat.

Als der erste Rausch des Entzückens vorüber war, da tauchte in Herminia's Seele das Bild ihres

Onkels auf, und wenn sie gleich nur Verachtung für ihn empfand, so blieb er doch der Erzieher ihrer Kindheit und ihr Blutsverwandter. Sie dachte mit Schrecken an das Schicksal, welches ihm bevorstand, wenn er, da der Betrug entdeckt war, als Anstifter desselben, von der Behörde zur Verantwortung gezogen würde.

„Weiß Dornhorst bereits, was sich hier ereignet hat?“ fragte sie und das Zittern ihrer Stimme verrieth deutlich den Antheil, den sie an seiner verzweiflungsvollen Lage nahm.

„Wir fanden ihn,“ sagte der Majoratsherr mit einer Gleichgültigkeit, die sonst seinem guten Herzen nicht eigen war und die Verachtung, welche er für den Bösewicht empfand, nur zu deutlich verrieth, „diesen Morgen erwürgt in seinem Zimmer. Der Mörder war derselbe junge Müller, welcher Dich verwundet hat. Da er die That vollbracht, hielt er den Hals seines Opfers so lange mit seinen Händen umfaßt, bis er das Röcheln des letzten Athemzugs des Sterbenden vernommen. Als er in das vom Tode verzerrte Gesicht geblickt, umzog ein zufriedenes Lächeln seinen Mund. Er hob die Hand gen Himmel empor und murmelte vor sich hin — „Ada, Du bist gerächt! Mein Tagewerk ist vollbracht — ich

gehe ein zur ewigen Ruhe.“ Dann folgte er willig den Dienern und überlieferte sich selbst dem Gerichte.“

Sie verbarg schaudernd das Gesicht in ihre Hände. Adalbert aber schloß das geliebte Mädchen in seine Arme, suchte sie mild tröstend zu beruhigen und als ihm dies gelungen war, sagte er, die Theure fest an sich drückend: „Herminia, als wir in toller Jugendlust den Rheinfall bei Schaffhausen zu befahren wagten, da bildeten wir uns selbst das Traumbild unserer Zukunft. Wie jene Wassermasse uns in ihren Schooß zu begraben drohte, so brausten ab und zu des Lebens Stürme an uns vorüber, und wie aus dem finstern Wellengrabe wir damals neu beseligt wieder auftauchten an das Licht des Tages, so treten wir auch heut, nach den mannigfachen harten Prüfungen des Geschicks, in ein neues lachendes Leben ein. Laß uns die Hände zum treuen Bunde wie damals reichen und unsere irdische Pilgerreise antreten, entschlossen, so wie die Freude und das Glück, auch Kummer und Trübsal ehrlich mit einander zu theilen und selbst, vereinigt durch die Liebe, dem Tode muthvoll entgegenzugehen. Unsicher, wie in jenen zerbrechlichen Brettern, denen wir uns einst ohne zu zittern anvertrauten, schwankt auch der rollende Erdball unter

unsern Füßen; nur wo die Liebe eint, führt uns der Weg sicher und ohne zu straucheln, auch auf dem holperichten Boden durch dies Leben, bis einst, wenn Gott uns zu sich ruft, die Thore zu den Gefilden der Seligen sich uns öffnen."

Die Eltern segneten mit frohem Herzen den Bund der Liebenden.

Schon nach Verlauf von wenigen Wochen ward Herminia durch Priestersegen dem Mann ihrer Wahl angetraut, und die Magie der Liebe wandelte bald den stürmischen wilden Knabensinn in die weiche, schmiegsame Form des nur für ihren Gatten lebenden Weibes um. Sie willigte nicht nur mit Freuden ein, daß Ada's Kind von dem Grafen mit Annahme des Falkensteinschen Namens zum einstigen Erben des Majorats bestimmt wurde, sondern sie selbst gab den Impuls dazu, indem sie bei den noch immer in ihren Blicken lebenden Pflegeeltern es als Sühne für des Oheims Verbrechen durchsetzte, daß diese den verwaisten Benno in alle Rechte eines Sohnes einsetzten.

Selbst als sie im Lauf der Zeit ihren Gatten mit kleinen Prinzen und Prinzessinnen beschenkte, vergaß sie nicht den ehemaligen Pflegling, und oft, wenn ihr

Gatte ihr lachend über die Schulter blickte und dem Spiel der Kinder zusah, wie sie mit Benno sich fröhlich auf dem Rasenplatz vor dem Schlosse herumtummelten, hauchte sie ihm unter Freudenthränen zu: „Ach, Adalbert, wie ist der Muttername so süß, und ist gleich der Benno ein lieber Schelm, den ich noch immer von Herzen gut bin, so trete ich den Eltern ihn doch gern mit allen Rechten meiner ehemaligen Vaterschaft ab.“

Wir verlassen Herminia für immer, da an die Stelle der Poesie die trockene Prosa des Lebens getreten, und sie, was sich für unsern Roman einmal nicht mehr eignet, eine liebende Mutter und sorgende Hausfrau geworden ist, und wollen nur am Schlusse unserer Erzählung noch des armen Ferdinand gedenken.

Da er durch den Tod Dornhorst's Rache an den Verführer seines Mädchens geübt hatte, war er mit dem harten Geschick, das das Glück seiner Jugend vergiftet hatte, versöhnt und überlieferte sich willig dem Arm der Gerechtigkeit. Diesmal wurde sein Todesurtheil um so weniger durch einen Gnadenact gemildert, da er selbst den Tod ersehnte.

Sein Wunsch, bald mit der Geliebten vereint zu

sein, ging in Erfüllung. Nach kurzem Prozeß endete sein freudloses Leben auf dem Richtplatz.

Ruhig, ja freudig — denn er ging ja zur lang ersehnten Ruhe ein, wartete sein dort oben doch der Engel der Liebe, der mit der Palme des Friedens ihm die brennend heiße Stirn kühlte, — trat er seine letzte irdische Pilgerreise an.

Als er sein Haupt auf den Block legte, drückte er noch einmal Ada's Liebespfand, die Rose, an seine Lippen und flüsterte: „Ich komme, mein Mädchen, ich komme!“

Da blitzte das Schwert des Henkers und das Haupt des unglücklichen Jünglings rollte in den Sand.

Frieden seiner Seele!

Druck von Jacoby & Steinthal in Berlin.